Archiv für Philosophie.

I. Abtheilung:

Archiv für Geschichte der Philosophie.

Neue Folge. X. Band 3. Heft.

XIII.

Occam's Erkenntnisslehre in ihrer historischen Stellung.

Von

H. Siebeck.

1. Zur allgemeinen Charakteristik der Occam'schen Erkenntnisslehre und zugleich zur Würdigung ihrer Stellung und Bedeutung innerhalb der Geschichte des Erkenntnissproblems erscheint es angemessen, zunächst auf die Bemerkung von Prantl (Gesch. d. Logik III, 332) hinzuweisen, wonach der Erneuerer des Nominalismus den Früheren (Thomas und Duns) gegenüber doch in einer Beziehung wieder den echten alten Aristotelismus vertritt: die bezügliche Theorie Occam's ist insofern eine Neugestaltung der peripatetischen Anschauung, als für ihn „das Erkennen in einem Verwirklichungsprozess vom Potenziellen zum Aktuellen fortschreitet, wonach der Mensch nichts Singuläres erfassen kann, ohne zugleich die Realpotenz der Universalität mitzubesitzen". Die allgemeinen Erkenntnisse der Wissenschaft, die als solche für den Intellekt intuitiv sind, auch ohne erst eines „definitorischen Allgemeinbegriffs" zu bedürfen, ergaben sich ihm auf Grund eines von der Basis der sinnlichen Wahrnehmung ansteigenden Erkenntnissprozesses, wobei andrerseits auch das Wesen des Intellekts als des Vermögens, aus dem Sinnlichen das Allgemeine und insofern Nichtsinnliche zu abstrahieren, in seiner Eigenartigkeit zu seinem Rechte kommt.

Ueber die hier bezeichnete positive Basis jenes genetischen Prozesses, die Wahrnehmung, wird im Folgenden (§ 9) noch zu handeln sein. Zunächst aber ist zu diesem Zwecke auf die negative Unterlage des Ganzen hinzuweisen, nämlich auf Occam's energische Bekämpfung der überlieferten Species-Lehre.

Wie ich anderwärts[1]) bereits ausgeführt habe, war in der älteren Scholastik das Wesen der Erkenntniss in einer Weise bestimmt worden, derzufolge dabei das aktive Moment im erkennenden Subjekt mehr oder weniger zur Nebensache wurde. Die aristotelische Auffassung des Wahrnehmungsaktes, wonach die objektive Einwirkung und die subjektive Reaktion nur die verschiedenen Seiten desselben Vorganges ausmachten, hatte sich umgebildet zu der Lehre von den „intentionalen Species“[2]). Die Empfindung der Dinge sollte begreiflich werden durch die Annahme von Formen oder Bildern (species) derselben, die auf nicht näher bezeichnete Weise in die Seele hineingewirkt würden. Diese Species selbst, nach der hier zu Grunde liegenden Ansicht, sind nicht Gegenstände der Wahrnehmung; sie haben ausschliesslich repräsentative Bedeutung. Das Ding, der Gegenstand selbst ist es, der unter ihrer Wirkung und Vermittelung zur Perception gelangt, einer Wirkung übrigens, wobei sich im Sinnesorgane selbst nichts verändert, ausser dass in ihm das Vermögen der Wahrnehmung aus der Potenzialität in die Aktualität versetzt wird. Und wie für den Sinn, so sollte es ein solches Erkenntnissbild auch für den Intellekt, also neben der Species sensibilis die Sp. intelligibilis geben, die dem Intellekt für die Auffassung des Allgemeinbegriffs dasselbe leistet, was die Sp. sensibilis dem Sinnesorgan für die Auffassung des Aussendinges[3]).

---

[1]) Zeitschr. f. Philosophie Bd. 93, S. 164f.

[2]) Eine durchsichtige Darstellung der Lehre in ihrer späteren, bei Suarez vorliegenden, aber in der Hauptsache schon für Occam's Polemik massgebenden Form hat neuerdings H. Schwarz, Die Umwälzung der Wahrnehmungshypothese durch die mechanische Methode, S. 6ff. gegeoen.

[3]) Species sensibilis quae est in sensu, est similitudo solum unius individui, unde per eam solum individuum cognosci potest; species autem intelligibilis intellectus nostri est similitudo rei quantum ad naturam speciei (d. h. der Gattung), quae est participabilis a particularibus infinitis. Thom. Aqu. Summ. theol. I, 14, 12c.

Auch der Intellekt sollte hiernach durch die Wirkung der intelligiblen Species erst zur Wirklichkeit (Aktivität) des begrifflichen Erkennens gelangen, das er vorher nur der Möglichkeit nach besitzt. Auch die Scholastik nach Thomas hält sich an diese Lehre; sie legt jedoch das Hauptgewicht für den Vorgang des Erkennens nicht mehr auf die Species, sondern auf das Organ, einerseits die Empfindung, andrerseits den Intellekt, für welchen letzteren ausserdem Duns Scotus ausdrücklich schon eine Bethätigung in und mit der Wahrnehmung selbst, also noch vor der Mitwirkung der Sp. intelligibilis, zu erweisen suchte. Einen weiteren Schritt in dieser Richtung that nun Occam, und zwar dadurch, dass er die Annahme von Species zum Begreifen des Erkenntnissaktes überhaupt für überflüssig erklärte. Die ganze Lehre hatte hinsichtlich seines Vorgangs über die Schwierigkeit hinweghelfen sollen, die in der Frage lag, wie das Ding als „Aeusseres" zugleich ein Inneres d. h. ein Bewusstseins-Inhalt sein oder werden könne. Sie wollte zwischen Ding und Seele ein vermittelndes Moment aufzeigen, ohne welches distans non potest agere in distans. Dem gegenüber hob nun O. hervor, dass erstens die Geltung des oben genannten Satzes an sich fraglich sei; ausserdem aber komme man, auch bei Anerkennung desselben, vermittelst der Speciestheorie doch nicht über die durch ihn bezeichnete Schwierigkeit hinweg, sofern bei ihr die Beziehung zwischen Objekt und Species selbst wieder einer die Distanz überbrückenden Vermittelung bedürfe. Weise man aber zu Gunsten der Lehre hin auf ein Zweites, nämlich auf die Nothwendigkeit, für die Einwirkung des Materialen auf das Spirituale (des Dinges auf den Intellekt) ein vermittelndes Moment aufzuweisen, so sei diese selbe Nothwendigkeit ebenfalls bereits für das Verhältniss von Objekt und Sp. intelligibilis indiciert, sofern letztere als intellektuelles Gebilde selbst schon ein Spirituales sei. In Hinsicht des Thatsächlichen führt er aus: Allerdings bleibe von der Wahrnehmungs-Erkenntniss etwas im Intellekt zurück, vermittelst dessen dieser die begriffliche Abstraktion vollziehe. Dieses Zurückbleibende aber sei nicht eine Species, sondern ein Habitus (psychischer Zustand), der zu der bezeichneten Aufgabe vollkommen genüge. Die Assimilation oder Repräsentation des Objekts für den

Intellekt, welche die Species leisten solle, könne ebensogut unmittelbar durch das Objekt geleistet werden[4]).

Die Vermittelung durch das halb objektive, halb subjektive Mittelglied der Species ist hiernach bei O. aufgehoben. Sie wird ersetzt durch die Wirkung des Gegenstandes (in der Wahrnehmung) selbst und die an diese vermittelst des Gedächtnisses anknüpfende Thätigkeit des Intellekts, also durch einen rein subjektiven Prozess, der die Befähigung, in seinen Ergebnissen zugleich der objektiven Welt zu entsprechen, lediglich besitzt vermöge desjenigen Gebundenseins an das Objektive, welches für ihn in dem Inhalte der Wahrnehmungen gegeben ist.

2. Die bisherige scholastische Erkenntnisslehre hatte sich weiter die ursprüngliche (aristotelische) Theorie in dem Sinne zurecht gelegt, dass sie annahm, das sinnliche Wesen des Einzeldings sei lediglich Gegenstand der Wahrnehmung, die begriffliche Auffassung desselben aber gehe schon nicht mehr auf das Einzelne als solches, sondern auf sein in der Seele befindliches Anschauungsbild; dieses nämlich, und zwar es allein habe die Fähigkeit, dem Intellekt das begriffliche Wesen der Sache gleichsam zu präparieren, und zwar auf Grund dessen, dass es die dem Intellekt unzugängliche Eigenschaft der Materialität ausgezogen habe: Singulare sentitur, Universale intelligitur. Für Occam, dem das Erkennen nicht ein blosses Entgegennehmen von Objekten vermittelst bestimmter seelischer Vermögen, sondern eine Einwirkung der Dinge auf die Seele und eine genetische Verarbeitung dieser Einwirkungen zu Inhalten von Aussagen bedeutet, wird diese Zweitheilung hinfällig. Anschauung und begriffliches Denken sind ihm nur verschiedene Stufen einer und derselben Erkenntniss- oder Denkthätigkeit. Diese aber richtet sich in der Durchführung ihrer Aufgabe, sofern sie vermöge der durch das Einzelding auf die Seele geübten Einwirkung überhaupt erst anheben kann, in erster Linie immer auf das sinnliche Einzelne als solches. Daher setzt er der soeben angeführten These mit Nachdruck die andere entgegen, dass das Singulare, und zwar primo, intelligitur[5]), und behauptet, unter

[4]) Occ. in libr. Sent. II qu. 14+15 Pff.

[5]) Sent. I, 3, 6 B. E. G.

Anbequemung an die alte Theorie von den über einander liegenden Erkenntnissvermögen, dass jedes der oberen, nur eben in seiner spezifischen Funktionsweise, sich auf ein und dasselbe Objekt, nämlich das Sinnending, nicht aber auf eine Vertretung dessen in zweiter Instanz, die Sp. intelligibilis, beziehe, — so gut wie z. B. das obere Begehrungsvermögen, der Wille, sich auf dasselbe Objekt richte, worauf das sinnliche (untere) Begehren sich erstrecke.

3. Von dieser Grundlage aus gestaltet sich nun aber bei O. die Erkenntnisslehre in einer Weise, die über den Objektivismus des Aristoteles hinausführt. Und zwar ist, was sich bei ihm weiter anbahnt, bereits diejenige Richtung des englischen Subjektivismus, welche das Denken, mit Hobbes zu reden, als ein Rechnen mit Begriffen bezeichnet. Der Grund hiervon liegt zunächst in der echt englischen Eigenart seines Wesens, derzufolge die Glaubensinhalte, die im Gemüth wurzeln, bei weitem nicht in dem Masse das Bedürfniss haben, ihre Wahrheit auch dialektisch und überhaupt wissenschaftlich zu erhärten, wie dies bei dem römischen und griechischen Intellektualismus der Fall ist. Dieser Richtung kam nun auf spezifisch theologischem Gebiet die franziskanische Tendenz entgegen, die den Inhalt der Kirchenlehre von vornherein nicht als Gegenstand dialektischer Systematisierung, sondern als den ethischen Gehalt der für die Seelsorge massgebenden Weltanschauung betrachtete. Ihre methodische Ausprägung ferner fand sie bei O. hauptsächlich dadurch, dass er sich für das Wesen der begrifflichen Erkenntniss von der Unterlage der byzantinischen Logik aus orientierte. Das erkenntnisstheoretische Prinzip, welches in dieser waltet, hat bis in die Gegenwart herein in England und später auch in Deutschland immer wieder den methodischen Unterbau abgeben müssen zur Begründung derjenigen Weltanschauung, derzufolge die Inhalte des Glaubens eine von der spekulativen Auffassung des Weltzusammenhangs unabhängige Quelle der Gewissheit und ein jener gegenüber eigenartiges Kriterium ihrer Wahrheit besitzen. Das verstandesmässige menschlische Erkennen reicht, ihr zufolge, überhaupt nicht an das unmittelbare Wesen der Dinge heran, sondern ist in letzter Instanz angewiesen auf Herstellung eines lückenlosen und widerspruchsfreien Zusam-

menhangs zwischen den durch die Einwirkungen der Gegenstände auf das Denkorgan bedingten Begriffen und Urtheilen. Dieser Zusammenhang gilt als ausreichend zur Ermittelung der an der Oberfläche des Daseins sich herausstellenden Gesetzmässigkeit der Erscheinungen und in Folge dessen zur Regulierung der praktischen Lebensführung. Für die Begründung aber von metaphysischen und religiösen Ueberzeugungen soll die unmittelbare und somit von jener Verstandesarbeit zunächst unabhängige Evidenz ethischer Werthvorstellungen den Ausschlag geben. Das Hauptgewicht im Wesen der Erkenntniss legte die bezeichnete Logik[6]) nicht auf die Entgegennahme des im Bewusstsein sich abspiegelnden Objekts, sondern auf die lediglich im Subjekt vor sich gehende Thätigkeit der Verknüpfung gegebener Inhalte, die als die subjektiven „Vertreter" des Objektiven betrachtet werden. Das Erkennen hat es hiernach im Grunde der Sache nicht mehr mit den Dingen selbst, sondern mit ihren subjektiven Zeichen zu thun und ist betreffs der Herstellung eines „Wissens" auf diese allein angewiesen. Indem nun O. seiner genetischen Auffassung des Erkenntnissprozesses diesen formalistischen Einschlag giebt, ersetzt er die Ansicht von der intentionalen Species durch seinen Begriff des Terminus. Er versteht darunter den vermöge der Adprehension des Gegenstandes in der Seele befindlichen Inhalt, passio animae[7]) (ein unzureichender Ausdruck für das, was wir jetzt Bewusstseinszustand im Gebiete des Vorstellens nennen würden). Dieser Inhalt dient und wirkt für den Intellekt in Verbindung mit dem durch die Sprache gegebenen Worte als Vertreter (suppositio) des oder der durch das Wort bezeichneten Dinge; er ist deren Ersatz im Prozess des diskursiven Denkens. Eine eigenartige Wendung gewinnt nun die Sache bei O. von dieser Grundlage aus hauptsächlich durch zwei Momente: erstens durch die stärkere Betonung und Verwerthung des Unterschiedes von einzelnen und verbundenen (inkomplexen und komplexen) Vorstellungen und Begriffen, und ausserdem namentlich auch durch die Lehre, dass das Erkennen nicht schon im Entgegennehmen eines Eindrucks, sondern in der Zu-

[6]) Vgl. Prantl a. a. O. II, 265, 280 f.
[7]) Ebd. III, 335 Anm. 757.

stimmung oder Ablehnung einer im Denken vollzogenen Verbindung solcher Inhalte, mithin im Urtheilen, sein Wesen habe. Das Charakteristische seiner Auffassung im Gegensatz zu der früheren Lehre liegt daher in der Betonung des Subjektivistischen im Wesen des „Terminus“. Die intentionale Species hatte man sich immer noch vorwiegend als eine objektive Repräsentation des Dinges selbst in der Seele gedacht; im Gegensatze hierzu bezeichnet O. die Vorstellung des Dinges als lediglich psychischen Zustand (habitus), als ein fictum, das nur vorstellungsweise, nicht gegenständlich[8]) existiere oder genauer, dessen Gegenständlichkeit nicht in der objektiven Präsenz des Dinges als solchen in der Seele bestehe, sondern in der realen Existenz des vermittelst der Wahrnehmung in der Seele hervorgerufenen Zustandes, der als solcher (d. h. als Bewusstseinsinhalt) lediglich als subjektiver Vertreter des Dinges dienen oder, in der Schulsprache ausgedrückt, lediglich als Terminus dafür supponieren könne[9]). Die Erkenntniss geht hiernach nicht auf den durch die Species in der Seele repräsentierten Gegenstand als solchen, sondern auf die in der Seele von ihm bewirkte Vorstellung und vermittelst dieser erst auf den Gegenstand, dessen Vertretung sie ausmacht. Man kann daher, nach O., auch nicht (im Sinne der Früheren) behaupten, dass das Einzelding vermittelst des Intellekts eminentiori modo erkannt werde, als vermittelst der Sinne. Denn der Allgemeinbegriff des Gegenstandes sei einfach unvollkommener und überhaupt ein sekundäres Gebilde gegenüber dem unmittelbaren Erfassen des Dinges in der sinnlichen Anschauung[10]). Erkenntniss ist für O. nicht mehr der Aus- oder Abdruck des objektiven Wesens vermittelst des Begriffs im Intellekt, sondern die Bildung von subjektiven Aussagen auf Grund der für die Dinge supponierenden Termini, also das Bewusstwerden der Art und Weise, wie die Verhältnisse zwischen den Dingen

---

[8]) nur objective, nicht subjective, nach der bekannten scholastischen Bedeutung dieser Begriffe, die zu der modernen sich gerade entgegengesetzt verhält.

[9]) Vgl. Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters § 252. Werner, Nachscot. Scholast. 97.

[10]) Simpliciter imperfectius et posterius ipso singulari. Sent. I, 3, 6 G.

sich vermittelst der von den Dingen auf die Seele ausgeübten Einwirkungen im Bewusstsein subjektiv ausprägen.

Occam hatte eingesehen, dass das Wesen des Erkennens nicht begriffen wird durch die bisherige Annahme, wonach die Dinge ihre Eigenthümlichkeit in die Seele hineinspiegeln und aus dieser Abbildung des oder der Einzelnen dann vermittelst einer nicht weiter zu erklärenden Funktion des aktiven Intellekts der Allgemeinbegriff extrahiert wird. Dasjenige, um dessen Erklärung es sich in erster Linie dabei handelt, die Frage nämlich, wie ein seelischer Zustand als solcher zugleich „Bild" eines Nichtseelischen sein könne, bleibt bei dieser Auffassung ohne Erledigung. Worauf er hinaus will, ist die Ansicht, dass das Erkennen in allen seinen Stadien aus einer eigenartigen synthetischen Bethätigung der Seele oder des Bewusstseins entspringt, für welche das Vorhandensein von sinnlichen Empfindungen den ersten Anstoss abgiebt. Er hat hierbei freilich, da er den phänomenalen Charakter der Wirklichkeit nicht klar erfasst hat, schliesslich keine Antwort auf die Frage, wie denn auf Grund dieser rein subjektiven Thätigkeit die Wahrheit im Sinne des adäquaten Auffassens der Wirklichkeit zu Stande komme. Da ihm die Auffassung der Dinge vermittelst der Termini keineswegs mit dem Erfassen ihrer Wirklichkeit zusammenfällt, (sofern ja der Terminus für das bezeichnete Objekt eben nur „supponieren" soll), so bleibt hier die objektive Welt in einer Art von An-sich-Sein, welches der subjektiven Wirkung dieses Seins in der Seele getrennt gegenübersteht. Hiermit hängt es zusammen, dass O. zur Bestimmung desjenigen, was den Bewusstseinsinhalten den Charakter der Wahrheit verschaffe, schliesslich doch wieder auf etwas zurückkommt, was der alten Ansicht von der übernatürlichen Wirksamkeit des aktiven Intellekts ähnlich ist. In den Terminis, so meint er, ist ein Erfassen der Dinge von Seiten des Intellekts gegeben, welches ihrer Wesenseigenthümlichkeit in der Weise adäquat ist, dass, wie der Künstler seine Vorstellung des Hauses auch wieder zu einem sinnlichen Gegenstande (in der Erbauung desselben) ausgestalten kann, so der Intellekt, wenn er schöpferische Kraft hätte, im Stande sein würde, vermöge dieser Suppositionen die Dinge in ihrer objektiven Wirklichkeit

herzustellen. So steht, wie schon Prantl gezeigt hat, O.'s Begriff der Supposition in einer unklaren Mitte zwischen der Betonung der völligen Heterogenität von Aussending und Vorstellung auf der einen, und der Annahme, dass dem ens rationis ein „Aehnliches“ (consimile) in der objektiven Welt[11]) entspreche, auf der andern Seite[12]). Es tritt nicht heraus, wie es möglich ist, dass das subjektive Sein der Dinge (im Bewusstsein) dem objektiven (in der Aussenwelt) heterogen und doch adäquat ist; die Frage von dem Verhältniss zwischen dem Wesen der Vorstellung und ihrem Inhalt bleibt auf der Seite.

4. In der Frage von dem Wesen der Universalien fiel nun dieser Terminismus Occam's naturgemäss mit einem extremen Nominalismus zusammen, sofern die Universalien hiernach solche Termini sind, welche die Fähigkeit haben, für eine ganze Klasse von Dingen zu supponieren. In diesem Sinne erklärt er sie für unbestimmte Begriffe: ihre Allgemeinheit beruht auf ihrer Unbestimmtheit[13]). Auf der durch die Araber (insbesondere durch Avicenna) geschaffenen gemeinsamen Basis für die Auffassung der Universalien, — dass sie nämlich im göttlichen Denken ante res, als den Dingen zu Grunde liegende Wesensgesetze in rebus, als im Erkenntnissprozess aus diesen abstrahierte Begriffe aber post res seien — war, seitdem Duns Scotus die Individualität als eine positive Entität eingeführt hatte, schon bei Petrus Aureolus und Durandus Porcianus das ante und in hinter die Hervorhebung des post zurückgetreten. Für Occam, der (zu Gunsten des Glaubens an eine Offenbarung) auf das wissenschaftliche Begreifen des Uebernatürlichen überhaupt verzichtete, erhielt nun die Auffassung der Universalien als subjektiver Denkgebilde ihre völlige Abschnürung von jeder Gemeinsamkeit mit dem Standpunkte der bezeichneten „Formalisten“, durch die Betonung nämlich der in ihrem Vorhandensein als psychische Realitäten liegenden Heterogenität gegenüber den Dingen, sowie durch ihre Aufzeigung als für die Dinge lediglich supponie-

---

[11]) in esse subjectivo, s. ob. Anm, 8.

[12]) S. Prantl III, 336f., vgl. Sent. I, 27, 2K.

[13]) Log. I, 14. Sent. I, 2, 7T.

rende subjektive Termini[14]. Die voraufgehende Schule hatte das Verhältniss des Allgemeinen und Besondern zu bestimmen gesucht vermittelst der Orientierung über die Frage, wie in den Dingen die Individualität selbst mit und neben der in ihnen real vorhandenen Universalität (Gattungs- oder Wesensform) möglich sei. Bei O. dagegen wird ein in den Dingen selbst waltendes Allgemeines nicht einmal mehr im Sinne derjenigen positiven Entität anerkannt, welche (als haecceitas) ihnen gemeinsam die Eigenthümlichkeit des Individuellen zu verleihen berufen ist. Eines solchen Prinzips bedarf es für ihn nicht, weil ihm die Singularität ohne weiteres mit der Existenz des Dinges gesetzt ist. Daher wird bei O. die Erörterung des Verhältnisses von Singularität und Universalität zu einer formal-logischen Untersuchung über das Verhältniss des Allgemeinen und Besondern in dem Inhalte der subjektiven Denkbegriffe. Auf Grund dieser Wendung aber wird er selbst zum scholastischen Vorläufer des in der nachmaligen englischen Philosophie hervorgetretenen Sensualismus und Empirismus.

Wie jedes Ding eine objektive, so ist, nach Occam, jedes Universale als bestimmter psychischer Inhalt eine subjektive Singularität, aber als solche doch eine „natürliche“ Wirkung der Dinge auf die Seele, im Unterschiede von den auf Willkür beruhenden psychischen Gebilden, die in den Wortbezeichnungen vorliegen[15]. Dieses ihr „natürliches“ Verhältniss zu den Dingen macht sie geeignet, als psychische Singularitäten für die sachlich-objektiven Singularitäten d. h. für die Dinge, zu supponieren, und zwar so, dass jeder einzelne Begriff eine ganze Klasse von Einzeldingen vertreten kann. Wie etwa der Affektlaut ein natürliches, psychisch durchleuchtetes Zeichen für einen durch die Dinge bewirkten Eindruck, so sind die Universalien natürliche psychische Auffassungen (Abstraktionen) für das intuitive Erfassen des Gegen-

[14]) O. sagt selbst (Log. II, 2. 4), zur Wahrheit von Urtheilen komme es nicht darauf an, ob das Prädikat auf Seiten der Sache dem Subjekt inhäriere, sondern nur darauf, dass Subjekt und Prädikat als Begriffe (termini) für eine und dieselbe Sache supponieren. Vgl. Stöckl § 260. Gabr. Biel (O.'s Commentator) Collector. I, 2, 4.

[15]) Log. I, 1.

ständlichen am Dinge, und insofern den Dingen adäquat, natürliche Zeichen der Dinge in der Seele[16]). In Konsequenz dieser Ansicht fiel für O. schliesslich das Gebiet derjenigen Fragen, die sich auf den objektiven Grund des Zusammenhangs der Dinge beziehen, aus dem Gebiete der Logik und überhaupt der Wissenschaft heraus und wurde der mystischen Intuition als dem Organe der Offenbarung zugewiesen. Als das Wesen des wissenschaftlichen Erkennens aber bleibt das übrig, was nachher Hobbes als ein Rechnen mit Begriffen vermittelst der Worte bezeichnete, d. h. mit psychischen Inhalten, welche die Wahrnehmung als Suppositionen ihrer Objekte in die Seele hineinlegte, ohne jede Voraussetzung eines Apriori.

5. Von besonderer Tragweite für die Entwickelung der neueren Philosophie ist nun die Art und Weise, wie die Grundanschauung hinsichtlich des Wesens und der Methode des Empirismus durch O.'s Erkenntnisslehre sich weiter ausprägte. Sie tritt deutlich zu Tage in der neuen Fassung, die er dem überlieferten Gegensatze von intuitiver und abstrakter Erkenntniss gab. Für Duns Scotus war die intuive Erkenntniss das Erfassen der realen Existenz in der objektiven Welt sowohl in Bezug auf das Sinnending als auch auf den Begriff als „Form" der Dinge (universale in rebus). Für die sinnliche wie für die begriffliche Intuition war hier die Existenz des Vorgestellten als eines nicht bloss in der Seele, sondern auch ausserhalb derselben Befindlichen das Massgebende. Bei O. dagegen gilt dies nur noch für die Sinnendinge als solche; die intuitive Erfassung des Allgemeinen liegt für ihn lediglich in der Perzeption desselben als eines psychischen Inhalts von Seiten des Verstandes; sie kann nur noch stattfinden in dem für das Wesen des Dinges supponierenden Terminus, und die Abstraktion ist die auf Grund dieser Art von Anschauung sich ergebende be-

---

[16]) Vgl. Prantl 347. Occ. Sent. I, 2, 8 Q. Quodlib. V, 12. 13. Auf derselben Anschauung ruht die Erkenntnisslehre bei Hobbes, aus der u. a. die praktische Regel folgt: In omni ratiocinatione cautela opus est, ne praeter significationem ipsius rei (also der „natürlichen" Bezeichnung) admittamus etiam aliquid de natura . . . hominis qui loquitur, Hobb. Leviath. I, 4 (S. 19 Edit. Amstel. 1668).

ziehungsetzende Denkthätigkeit, die als solche über die blosse Konstatierung des (psychischen) Daseins hinsichtlich des Terminus hinausführt[17]). War sonach für die Früheren intuitive Erkenntniss im Wesentlichen die gegenständliche Auffassung der Objekte der äusseren Erfahrung (sei es nach ihrer sinnlichen Aussenseite oder nach ihrer „formalen“ d. h. begrifflichen Innenseite), so giebt es für O. im Unterschied von dieser Ansicht eine intuitive Erkenntniss von psychischen Inhalten als solchen. Zum Zustandekommen von Abstraktion und diskursivem Denken bedarf es nicht sowohl der Wahrnehmung sinnlicher Objekte, als vielmehr der in „verstandesmässiger“ Anschaulichkeit gegebenen Existenz der Termini als desjenigen, wodurch die Objekte psychisch (im Bewusstsein) repräsentiert werden (Quodlib. I, 13. 15). Was aber in dieser Hinsicht für die Suppositionen, also für die Begriffe gilt, ist auch für alle andern seelischen Zustände als Bewusstseinsinhalte in Anspruch zu nehmen[18]). So erhebt sich vor O.'s Blick die Unterscheidung zweier Gebiete der intuitiven Erkenntniss: die sinnliche Aussenwelt und das dem „innern Sinn“ (wie er später genannt wird) gegenständliche Gebiet der psychischen Phänomene[19]). Zu der Lehre von dem Nebeneinander und dem Gegensatz der äussern und innern Erfahrung, die schon von Augustin her in der Scholastik sich ausgebildet hatte[20]), wusste er sich auf seine Weise von ganz andern Unterlagen aus einen Zugang zu schaffen. Seine Begründung derselben aber ist jedenfalls als die nachhaltige Quelle zu betrachten, von der aus jene folgenreiche Unterscheidung zuerst in die neuere englische und dann überhaupt in die spätere Philosophie übergegangen ist, als der gemeinsame Boden sowohl für ihre empiristische, wie für ihre spekulative Entwickelung.

6. Etwas Aehnliches gilt, und zwar hinsichtlich des Gebietes der innern Erfahrung an und für sich, von demjenigen was Occam bereits über die Bedeutung von Intellekt und Wille in Betreff der Urtheilsthätigkeit zu lehren weiss. Es lag in der Natur der

---

[17]) Sent. Prol. in I, 1 Z.

[18]) Vgl. G. Biel a. a. O. Prol. 1 Ff.

[19]) Quodlib. I, 14. Sent. Prol. I, 1.

[20]) S. Windelband, Gesch. d. Philosophie S. 239 ff.

Sache, dass die überlieferte Theorie vom Wesen und Verhältniss des passiven und aktiven Intellekts für ihn unter der Wirkung seiner formalistischen Logik bedeutungslos wurde. Die überlieferten Ausdrücke für jenen Unterschied behält er zwar bei, versteht aber darunter, mit Ausschliessung jeder metaphysischen Beziehung, nichts anderes als einerseits die Entgegennahme des Terminus für den sinnlich-anschaulichen Gegenstand, andrerseits die Verwandlung desselben in den abstrakten Begriff [21]). In diese Richtung der Theorie wiesen ja nun bereits die Erwägungen bei Duns, Petrus Aureolus und Durandus; hinsichtlich der Verarbeitung der Begriffe zum Urtheil hatte ausserdem die scotistische Schule schon auf den Antheil hingewiesen, welcher der Willensthätigkeit dabei zukommt. Doch war das aktive und das passive Verhalten der Vernunft bisher immer noch als die Spezifikation eines und desselben seelischen Vermögens betrachtet worden. Occam geht nun auch hier einen entscheidenden Schritt weiter: er sieht in jenem Unterschiede das Zusammenwirken zweier verschiedener Seelenkräfte. Die Bildung von Allgemeinbegriffen auf Grund von Anschauungen gleichartiger Dinge ergiebt sich, nach seiner Ansicht, von selbst (naturaliter) vermöge der Einwirkung der Objekte auf die Seele (Sent. II, 25 O); die s. g. aktive Thätigkeit der Vernunft aber besteht ihm in Wirklichkeit in dem Antheile, den an dem Zustandekommen des Erkenntnissaktes und namentlich an dem Fortgange des diskursiven Denkens der Wille besitzt, sodass von einer Thätigkeit des Intellekts rein als solchen hierbei überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Denn dieser, wenn man vom Einflusse des Willens absehe, sei rein passiv [22]). Das begriffliche Bewusstmachen in der Erkenntniss eines Objekts — in der Schulsprache: das Hinzukommen des actus reflexus zum actus purus — sei nicht sein Werk, sondern entspringe aus dem auf den psychischen Akt als solchen gerichteten Willen (a. a. O. Q). Andernfalls wäre nicht einzusehen, warum nicht immer der Intellekt zu dem einen Erkennntnissakt den andern hinzutreten lasse. Dieses letztere eben liege, geradeso wie das Verstärken und Nachlassen der Aufmerksamkeit und der

[21]) Sent. II, 15. Werner, Nachscot. Scholast. 77 f.

[22]) pure passivus, Sent. II, 25 R.

Akt des Vergleichens (actus comparativus ebd. P), an der Macht und Freiheit des Willens. Die Verbindung gegebener Begriffe zur Einheit des Urtheils durch den Intellekt ist, wie die Lehre weiter lautet, zunächst weder wahr noch falsch, sondern einfach „natürlich“. Erst sofern hinsichtlich der präsenten Vorstellungen der Wille die eine ihrer Verbindungen vor der andern bevorzugt, also die eine bejaht und die andre verneint, und somit auf einen gegebenen Denkinhalt sich bezieht, kommt dieser dazu, als wahr oder falsch charakterisiert zu werden. Zustimmung zu einem Inhalt ist, in Konsequenz dessen, nicht einmal überall identisch mit Evidenz desselben[23]). Die zureichende Ursache für die „Aktivität des Erkennens“ besteht nach alledem in dem Vorhandensein der als Material für die Synthesis gegebenen inkomplexen Termini (d. h. der Begriffe) und in ihrer Vereinigung zur komplexen Erkenntniss in der Form des Urtheils durch den Willen. Apprehendieren von Dingen oder Begriffen, und Urtheilen (als Bejahung oder Ablehnung eines komplexen Inhalts) sind specifisch verschiedene geistige Akte[24]).

Die Occam'sche Umwandlung der alten Erkenntnisslehre gipfelt, wie man sieht, in derjenigen Ansicht, welche nachmals Descartes zur Grundlage für seine Lehre vom Urtheil gemacht hat. Und auch die Theorie des Irrthums, die er darauf gründet, hat bereits ihren Vorläufer bei Occam. Der Irrthum, wie dieser (a. a. O.) ausführt, kann nicht in der Apprehension als solcher liegen. Die Suppositionen, als natürliche Wirkungen der Dinge in der Seele sind denselben einfach adäquat und in diesem Sinne „wahr“. Irrthum entsteht erst in der inadäquaten Synthese von begrifflichen Inhalten, sofern diesen, als einem komplexen Vorstellungsinhalte, mit Bewusstsein und Willen seitens des Vorstellenden die Zustimmung ertheilt wird.

7. Nach allem bisherigen könnte Occam in seiner Beziehung zur Entwickelung der neueren Philosophie unter den mittelalterlichen Denkern als derjenige erscheinen, der noch innerhalb der Scholastik selbst die Grundlagen des nachmaligen Empirismus ge-

---

23) a. a. O. K. Y.

24) Sent. Prol. qu. 1 O. Quodlib. 5, 6.

schaffen hat. Empiristisch ist thatsächlich bei ihm die bestimmte Unterscheidung der beiden Arten von Erfahrung, zumal sich hieran noch ausdrücklich die Ansicht schliesst, dass die Zustände der innern Erfahrung in ihrer eigenen Erkennbarkeit noch kein Wissen vom Wesen der Seele darbieten (Quodl. I, 10). Ausserdem namentlich die Verlegung des auf das Verhältniss von Universalität und Singularität bezüglichen Problems aus der metaphysischen in die formal-logische Auffassung. Weiter gehört hierher die scharfe Trennung der Gebiete von Glaube und Wissen. Trotz alledem ist O. keineswegs als ausgesprochener Empiriker zu betrachten. Seine Spekulation ist eine Uebergangsform und charakterisiert sich als solche namentlich dadurch, dass die Anfänge der beiden Richtungen, deren Gegenbewegung den Entwicklungsgang der neueren (vorkantischen) Philosophie bestimmt, und die man in Kürze als die empiristische und die rationalistische bezeichnen kann, bei ihr noch in eigenartiger Verschlungenheit durcheinander liegen. Als Vordeutungen aus den späteren rationalistischen Positionen treten bei näherer Betrachtung heraus die eben erwähnte Lehre von der Bedeutung des Willens für den Intellekt, daneben seine entschieden intellektualistische Ansicht vom Wesen des Gedächtnisses[25]), ganz besonders aber, wovon hier noch weiter zu handeln ist, diejenige nachmals so erheblich gewordene Auffassung des Verhältnisses von sinnlichem und Vernunft-Wissen, wonach deren Gegensatz dem von verworrener und deutlicher Erkenntniss adäquat sei.

Das sinnlich Einzelne, lehrt O., kann von andern Einzeldingen deutlich (distincte) unterschieden wahrgenommen werden, und wird demgemäss auch im Intellekt durch einen distinkten Terminus re-

---

[25]) Petrus Aureolus und Duns Scotus erklärten das Gedächtniss im eigentlichen Sinne (d. h. als Wiedererinnerung) für ein nicht sinnliches, sondern intellektives Vermögen. Diese Ansicht erhielt durch O.'s Lehre, dass die Erkenntniss in komplexen Vorstellungen (d. h. in Aussagen) bestehe, eine schärfere Zuspitzung: die innere Wahrnehmung des früher dagewesenen Bewusstseinsaktes enthält immer zugleich die „Aussage“ sowohl dieses Dagewesenseins, wie des jetzigen Daseins, und ist mithin eine reine Verstandesthätigkeit. Vgl. Werner a. a. O. 73f. 67.

präsentiert[26]). Als Erkenntniss eines Zusammengesetzten ist dagegen die Erkenntniss eines Sinnlichen immer zugleich verworren (confusum). Seine begriffliche Auffassung im Intellekt, die sich darstellt als eine logisch qualifizierte Synthese von zusammengehörigen Suppositionen, bildet als solche ebenfalls ein in einander verflochtenes Ganzes, d. h. ein confusum. Zwischen der Perzeption des wahrgenommenen Ganzen und der seines psychischen Zeichens als eines begrifflichen (aus Terminis bestehenden) Ganzen ist nun der wesentliche Unterschied, dass jenes immer verworren (confuse) erfasst, das confusum des Intellekts dagegen, also der begriffliche Komplex, ungeachtet der Vielheit seiner Bestandtheile in allen seinen Theilen immer schon distinkt vorgestellt wird[27]). Sinnliche Wahrnehmung und intellektive Auffassung des Objekts unterscheiden sich hiernach dadurch, dass dort die Perzeption der Theile einen ungeklärten Gesammteindruck abgiebt, während sie hier ein deutliches Bewusstsein ihrer Unterschiedenheit und Eigenart einschliesst. Der Gegensatz der sinnlichen zu der Vernunfterkenntniss tritt hier, wie man sieht, an der Hand jener Unterscheidung noch nicht in der prinzipiellen Schärfe heraus, die er nachmals bei Descartes unter Mitwirkung der Ansicht von der rein rationalen Beschaffenheit des mathematischen Denkens erhielt. Occam ist demgemäss auch noch weit entfernt, aus jener Entgegenstellung die erkenntnisstheoretische Konsequenz zu Gunsten des Rationalismus zu ziehen[28]). Die Unterlage für diese nachmalige Auffassung erscheint aber dennoch bereits deutlich ausgeprägt, besonders wenn man dazu nimmt, dass O. besondern Nachdruck legt auf die Ansicht, kein sensitiver Akt könne un-

---

[26]) Quando aliquid est distincte sensatum, illud idem potest esse distincte cognitum ab intellectu. Sent. I, 3, 5U.

[27]) Si autem ille conceptus (des Intellekts) sit compositus, includens multos conceptus, et esse conceptus non est nisi cognosci vel non est sine cognitione, ergo quilibet illorum conceptuum cognoscitur. Ebd. T. vgl. Sent. Prol. qu. 1TT: praeter notitiam complexam, qua cognoscuntur termini, est una notitia incomplexa cujuscunque termini etc.

[28]) Es bleibt in dieser Hinsicht vielmehr bei der Ansicht: omnis notitia rei abstractiva praesupponit intuitivam (Sent. I, 6A. Vgl. auch 7A: das Einzelding kann distincte cognosci ante cognitionem entis vel cujuscunque universalis).

mittelbar Ursache für den Urtheilsakt sein; denn dieser sei immer Sache des Intellekts, und zwar vermöge der intellektiven (durch Suppositionen ermöglichten) Anschauung von den Dingen[29]).

8. Die hier bezeichnete Grundansicht zu einer spezifisch rationalistischen Erkenntnisstheorie fortzubilden, daran wurde Occam jedenfalls gehindert durch die Wirkung der vorhin (§ 5) besprochenen Einsicht von dem Nebeneinander der beiden Gebiete der (äusseren und inneren) Erfahrung. Für jedes dieser beiden fand er das Zusammenwirken der intuitiven und der abstraktiven Erkenntniss zur Erzielung von Aussagen als Inhalten des Wissens erforderlich[30]). Der Ausbau jener Ansicht geht bei ihm vielmehr vorwiegend in der Richtung des Empirismus. Inhalt der intuitiven Erkenntniss ist ihm in erster Linie das sinnlich-anschauliche Erfahrungswissen, die cognitio experimentalis, qua cognoscitur rem esse vel non esse, und die jeder einzelne Sinn als solcher für seine spezifischen Objekte besitzt (Sent. a. a. O. P). Diese Art des Wissens unterscheidet er als die vollkommene von der unvollkommenen d. h. derjenigen, welche vermittelst des Urtheils auf das Dagewesensein oder Nichtgewesensein einer Sache zurückschliesst. Bei dieser letztern aber ist, wie er ausführt, wegen des Mitwirkens der Erinnerung an den früheren Thatbestand, neben dem intuitiven schon ein abstraktives Moment im Spiele (ebd. G), ohne dass deswegen der Bereich des Erfahrungswissens überschritten wäre. Ueberhaupt stehen induktive und deduktive Erkenntniss keineswegs in dem Verhältniss heterogener oder entgegengesetzter Bereiche, sondern bezeichnen nur verschiedene Grade des Wissens. Das Schlussverfahren ist im Grunde nur die Verstandesoperation, welche das schon in der Wahrnehmungsthatsache selbst Liegende in logische Form bringt und dadurch dessen Konsequenzen evident macht. Die logische Anordnung der Begriffe ist aber ein rein subjektiver Prozess, der mit der Ordnung der Dinge keineswegs als parallel gehend anzusehen ist. Logische Unter- und Ueberordnung besteht nur für die Begriffe, nicht aber für die Dinge[31]). Nach alledem

---

29) Sent. Prol. qu. 1 U.

30) Ebd. II, qu. 14+15 E. Q. Prol. qu. 1 Z.

31) Sent. prol. 2 K f. M. O. 1 H H.

liegt schliesslich das erkenntnisstheoretische Interesse bei O. im Vergleich mit den Früheren in der Reihe der Erkenntnissobjekte sozusagen am entgegengesetzten Ende. Es kommt ihm weniger darauf an, die Bedeutung der Wahrnehmung für die Erlangung von Vernunfterkenntnissen und Begriffen, als vielmehr den Antheil zu bestimmen, welchen einerseits der Sinn, andrerseits der Intellekt an dem Zustandekommen der Wahrnehmung haben. Ueber den Vorgang derselben finden wir bei ihm eingehende Erörterungen.

9. Ihren Ausgangspunkt nehmen sie von der Kritik der Specieslehre, die ausser den zu Anfang angeführten allgemeineren noch mit einer ganzen Reihe von spezielleren Gründen bekämpft wird[32]). Dann wird festgestellt: der Akt des Sehens, sofern er immer zugleich ein „Urtheil“ (in modernem Ausdruck: eine Apperception) enthält, ist eine Vereinigung der Thätigkeit des Sinnes mit der des Intellekts; auf dieser beruht die darin liegende Aussage (Bejahung oder Verneinung) betreffs des Objekts. Der Sinn an sich kann nicht urtheilen, weil es nicht in seinem Wesen liegt, komplexe Vorstellungen zu bilden. Von hier aus hat O. auch gesehen, dass die Wahrnehmung von Scheinbewegungen und andre optische Täuschungen (z. B. die scheinbare Gebrochenheit des in Wasser getauchten Stabes) auf einem durch die Umstände der Wahrnehmung bedingten Urtheile beruhen[33]). Auch betreffs der Erinnerungsbilder weiss O. dem psychophysischen Sachverhalt näher zu kommen. Das Erinnerungsbild eines Gegenstandes ist

---

[32]) Darunter: dass das Objekt direkt (ohne Vermittelung der Species) auf das Organ einwirkt, ist beim Tastsinn ohne weiteres evident; beim Gesichtsinn zeigt es sich dadurch, dass zu starke Lichteindrücke das Sehorgan beeinträchtigen, sowie an der Entstehung der Nachbilder. Die Farbe wird nicht durch Impression ihrer Species im Medium gesehen, sondern umgekehrt: das Medium selbst wird erst sichtbar durch die dahinter befindliche Farbe. Sent. II, 18. G. Biel, a. a. O. II, 32. vgl. Petr. Alliac. de an. 9, 1.

[33]) Sent. I, 27, 3 C ff. Die Scheinbewegungen erklärt er daraus, dass durch die gegebene Sachlage im Sinnesorgan Vorgänge (operationes) ausgelöst werden, welche den durch die Wahrnehmung wirklicher Bewegung bedingten „äquivalent“ sind. Hierauf beruhe das Urtheil, dass der Gegenstand sich bewege. Eine ungelöste Schwierigkeit bietet ihm dabei freilich die Thatsache, dass auch die Thiere Scheinbewegungen sehen, obwohl sie nach seiner Ansicht keine wirkliche Urtheilsthätigkeit besitzen. Ebd. Kf.

nicht eine im inneren Sinnesorgane (dem Gehirn) deponierte „Species“, sondern ein durch die Wahrnehmung in demselben bedingter „Habitus“, der die „Inclination“ zur wiederholten Auslösung des erstmaligen innern Anschauungsaktes begründet. Die verschiedenen Arten und Stufen der Erkenntniss eines Objekts vollziehen sich eben immer in direkter Beziehung auf dieses selbst und unterscheiden sich nur durch die Art und Weise der psychischen oder organischen Funktion, die sie auf Anlass desselben darstellen. Nur auf Grund dieser Sachlage begreift man auch die Möglichkeit des Gegensatzes zur Erinnerung, das Vergessen. Zugleich mit dem bezeichneten innersinnlichen Habitus nämlich ist das Zurückbleiben einer organischen Qualität gegeben, die ihn zwar konserviert, aber doch u. U. durch physische oder physiologische Einflüsse zerstört werden kann, worauf dann der Habitus unwirksam und die Erinnerung des betr. Objekts unmöglich wird[34]).

Um die psychologische Fruchtbarkeit des O.'schen Empirismus zu kennzeichnen, hebe ich an dieser Stelle noch einige anderweitige in jener Richtung liegende Resultate heraus.

Sent. I, 3, 6H: Die potestas apprehensiva kann das Eine vom Andern unterscheiden nur auf Grund dessen dass sie eine gewisse Aehnlichkeit der betr. Objekte erkennt. Nach dem Grade, in welchem dies der Fall ist, richtet sich die Schärfe der Unterscheidung.

Ebd. 1, 1K: Der Intellekt kann in einem einzelnen Akt ebenso gut einen Satz, wie einen ganzen Discursus erkennen. Und obgleich er im letzteren Falle sowohl die Folgerung als auch die ihr zu Grunde liegenden Termini erkennt, so „weiss“ er doch nur die (komplexe) Folgerung ohne die inkomplexen Termini. („Verdichtung“ des Denkens.)

Ebd. II, 12: Die Zeit ist kein Absolutes oder realiter von den Dingen und ihrer Dauer Verschiedenes, sondern die Bewegung der Objekte, sofern sie an der dadurch bedingten Bewegung in der Seele, also an der mit dem Wahrnehmungsakt gesetzten psychischen Thätigkeit gemessen wird[35]). Objektiv sind daher die Theile

---

[34]) Sent. II, 17Hff. IV, 12L.

[35]) Viso motu in re certificamur per motum in anima de quantitate ejus a. a. O. L.

der Zeit und der Bewegung dieselben, und die Zeit wie die Bewegung entweder schneller oder langsamer. Die subjektive Zeitvorstellung aber als Bewegung der Seele und als dasjenige, woran die äussere Bewegung hinsichtlich ihrer Beschleunigung gemessen wird, hat keine in dieser Weise unterscheidbaren Theile, sondern ist regelmässig und gleichförmig. Ohne diese Eigenschaft (der Stetigkeit der innern Bewegung) wäre sie nicht fähig für die Unterschiede in der äusseren Beweglichkeit als Maass zu dienen. Darum ist die objektive Zeit lediglich ein Nacheinander, die Gleichzeitigkeit dagegen beruht auf der psychischen Auffassung und Messung des Vorgangs durch die subjektive Zeit[36]) — (eine Unterscheidung, die freilich hinfällig ist).

10. Ein präzises Bild des genetischen Zusammenhangs, als welcher der Erkenntnissprozess nach O.'s Angaben sich darstellt, hat Gabriel Biel im Collectorium (II, 3, 2 Jff.) zu geben sich angelegen sein lassen. Die Hauptzüge darin sind folgende:

Das Objekt wirkt auf das Sinnesorgan nicht durch Vermittelung einer zwischen beiden befindlichen Species, sondern direkt vermöge seiner eigenthümlichen Qualität. Die Folge davon ist die Apperception (apprehensio) des sinnlichen Eindrucks von Seiten der sensitiven Seele, auf Grund deren der Akt der Wahrnehmung, speziell beim Sehen, sich zur Anschauung (apparitio) gestaltet, die dann auch unabhängig von der sinnlichen Gegenwart des Objektes bestehen bleibt. Hiermit ist nun zugleich die erste Bethätigung des abstraktiven Vermögens hervorgetreten, und zwar als Akt des innern Sinnes (phantasticum): die bewusste Auffassung des Gegenstandes ist zum innern Anschauungsbild geworden, welches letztere, modern gesprochen, auch unbewusst, in scholastischer Sprache: als der im Vorigen bezeichnete Habitus für die Reproduktion des Wahrnehmungsinhalts vorhanden ist. Jedes dieser beiden Resultate nun, sowohl die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung als auch die Reproduktion des Objekts vermittelst des innern Sinnes kann für sich allein zum Vorwurf für die Weiterbearbeitung von Seiten des Intellekts werden. Eine erste Be-

---

[36]) ebd. NN, XX.

thätigung desselben war schon mit enthalten in der Auffassung des Gegenstandes als solcher; sie hatte jedoch noch keine begriffliche Geltung, da sie das Objekt noch zusammen [als ein Confusum] mit sinnlich-anschaulichen Qualitäten wie Grösse, Gestalt, Bewegung erfasst. Von ihr aus kann nun aber der Intellekt bestimmtere begriffliche Einheiten abstrahieren, indem er die im Bisherigen miteinander verbundenen Qualitäten jede für sich unterscheidet. Er vermag ausserdem durch Erfassung des Wesentlichen und (der Gattung) Gemeinsamen gegenüber den individuellen Accidenzen den Allgemeinbegriff (cognitio universalis) zu abstrahieren. Nachdem so auf dieser Stufe die Thätigkeit des Intellekts es zur Bildung inkomplexer Begriffe gebracht hat, folgt hierauf seine Bethätigung erstens in der Zusammenfassung und Trennung solcher Inhalte selbst, also die Bildung von affirmativen und negativen Aussagen vermittelst des diskursiven Denkens, und sodann in dem Akte der Bejahung oder Verneinung betreffs des Inhaltes solcher Komplexe [ein Stadium des Prozesses, das — nach dem Vorigen (§ 6) — wesentlich Willensbethätigung ist]. Wenn nun hierbei die Zustimmung einfach in Folge von anschaulicher Erkenntniss der Bestandtheile des Urtheils erfolgt, so ist das Erfahrung (experimentum); entspringt sie aber aus der Vorstellung von Begriffen (termini), deren Synthese einen nothwendigen Denkinhalt ausmacht, so ist das Verstandeserkenntniss (intellectus). Wird sie endlich erzeugt durch ein Schlussverfahren (illatio) aus evidenten Prämissen, so ergiebt sich Wissenschaft (scientia). Irrthum entsteht dabei da wo die Zustimmung nicht aus sachlich bedingten Prämissen erfolgt.

So zum Ganzen gerundet erweist sich die Lehre freilich als ein noch im hohen Maasse primitives Gebilde. Die eigentlichen Probleme des Erkennens, sowohl psychologischer wie „vernunftkritischer" Art, liegen theils noch ganz im Dunkeln, theils unter blossen Wortbezeichnungen wie Apprehension, Abstraktion u. dgl. verdeckt; die Frage von dem Grunde der Nothwendigkeit eines Erkenntnissinhalts wird überhaupt nicht gestellt u. s. w. Um der ganzen Theorie indess gerecht zu werden, d. h. um die Revolution zu erkennen, die sich in ihr gegenüber dem Bisherigen vollzogen hat, muss man sie nicht

mit modernen Errungenschaften vergleichen, sondern mit demjenigen, was ihr voraufgelegen hatte, am besten mit dem Charakteristischen der thomistischen Erkenntnisslehre. Bei Thomas ist der Erkenntnissvorgang durchweg, auch auf den oberen Stufen, intuitiv. Das in den Dingen liegende Sinnliche, ebenso wie das darin befindliche Universale senden, jenes für den Sinn, dieses für den Intellekt, ihre Species zu der Seele, und jedes von ihnen wird dadurch, dass diese sich dem betr. Erkenntnissvermögen gegenüberstellt, erkannt. Dabei wird betont, dass die Species des Universalen dem höheren Vermögen erst dienen kann, wenn die sinnliche Species auf das Anschauungsvermögen gewirkt hat. Hier liegt mithin der genetische Prozess des vom Sinnlichen zum Begrifflichen aufsteigenden Erkennens, (wenn man überhaupt von einem Genetischen dabei reden will), im Grunde überhaupt nicht auf Seiten des Subjekts sondern des Objekts. Das Letztere, indem es vermittelst der Species in die Seele gelangt, hat zunächst die Materie draussen gelassen und lässt nachher auch die immateriellen anschaulichen Bestandtheile seines Inhalts unterhalb des Intellekts zurück, um sich diesem rein in seinem universalen Wesen zu präsentieren. Wahrnehmung, Anschauung und Intellekt (wenigstens als intell. possibilis) haben diesem Verwandlungsprozess gleichsam nur zuzuschauen und seine Ergebnisse schliesslich (vermittelst des aktiven Intellekts) entgegen zu nehmen. Darum besteht Wahrheit für diesen Standpunkt darin, dass das Ding selbst sein eigentliches Wesen successive in oder eigentlich vor der Seele stufenweise entfaltet. Daher auch der Satz, dass der Intellekt das Einzelding als solches nicht zu erkennen vermag.

Bei Occam dagegen kommt im Grunde von dem Dinge selbst nichts in die Seele, sondern nur Wirkungen von ihm, und diese Wirkungen als Inhalte des Bewusstseins werden von der Seele selbst in einer Stufenfolge von Thätigkeiten zu andern und andern Inhalten verarbeitet, so nämlich, dass sie die Möglichkeit erhält, die verschiedenen Inhalte zu Aussagen zu verknüpfen, denen sie kraft subjektiver Nöthigung (was freilich ein unaufgehellter Punkt bleibt), nicht umhin kann, ihre Zustimmung zu ertheilen. Erst hier ist sonach ein genetischer Prozess des Erkennens im eigent-

lichen Sinne vorhanden. Die Seele schafft sich den Erkenntnissinhalt stufenweise in ihrer Bethätigung selbst. Darum kann O. behaupten, der Intellekt als solcher gehe ebensowohl auf das sinnliche Objekt, wie die Wahrnehmung selbst; sie sind beide nur verschiedene Stadien des durch den äusseren Gegenstand in der Seele angeregten Prozesses. Wahrheit (im Sinne von Zustimmung) ist für diesen Standpunkt der letzte Akt einer Bearbeitung seelischer Inhalte, die von Haus aus (nicht Spiegelungen sondern) Wirkungen des Objekts sind. Dass solche Inhalte das Recht haben, sich als Erkenntniss von Dingen zu geben, wird dabei freilich durch nichts anderes erhärtet, als durch die unbestimmte Behauptung, dass die ursprüngliche Einwirkung des Dinges auf die Seele eine „natürliche" sei.

Bei Thomas stützt die begriffliche Erkenntniss ihren Anspruch auf objektive Wahrheit auf die Ansicht, dass der Begriff die in die Seele selbst eintretende Wesenheit des Dinges sei. Es bleibt aber schliesslich unbegriffen, wie die Seele oder der Verstand es anfängt, sich dieses Wesen vermittelst der Species zu eigen zu machen. Die Berufung auf die „aktive" Thätigkeit des Intellekts giebt eben nur das Problem selbst, ohne es zu lösen. Auch bleibt dabei die Möglichkeit des Irrthums im Grunde unaufgehellt.

Bei Occam dagegen wird zuerst wirklich Ernst gemacht mit dem Begriff der Erkenntniss als einer Bethätigung der Seele an dem einwirkenden Dinge. Die Seele schafft sich ihre Erkenntnissinhalte selbst; sie spiegelt nicht, sondern sie produziert. Aber er bleibt seinerseits die Antwort schuldig auf die Frage, worin die Berechtigung des Anspruchs liege, dass die Resultate dieser Arbeit, die subjektiven seelischen Inhalte, mit dem objektiven Inhalte der Dinge zusammentreffen. Der Unterschied von Wahrheit und Irrthum wird illusorisch. — Das aber dürfte nach allem Bisherigen einleuchten, dass die gesammte Ausbildung der neueren Erkenntnisstheorie von Descartes bis einschliesslich Kant überhaupt erst möglich war zufolge der aufgezeigten Kopfstellung, welche O. mit seiner Auffassung des Erkenntnissprozesses an der überlieferten Theorie vorgenommen hatte. Wesentlich in dieser Hinsicht war er der „Venerabilis Inceptor".

XIV.

Zur logischen Lehre von der Induction.

Geschichtliche Untersuchungen.

Von

Paul Leuckfeld in Charkow (Russland).

Fortsetzung [132]).

2. Die unmittelbaren Vorgänger von John Stuart Mill.

a. John Herschel.

Zwei Jahrhunderte waren seit Baco's Novum Organon verstrichen. Die Naturwissenschaften hatten während dieser Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, — was wohl kaum daraus zu erklären ist, als ob die Gelehrten die von Baco gegebenen methodischen Vorschriften — die bekanntlich in dem inductiven Verfahren wurzeln — systematisch anzuwenden gesucht und die Exclusion, wie sie von ihm beschrieben worden war, benutzt hätten [133]). Immerhin war damit ein reiches Material gegeben, um die Methode der Naturforschung practisch zu erlernen und auf diese Weise eine neue logische Theorie zu schaffen. Eine solche Arbeit will

---

[132]) S. Arch. f. Gesch. d. Philos. Bd. VIII, Heft 3.

[133]) Während die Exclusion in der von Baco gegebenen Fassung überhaupt unmöglich ist, kann dieselbe in einer anderen Form mit grossem Erfolg benutzt werden. Insofern war es also doch ein Verdienst, auf diese Denkoperation aufmerksam gemacht zu haben. Gleicherweise können noch manche baconische Vorschriften einzeln eine Bedeutung beanspruchen. Endlich haben auch die allgemeinen erkenntnisstheoretischen und methodologischen Ideen, die Baco in seinen Werken mit Beharrlichkeit und Ueberzeugung verkündigte, einen nachhaltigen Einfluss auf die Naturforschung ausgeübt.

John Herschel unternehmen. In seinem Preliminary Discourse on the Study of Natural Philosophy handelt es sich indessen mehr darum, den Weg, den man gewöhnlich einschlägt, zu beschreiben und die für das Inductionsverfahren leitenden methodologischen Grundideen hervorzuheben. Herschel hat keinerlei logische Formeln ausgearbeitet, die beim Processe des Schliessens massgebend sein und zur Beurtheilung einer gegebenen Gedankenoperation dienen sollten.

Er beginnt seine Schrift, ebenso wie Baco, dem er das hohe Verdienst zuerkennt, die Fehler der aristotelischen Methode aufgedeckt und diese selbst durch eine strengere und bessere ersetzt zu haben[134]), mit allgemeinen Erwägungen von der Herrschaft, welche der Mensch durch die Wissenschaft über die Natur gewinnt[135]). Da aber damals die Wissenschaften schon bedeutend entwickelt waren, und viele Erkenntnisse bereits ihre Anwendung auf die Praxis gewonnen hatten, so war die Idee überhaupt nicht mehr ganz neu, sie konnte kein besonderes Interesse mehr beanspruchen und also auch für Herschel nicht zu einer leitenden werden.

Der Verfasser will im Discourse das methodische Verfahren in den Naturwissenschaften behandeln. Von den letzteren sind aber, so sagt er, die abstracten Wissenschaften zu unterscheiden, für die die Urexistenzen und Urrelationen, wie Zeit, Raum, Zahl, Ordnung etc., das Betrachtungsobject bilden und zu denen ferner die Sprachenlehre, Arithmetik, Algebra und Logik gehören sollen. Freilich erklärt Herschel die höchsten Principien der Mathematik selbst für Erfahrungssätze. In dieser Wissenschaft ist aber seiner Ansicht nach das Gebiet, auf welchem das induktive Verfahren zur Anwendung kommen kann, durch die Aufstellung von Axiomen

---

134) A preliminary Discourse on the Study of Natural Philosophy. New ed. Lond. 1851, § 105. Vgl. §§ 64, 96—104, 106—107. Essays from the Edinburgh and Quarterly Reviews, with Adresses and other Pieces. Lond. 1857. Whewell on the Inductive Sciences, p. 142—147. An Address to the British Association for the Advancement of Science. June 19-th. 1845, p. 672. Vgl. übrigens Disc. § 105.

135) Vgl. auch Disc., §§ 34—65. Essays. Whewell on the Ind. Sciences, p. 142—148.

beschränkt. Alles Schliessen beruht in der Mathematik auf der deductiven Methode. Andererseits will Herschel auch die Bedeutung der Deduction für naturwissenschaftliche Untersuchungen anerkennen. Ueberhaupt ist ihm die Idee, die Induction für den einzigen Weg zur Wahrheit zu erklären, fremd[136]).

In den Naturwissenschaften werden die Ursachen und deren Wirkungen betrachtet. Im Grunde genommen will also Herschel blos das Verfahren des causalen Schliessens darstellen. Durch Causalwirkungen werden aber nicht nur einzelne Erscheinungen, sondern auch Correlationen zwischen Phänomenen erklärt. Und öfters erlernt man die Formeln, denen gemäss die Erscheinungen entstehen sollen, d. h. die Naturgesetze, während die Ursachen der Erscheinungen noch unbekannt bleiben[137]). Durch Induction wird aber dann die Entdeckung der Ursachen wenigstens vorbereitet[138]).

Auch zieht sich der Naturforscher selbst gewisse Grenzen. Manches muss ihm unklar bleiben, und es gehört nicht zu seiner Aufgabe, über den Ursprung der Dinge und die Schöpfung der Welt zu speculiren[139]). Was zu wünschen wäre, besteht darin, die der Materie von der Gottheit uranfänglich gegebenen unveränderlichen Eigenschaften und den den Dingen eingeprägten allgemeinen Geist zu erforschen, welcher die Gesetze, als speciellere Vorausbestimmungen der Naturereignisse, zur nothwendigen Folge hat. Dennoch sind auch die auf eine solche Weise beschränkten Forderungen schwerlich zu erfüllen[140]). Die Erscheinungen, die

---

136) Disc., §§ 13—24, 66, 86, 188. Essays. Whewell on the Ind. Sciences, p. 148—153, 189—190, 193—206 ff., 216, 219—227. Vgl. Addr. to the British Assoc. for the Advanc. of Science, 1845, p. 669—670.

137) In Herschel's Definition der Naturwissenschaften werden übrigens neben den „causes and their effects“ auch „the laws of nature“ ohne weiteres angeführt.

138) Disc., §§ 78, 80, 83, 86, 89—93, 111, 137, 144, 162. Essays. Whewell on the Ind. Sciences, p. 206, 245—246. Quetelet on Probabilities, p. 379—380, 414 seqq. Addr. to the British Assoc. for the Advanc. of Science, p. 674—677. Vgl. Disc. §§ 11, 13, 26, 29, 47, 66, 81, 94—95, 172. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 161. Quetelet on Probabil., p. 368, 371—373.

139) Disc., § 29. Vgl. §§ 2—4.

140) §§ 27—29. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 152.

beobachtet werden, sind blos die wahrnehmbaren Resultate der Operationen und Processe, die sich in den materiellen Dingen abspielen, bei denen unser Körper berührt wird und zur Mitwirkung kommt. Die Sinneseindrücke können alsdann nur als besondere Zeichen für die äusseren Objecte betrachtet werden. Manchmal werden freilich die inneren Processe selbst wahrnehmbar, man analysirt dieselben und führt sie auf Bewegungen oder andere Affectionen der Objecte zurück. So kann der Schall einer Saite an einem Musikalinstrument als Resultat eines bestimmten Processes angesehen werden: der letztere besteht bekanntlich in der Vibration der kleinsten Theile der Saite, wobei die Bewegung zunächst der Luft und dann unseren Ohren übergeben wird. Andererseits hat man aber z. B. in Bezug auf die Geschmacksempfindungen keine derartige Reduction vorgenommen, und es ist sehr schwer zu sagen, wo eine solche Erklärung überhaupt möglich ist und wie weit die Analyse geführt werden kann. Sogar in dem Falle, wo es von uns selbst abhängt, eine Erscheinung hervorzurufen, und wo wir uns ihrer unmittelbaren Veranlassung bewusst sind — wenn es sich nämlich darum handelt, durch Muskelkraft eine Bewegung zu erzeugen — bleibt uns doch der eigentliche Vorgang dunkel. Also dürften unsere Hoffnungen auf ein Erkennen der Ursachen recht bescheidene sein. Man muss sich damit begnügen, die complicirten Erscheinungen in einfachere zu zerlegen. Sollen daher Causalconnexionen definirt werden, so kann doch niemals von den letzten Ursachen die Rede sein; vielmehr hat man dasjenige, was bei der Analyse vorläufig für unzerlegbar und für ursprünglich anerkannt worden, als die wirklichen Ursachen zu betrachten[141]).

Von unserer frühesten Kindheit an concipiren wir die Idee einer Weltordnung. Eine jede Erscheinung lässt den Menschen zugleich eine Causalrelation vermuthen. Man dürfte aber bei naturwissenschaftlichen Untersuchungen nur unter der Voraus-

---

141) Disc., §§ 3, 74, 76—83, 92, 109, 137—141. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 181—182, 195, 244—246. Quet. on Probab., p. 372. Addr. to the British Assoc. for the Advanc. of Science, p. 675—677. Vgl. Disc., §§ 2, 4, 12, 27, 29—33, 71, 84—88, 144ff., 172. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., 239. Quet. on Probab., p. 368.

setzung auf Erfolg rechnen können, dass die Welt nicht nur überhaupt harmonisch eingerichtet ist, sondern dass auch die Naturgesetze durchweg unveränderlich sind. Sollten die Urqualitäten der Naturkräfte sich mit der Zeit ändern, so müsste dies auch in Bezug auf die Naturereignisse und deren Verlauf der Fall sein. Die Unveränderlichkeit der Naturgesetze kann a priori nicht nachgewiesen werden; die Idee wird aber durch Erfahrung fortwährend bestätigt[142]).

Soll eine Erscheinung A untersucht werden, so hat man zunächst möglichst viele „Instanzen", denen das *A* gemeinsam ist, zu sammeln; sie werden dabei zugleich unter einem Artbegriffe vereinigt. Dann müssen die Punkte ausgemittelt werden, in denen die beobachteten Fälle abgesehen davon, dass ihnen das *A* gehört, sonst noch übereinstimmen. Dies geschieht dadurch, dass man entweder die gegebene Classe mit andern, oder auch Einzelfälle mit einander vergleicht. Je nach den Umständen schlägt man den ersteren oder den letzteren Weg ein. Wenn die zu prüfenden Thatsachen zahlreich, dabei aber gut beobachtet und methodisch geordnet sind, und die Wissenschaft in ihrer Entwickelung eine gewisse Reife erreicht hat, so ist es bequemer den ersteren Weg zu wählen. Durch dieses Verfahren werden Naturgesetze nachgewiesen; es wird festgestellt, dass gewisse Umstände überall, wo *A* gegeben ist, zu finden sind. Die Ursache der zu untersuchenden Erscheinung muss in den auf diese Art ermittelten Umständen einbegriffen sein. Da jedoch deren gewöhnlich mehrere angedeutet werden, so soll die Frage durch experimenta crucis entschieden werden[143]).

Wenn die auf diese Weise erörterten Classen zahlreich genug sind, so kann öfters eine höhere Classe gebildet werden, indem nämlich ein Merkmal berücksichtigt wird, welches mehreren niederen

---

142) Disc., §§ 2, 4, 11, 26—27, 29—33. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 143, 193—195. Vgl. Disc., §§ 10, 28. Ess Whew. on the Ind. Scienc., p. 152, 171—173, 197—198.

143) Disc., §§ 89—95, 144. Vgl. §§ 79ff., 86, 88, 108—109, 129ff., 136—137, 145ff. Ess Whew. on the Ind. Scienc., p. 150, 161, 166—167, 185—186, 253.

Classen angehört. Dem höheren Artbegriffe muss auch ein höherer Inductionssatz entsprechen. Alsdann steigt man zu einer noch höheren Classe u. s. w., bis man zu den obersten naturwissenschaftlichen Sätzen gelangt[144]).

Speciellere methodische Vorschriften können für das Verfahren, vermöge dessen die gemeinschaftliche Ursache der gesammelten Erscheinungen einer Classe definirt werden soll, zum Leitfaden dienen und es erleichtern. Um die Regeln dieses Verfahrens festzustellen hat man selbstverständlich die charakteristischen Eigenthümlichkeiten einer Causalconnexion zu berücksichtigen. Diese sind aber folgende. Erstens, die Ursache und deren Wirkung sind mit einander unveränderlich verbunden und zwar auf eine solche Art, dass die erstere vorausgeht und die letztere, wenn keine gegenwirkende Ursache da ist, nachfolgt. Uebrigens ist es manchmal schwer zu beurtheilen, welche von zwei gegebenen Erscheinungen die Ursache und welche die Wirkung ist. Denn öfters wird die Ursache erst allmälig intensiver und producirt die Wirkung nach und nach, so dass man sich der Aufeinanderfolge beider Thatsachen nicht klar bewusst wird, und andererseits bringt eine Erscheinung ihre Wirkung oft gleichzeitig mit sich. Dementsprechend muss zweitens, wo keine Ursache ist, auch die Wirkung wegfallen, wenn jene nicht etwa noch durch eine zweite Ursache hervorgebracht werden kann. Ferner hängt auch die Intensität der Wirkung von der Intensität der Ursache ab. Wo ein Zu- und Abnehmen überhaupt möglich ist, wächst drittens, die Wirkung und nimmt ab, wenn dies mit der Ursache geschieht. Und es muss, viertens, überhaupt eine Proportionalität zwischen einem Effect und seiner Ursache, vorausgesetzt dass keine gegenwirkende Ursache vorhanden ist, stattfinden. Man kann endlich, fünftens, behaupten, dass wo die Ursache eine entgegengesetzte ist, auch die Wirkung eine entgegengesetzte sein muss[145]).

Von dem Gesagten lassen sich speciellere Behauptungen ableiten,

---

[144]) Disc., § 94. Vgl. §§ 85ff., 95—96, 126, 162. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 161, 198.

[145]) Disc., § 145. Vgl. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 210—211.

welche zugleich als Regeln für wissenschaftliche Untersuchungen betrachtet werden können. 1) Eine Eigenthümlichkeit oder ein Umstand, welcher die Erscheinung überall begleitet, kann nicht die gesuchte Ursache sein, wenn in der vorliegenden Gruppe sich ein Fall findet, wo die Eigenthümlichkeit fehlt oder eine ihr entgegengesetzte zu beobachten ist. 2) In Bezug auf einen Umstand, jedoch in dem alle Thatsachen ohne Ausnahme übereinstimmen, darf behauptet werden, dass er die zu definirende Ursache oder wenigstens eine Nebenwirkung derselben ist. Wenn dies der einzige Uebereinstimmungspunkt ist, so wird der Satz als unbedingt glaubwürdig angesehen; sind dagegen deren mehrere vorhanden, so können es auch zusammenwirkende Ursachen sein. 3) Der Naturforscher hat kein Recht, eine Ursache, deren Anerkennung durch offensichtliche Analogien empfohlen wird, blos desswegen zu verneinen, weil es ihm unklar bleibt, wie die Ursache ihre Wirkung hervorbringt, oder weil ihr Stattfinden unter den gegebenen Umständen schwer zu begreifen ist. Die Frage kann vielmehr nur auf empirischem Wege, nicht a priori entschieden werden. 4) Negative und einander entgegengesetzte Fälle sind ebenso instructiv, wie positive. 5) Die Ursachen können öfters dadurch entdekt werden, dass man die Instanzen nach der Intensität der Qualität ordnet; doch trifft dies nicht immer zu; denn manchmal hängt die Intensität einer Eigenschaft auch von gegenwirkenden oder modificirenden Ursachen ab. 6) Die letzteren können unbemerkt bleiben und in Fällen, die sonst als positive betrachtet würden, die Wirkung der gesuchten Ursache sogar aufheben. Wenn die entgegenwirkenden Ursachen entfernt oder auch nur in Rücksicht genommen werden, verlieren oft die quasi contradictorischen Instanzen ihre Bedeutung. Dies ist besonders dann wichtig, wo eine einzige markante Ausnahme (wie es oft vorkommt) es verhindert, eine Behauptung aufzustellen. 7) Wenn man zwei Fälle, die in allem, ausser einem Umstande S, mit einander übereinstimmen, findet (oder Versuche von einer solchen Art vor sich hat), so muss es sich herausstellen, was für eine Rolle diesem beim Entstehen der gegebenen Erscheinung M gehört (falls er überhaupt eine Bedeutung beanspruchen kann). Ist S in einem

Falle gegeben und in einem anderen nicht, so lässt es sich, je nachdem die Erscheinung M dabei mit hervorgebracht wird oder nicht, entscheiden, ob es deren einzige Ursache ist; und noch eher kommt man bei der Untersuchung zu einem klaren Resultate, wenn die zwei Fälle in Bezug auf den einen Punkt einander entgegengesetzt sind und daher auch der Effect ganz verschieden sein muss. Sollte aber M sich blos an Intensität ändern, so kann man das S nur als mitwirkende Ursache oder als eine von den nothwendigen Bedingungen des M ansehen. 8) Wenn es unmöglich ist, einen Fall zu konstruiren, wo S fehlte oder ein ihm entgegengesetzter Umstand vorhanden wäre, so muss man Instanzen, in denen das S der Intensität nach bedeutend verschieden ist, auffinden. Sollte auch das unausführbar sein, so kann vielleicht der Einfluss des S dadurch geschwächt oder erhöht werden, dass man einen neuen Umstand einführt, welcher, abstract betrachtet, es wahrscheinlich als Wirkung im Gefolge hat; auf diese Weise würde man die Bedeutung des S immerhin bestimmter zu erkennen vermögen. Man darf aber dabei nicht vergessen, dass es ein indirecter Beweis ist und dass der neu eingeführte Umstand doch wo möglich den Fall anders modificiren könnte. 9) Meistens ist eine Erscheinung, wie sie in der Natur gegeben wird, complicirt und wird durch eine Gruppe von Ursachen hervorgebracht, die zusammen, einander entgegen und auch von einander ganz unabhängig wirken können. Indem man aber den Effect der schon bekannten Ursachen abzieht, wird eine rückständige Erscheinung zur Erklärung übrig gelassen. Durch dieses Verfahren, fügt Herschel hinzu, wurden auch die Wissenschaften während der letzteren Zeit, wo sie schon eine höhere Entwickelungsstufe erreicht hatten, bedeutend gefördert[146]).

---

[146]) Disc., §§ 146—148, 150, 152, 154, 156—158. Vgl. §§ 149, 151, 153, 155, 159—169, 174—175, 181. Handelt es sich um ein Gesetz, wo die Abhängigkeit eines Quantums von einem anderen ausgedrückt wird, so soll man, bemerkt Herschel, eine Tabelle machen (vgl. die baconische tabula graduum), die wo möglich alle Stufen von dem einen Extreme bis zum anderen angedeutet enthält. „It will depend then, fährt er aber fort, entirely on our habit of treating mathematical subjects, how far we may be able to

Selbstverständlich ist der Zweck der wissenschaftlichen Untersuchungen nicht das methodische Verfahren an sich, sondern die Entdeckung der Ursachen. Es ist uns ziemlich gleichgültig auf welchem Wege ein Satz gewonnen war, — wenn er nur hinlänglich gesichert ist. Gewöhnlich wird der menschliche Geist durch seine Natur dazu getrieben, über die Erscheinungen zu speculiren, und Causalsätze werden aufgrund der weitesten Analogien unter einer geringen Anzahl von Instanzen behauptet, wobei die übrigen, wenigstens vorerst, unberücksichtigt bleiben. Die Inductionsschlüsse sind aber bei diesem Verfahren unvollkommen. Daher ist es auch sehr wichtig, dass man von Anfang an gerade die charakteristischen Fälle, die am besten zu wahren allgemeinen Sätzen leiten können, beobachtet, oder — um den baconischen Ausdruck zu gebrauchen — Instanzen, die gewisse Prärogative besitzen, in Betracht zieht. Uebrigens könnte in dieser Beziehung eine Eintheilung der Instanzen eher scheinbar, als wirklich helfen. Bevor wir zu einer Entscheidung kommen, bietet uns die Natur verschiedenartige Erscheinungen und Dinge dar. Und sollte selbst eine Tafel von Fällen vorliegen, so würde man die Classification doch nicht benutzen. Dass eine Instanz in Bezug auf ihre Prärogativen einer bestimmten Gruppe S angehöre, kann erst dann behauptet werden, wenn sie genau bekannt und beurtheilt worden ist. Hat man aber einen wirklich hervorragenden Fall vor sich und ist dessen Bedeutung klar, so wird ein Schluss ohne Weiteres gewagt, — ohne dass man sich darum kümmert, welche Stelle der Instanz in der Division füglich angehört. Da der Weg, auf dem die inductiven Sätze thatsächlich gewonnen werden, die Wahrheit derselben nicht garantirt, so müssen sie nachträglich verificirt werden. Die logisch vollkommene Induction wird durch Bildung von Hypothesen und deren Verification ersetzt[147]).

---

include such a table in the distinct statement of a mathematical law.“ § 185. Vgl. §§ 19ff., 115—124, 186—187, 194. Ess. Quet. on Probab., p. 437. Vgl. übrigens Whew. on the Ind. Scienc., p. 248—250. Vgl. unten Anm. 147, 151.

[147]) Disc., §§ 169—171, 190—192. Vgl. §§ 19—20, 124, 163—168, 172—189, 193—200, 220. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 148, 161—162,

Die Verification hat darzuthun, dass die Erscheinungen sich wirklich aus dem angenommenen Satze erklären lassen. Man soll dessen Richtigkeit an allen aufgesammelten Instanzen prüfen, die äussersten Fälle in Betracht ziehen und überhaupt die Umstände, bei denen die in Frage stehende Ursache thätig sein kann, auf allerlei Art variiren. Auch müssen, um den Nachweis zu vervollständigen, die Ausnahmen ausfindig gemacht werden. Der günstigste Fall ist der, wenn Thatsachen, die die Wahrheit des Satzes illustriren, von selbst da auffallen, wo man es am allerwenigsten erwarten könnte, oder aber zugleich zu den Instanzen gehören, welche Anfangs als contradictorische betrachtet worden sind. Findet man eine Ausnahme, so soll man sie sich sorgfältig merken, um sie später nochmals zu prüfen: möglicher Weise wird sich deren Ursache herausstellen und die Ausnahme selbst alsdann sogar zur Bestätigung des Satzes dienen können. Wenn aber die Ausnahmen zahlreich und verschiedenartig sind, so wird die Ueberzeugung im entsprechenden Grade geschwächt und der Satz verliert seine allgemeine Gültigkeit. Wo zwei oder mehrere Sätze von gleicher Glaubwürdigkeit gegeben sind, bringen instantiae crucis die Frage zur Entscheidung. Von besonderer Wichtigkeit sind bei der Verification die eingetroffenen Voraussagungen, wo die aus dem Inductionsschlusse gezogenen Folgerungen sich auf Phänomene beziehen, welche erst später auftauchen. Während die vollkommene Induction als ein Weg vom Einzelnen zum All-

---

168—169, 171—173, 193—195, 202—203, 208—210, 213, 222—223, 243, 248. Der baconischen allgemeinen Idee nach ist, wie erwähnt, das Auffinden der vornehmsten Fälle ein supplementares methodisches Hülfsmittel beim inductiven Verfahren. Die Instanzenlehre soll die Prärogativen, die verschiedenartigen Fällen angehören, klarlegen, so dass sie beim Aufsuchen der Thatsachen als Leitfaden gebraucht werden kann. Wahrscheinlich hat Baco dabei hauptsächlich Versuche im Auge. Denn es hängt vom Naturforscher ab, das eine oder das andere Experiment zu machen. Aber auch unter den Erscheinungen, wie sie in der Natur gegeben sind, kann man sich diejenigen, in denen im voraus angewiesene Umstände anzutreffen sind (oder — sollte es die Instanzenlehre erfordern — fehlen), in erster Linie zur Beobachtung auswählen. Herschel betrachtet die Lehre, als ob sie speciell bei den ersten Beobachtungen benutzt werden sollte, die Einen voreilig und unmethodisch zu allgemeinen Sätzen kommen lassen.

gemeinen angesehen werden kann, besteht das Verfahren, durch welches sie ersetzt wird, in einem Auf- und Absteigen[148]).

Man beschränkt sich in den Naturwissenschaften nicht auf die niedere Induction und deren Verification; man sucht eine höhere Allgemeinheit in den Ansichten zu erlangen, und es werden Theorien gebildet. Für die letzteren spielen die vorher inductiv nachgewiesenen Sätze selbst die Rolle der Einzelerscheinungen. Diese machen das Material aus, auf welches sich die höheren Inductionen beziehen und an welchem sie verificirt werden. Der methodische Weg bleibt aber dabei, sagt Herschel, derselbe: es werden Hypothesen aufgestellt und deren Richtigkeit geprüft[149]).

Hat man auf einem Gebiete des menschlichen Wissens die nöthige Sicherheit und Allgemeinheit der Lehrsätze erlangt, so wird es möglich, auch rein deductiv zu verfahren[150]).

Auch die Frage von den Beobachtungen, die bei der Induction benutzt werden, hat Herschel im Discourse ausführlich behandelt. Die bei einer Untersuchung gesammelten Thatsachen sollen, sagt er unter Anderem, zahlreich genug sein. Der gesunde Menschenverstand verlangt es, dass man ein gegebenes Object wo möglich von verschiedenen Standpunkten aus betrachte: je mehr die Thatsachen in allem, ausser der in Frage stehenden Eigenthümlichkeit, von einander verschieden sind, desto lehrreicher sind sie; durch den Unterschied in einer Reihe von Punkten kommt die Gleichheit der anderen besser zum Vorschein[151]). Da es sich aber beim Forschen am Ende um Causalconnexionen handelt, so haben nicht alle Instanzen, sondern nur Fälle, die unter denselben Umständen gleichmässig und unveränderlich stattfinden, eine Bedeutung. Sollten die gegebenen Thatsachen von anderem Charakter sein, so müsste man annehmen, dass sie entweder von einem lebendem Wesen verursacht oder einzelne Umstände bei der Beobachtung unbe-

---

148) Disc., §§ 19, 124, 169—189, 193, 196—197. Vgl. §§ 20, 208, 210—216, 288. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 171—173, 222—223.

149) Disc., §§ 108, 126, 176, 187, 201—230. Ess. Whew. on the Ind Scienc., p. 146—147, 160—162 ff.

150) Disc., §§ 86—88, 96, 126, 138—141, 391. Vgl. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 188—190.

151) Disc., § 109.

merkt geblieben sind, so dass derartige Fälle zum Nachweise eines Inductionssatzes allerdings nicht benutzt werden könnten. Deswegen sucht man auch gewöhnlich die beobachteten Erscheinungen zu reproduciren[152]).

Da im Discourse nicht normative Formeln gegeben, sondern nur der gewöhnliche methodische Weg beschrieben wird und Herschel sich dabei für den Process, durch den Naturgesetze entdeckt werden, weit mehr, als für die bei deren Feststellen gebräuchliche Schlussart interessirt[153]), so lassen sich seine logischen Ideen in Bezug auf die Induction schwer beurtheilen. Wie er selbst erklärt, besteht auch das in den Naturwissenschaften übliche Verfahren nicht in einer Induction schlechtweg, sondern blos darin, dass Hypothesen aufgestellt und verificirt werden. Es könnte daher scheinen, Herschel habe wirklich nur die methodologischen Grundideen, die auch bei einer Verification benutzt werden in Betracht zu ziehen. Doch bilden selbst die allgemeinen Ausführungen in seinem Werke bei weitem kein vollständiges Ganze.

Im Gegensatz zu Baco hebt Herschel nachdrücklich hervor, dass die Induction die Causallehre zur Grundlage hat[154]), und es wird von ihm dementsprechend die Anwendung des Verfahrens auf Naturwissenschaften beschränkt[155]). Auch sucht er einen höheren Causalbegriff zur Anwendung zu bringen, wobei indess seine Behauptung, die Erscheinung des Schalles könne auf die Bewegungen der Theile eines Körpers, z. B. einer Saite, als auf das dem Phänomenalen entsprechende Wesenhafte, zurückgeführt werden, doch an sich bedenklich erscheint[156]). Während Herschel methodische Vorschriften aus der Causallehre deducirt, will er

---

[152]) §§ 10, 110—125. Vgl. §§ 126—128, 221—230, 386—388. Vgl. auch Ess. Quet. on Probab., p. 437 ff.

[153]) Vgl. Ueberweg, 81. Bain, II, 409—411. J. Hibben, Ind. Logic. Edinb. and Lond. 1896, p. 309. Wladislawlew, Logik, Anhang, p. 223—224.

[154]) Disc., § 145 (Anfang).

[155]) Vgl. oben über Herschel's Begriff der Naturwissenschaften im Gegensatz zu den abstracten Wissenschaften.

[156]) S. auch seine Erwägungen in Bezug darauf, warum die irregulären Erscheinungen bei einer wissenschaftlichen Untersuchung keine Bedeutung haben können.

hingegen beim Nachweise der Inductionssätze eher das Princip der Weltordnung überhaupt als oberste Prämisse nehmen[157]). Indessen kann dies die inductiven Schlüsse nicht ausreichend begründen. Denn indem man die Uniformität behauptet, wird weder jegliche Varietät in der Natur verneint, noch näher definirt, welche Gleichförmigkeiten speciell man voraussetzt. Bei der Weltordnung bleibt ja immer noch der Fall möglich, dass auch irreguläre und veränderbare Correlationen stattfinden, und daher kann ein Schluss, der durch reichhaltiges Material bestätigt wird, sich in Bezug auf die unbeobachteten Instanzen doch als falsch erweisen. Blos in den späteren Schriften[158]) handelt es sich manchmal bei Herschel unmittelbar um das Princip der Causalität[159]). Lassen sich die Inductionsschlüsse nur durch den Causalsatz begründen, so entsteht natürlich die Frage, ob man nun auch das Recht hat, die allgemeine Prämisse zu bejahen. Baco interessirt sich dafür nicht, da es ihm überhaupt unklar bleibt, auf welche Weise die inductiven Schlüsse geführt werden. Herschel behauptet freilich, es liege in der Natur des Menschen, die Weltordnung vorauszusetzen. Offenbar ist dies aber keine logische Argumentation, sondern vielmehr ein Versuch, die Thatsache der Ueberzeugung psychologisch zu erklären. Was speciell das Princip der Causalität anbetrifft, so betrachtet es Herschel in der Recension Whew. on the Ind. Scienc. als einen Erfahrungssatz, der durch Thatsachen fortwährend bestätigt wird[160]). Er übersieht es, dass günstige Fälle nur dann von wirklich hoher Bedeutung sein könnten, wenn man das Causalitätsgesetz beim Verificiren wiederum zur Prämisse nehmen, oder wenigstens das Princip der Weltordnung benutzen könnte, welches im Discourse, wie gesagt, unbewiesen bleibt. Bei den wissenschaftlichen Untersuchungen soll nach Herschel auch vorausgesetzt werden, dass die Urqualitäten der Naturkräfte unveränderlich sind;

---

157) Vgl. oben Anm. 141.

158) Die Abhandlung Quet. on Probab. ist bekanntlich später, wie Mill's System of Logic erschienen.

159) Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 208–211 ff., 216. Quet. on Probab., p. 365—366.

160) Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 208--211. Vgl. p. 216. Quet. on Probab., p. 365–366.

denn sonst würden die Schemen, nach denen die Erscheinungen entstehen, mit der Zeit anders werden. Wenn das letztere aber auch der Fall wäre, so müssten dabei wenigstens die Causalgesetze im strengeren Sinne des Wortes doch unveränderlich bleiben; bei anderen Naturkräften würden die Phänomene selbst, eo ipso aber auch deren Schemen (die Naturgesetze im weiteren Sinne) ihren Charakter wechseln; es würden nämlich andere Causalgesetze zur Anwendung kommen, wodurch aber ein vorher festgestelltes Gesetz *AH*, welches nirgends mehr seine Kraft erweisen könnte, an sich nicht widerlegt würde.

Obwohl aber Herschel sich des allgemeinen Charakters der neuen Induction bewusst zu sein scheint, hat er in dieser Lehre manches beibehalten, was aus dem früheren aristotelischen formellen Gesichtspunkte etwa zu erklären ist. Gewöhnlich ist bei ihm von dem reichhaltigen Material, welches bei der Induction benutzt werden soll, die Rede, und da er auf die Frage nicht näher eingehen und die Forderung nicht begründen will, darf angenommen werden, die Anzahl der Thatsachen habe seiner Idee nach eine unmittelbare Bedeutung; die vollständige Uebersicht der Instanzen scheint er als ein, freilich unerreichbares Ideal zu betrachten. Die Beobachtungen, die bei der Vorarbeit zur Induction gemacht werden, sollen zahlreich genug sein[161]). Dies wird auch durch die methodischen Regeln 1, 2 und 5 vorausgesetzt, wogegen man bei der Anwendung der Vorschrift 7 sich mit zwei Einzelfällen begnügen könnte. Wo Herschel davon redet, dass man bei der Induction gewöhnlich unmethodisch verfährt (weshalb auch eine Verification der gewonnenen Sätze nothwendig sei), sagt er sogar, es müsste jedes Mal die Gesammtheit der Instanzen erforscht werden[162]). Bei der Verification wendet man oft ein vollkommeneres methodisches Verfahren an, als die einfache Vergleichung der aus der Hypothese in Bezug auf Einzelfälle deducirten Folgerungen mit den gegebenen Thatsachen darstellt. Man prüft die beobachteten Instanzen daraufhin, ob sie nicht das Recht geben, den hypo-

---

[161]) Das ist der einzige Fall, wo Herschel seine Forderung doch zu begründen sucht. S. oben.

[162]) Disc., § 171.

thetisch aufgestellten Satz inductiv zu beweisen. Anders ausgedrückt: nachdem ein Schluss voreilig gezogen worden, sucht man ihn nachträglich durch Induction zu stützen. Dies scheint auch Herschel's Ansicht zu sein[163]). Er verlangt aber, dass die Beobachtungen dabei möglichst zahlreich seien. In der Recension Whew. on the Ind. Sciences bemerkt Herschel, die Erfahrung bringe den Menschen zur Idee des Gesetzes der Continuität; wenn ein Inductionssatz durch viele Thatsachen bestätigt wird und keine Gegenfälle stattfinden, so werde das im Material Mangelnde ergänzt, indem man die Gleichheit der unbeobachteten Instanzen mit den erforschten vermuthe[164]). Bei dem Verificationsprocess soll man ferner nach contradictorischen Instanzen suchen. Die Furcht vor Gegenfällen, die im Discourse gleicher Weise aus der Regel 6 hervorgeht, wird vermuthlich durch den Einfluss der aristotelisch-scholastischen Inductionslehre hervorgerufen. Von welcher Art das Verfahren auch sein möge, selbstverständlich widerlegt eine (wirkliche und nicht nur scheinbare) ἔνστασις den Schlusssatz. Die Gefahr aber, dass ein Gegenfall stattfinden wird, ist je nach dem allgemeinen Charakter der Induction sehr verschieden gross. Wenn ein Satz blos formell abgeleitet wird, so darf man von den nicht berücksichtigten Instanzen im Grunde genommen nichts behaupten. Es bleibt dann ebensogut wahrscheinlich, dass die nicht beobachteten Fälle den Satz bestätigen, als dass sie demselben widersprechen. Schlägt man dagegen den neuen methodischen Weg ein, so wird, vorausgesetzt, dass die aus der Causallehre deducirten Regeln (und zwar diejenigen, die durch dieselbe vollständig dargethan werden) durchaus streng anzuwenden sind, die Sicherheit eines beim Erforschen der Thatsachen erörterten Gesetzes durch das Princip der Causalität garantirt, so dass man die Möglichkeit eines Gegenfalles ebendamit

163) In der Abhandlung Whew. on the Ind. Scienc. gebraucht er oft den Ausdruck „axioms inductively concluded from their verification“. — Das Ansammeln der Instanzen lässt sich bei Herschel gewissermassen auch daraus erklären, dass er das unvollkommene Verificationsverfahren anzuwenden geneigt ist. Vgl. unten.

164) Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 171—173, 193—195, 197—198. Vgl. Disc., §§ 198—200. Ess. Whew. on the Ind. Scienc., p. 227—228.

verneint. Mutatis mutandis gilt dies auch dann, wenn die Inductionssätze blos durch das allgemeinere Princip der Gleichförmigkeit in der Natur nachgewiesen werden. Auch dann ist die Gefahr vor contradictorischen Instanzen lange nicht so gross, wie beim streng formellen Verfahren. Herschel erwartet aber jedes Mal ohne Weiteres, dass ἐνστάσεις sich möglicher Weise herausstellen werden. Bemerkenswerth ist dabei, dass er erklärt, wenn Ausnahmen vorhanden seien, könne der Satz nicht mehr als ein allgemeiner aufgefasst werden, d. h. man sei dann genöthigt, für denselben einen Subjectbegriff von beschränkterem Umfange, der die Gegenfälle ausschliesse, zu nehmen, was übrigens schon Aristoteles in der Topik empfiehlt[165]). Da übrigens bei der Induction Causalconnexionen festgestellt werden, die Wirkung einer Ursache aber, wenn modificirende oder gegenwirkende Ursachen vorhanden sind, manchmal gestört oder sogar aufgehoben werden kann, so wird, erklärt der Verfasser des Discourse, die Frage nach der Gültigkeit eines Satzes durch eine contradictorische Instanz an sich doch noch nicht entschieden. Seine Glaubwürdigkeit wird nur der Anzahl der Gegenfälle entsprechend verringert; diese letzteren aber sollen später nochmals aufmerksam geprüft werden. In den Erwägungen handelt es sich aber bei Herschel nur darum, hervorzuheben, dass Instanzen, die einen Satz zu widerlegen scheinen, öfters blos quasi-contradictorisch sind.

Tritt im Discourse diese doppelte Tendenz hervor, so können Herschel's Vorschriften selbstverständlich nicht auf die Geltung als einer systematisch ausgebauten Lehre Anspruch erheben. Es ist bei ihm übrigens schon die Aufzählung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten einer Causalconnexion sonderbar genug. Während von Baco blos drei Hauptmomente an der Correlation zwischen einer äusseren Beschaffenheit und der ihr entsprechenden Form hervorgehoben werden, will Herschel an dem Verhältnisse zwischen einer Ursache und deren Wirkung fünf Eigenthümlichkeiten nachweisen, von denen jedoch die dritte durch die vierte vorausgesetzt und in der fünften die zweite weiter entwickelt wird.

---

165) S. besonders Ende des § 172.

Und indem er überhaupt blos dasjenige anzudeuten sucht, was ihm beim Erlernen des üblichen Forschungsprocesses aufgefallen, werden von ihm die methodologischen Sätze beliebig angehäuft. Er scheint das Princip, welches bei der Induction zur Basis genommen wird, nicht genug zu beachten und verfährt, ohne sich einen bestimmten Plan vorgezeichnet zu haben. Wie unsystematisch Baco auch sein mag, so entsprechen bei ihm die drei Tafeln doch immer noch den drei Eigenthümlichkeiten der Correlation zwischen einer Form und einer äusseren Beschaffenheit. Dagegen will Herschel in der dritten Regel betonen, es lasse sich eine Ursache nicht a priori läugnen, was jedoch schon durch den allgemeinen Charakter einer Untersuchung, die empirisch sein soll, vorausgesetzt und nicht speciell aus dem Causalbegriffe gefolgert wird. In den Sätzen 4, 6 und 9 handelt es sich auch noch nicht direct um den methodischen Weg, der bei der Erforschung der Ursachen einzuschlagen ist. Die übrigen Vorschriften sind freilich von anderem Charakter. Darauf aber, dass mit einer Wirkung zugleich deren Ursache gegeben sein muss, beruht ausser dem zweiten der erste Grundsatz, und Herschel sagt nicht nur, ein Umstand S, welcher stets, wo der Effect M beobachtet wird, vorhanden ist, könne als Ursache erklärt werden (Vorschrift 2.), sondern auch — und dies wird von ihm als ein besonderer Satz betrachtet — es sei S nicht die Ursache, wenn es manchmal, wo M da ist, fehlt oder durch ein ihm (dem S) entgegengesetztes Moment Q ersetzt wird (Satz 1.). Gleicherweise wiederholt Herschel in der achten Regel die fünfte; diese soll dann angewendet werden, wenn man die siebente nicht benutzen kann; dabei erklärt er übrigens, was für ein Weg in dem Falle einzuschlagen sei, wo das gegebene Material auch die Regel 5 als ungebräuchlich erweist.

Doch versteht Herschel im allgemeinen bedeutend besser als der Verfasser des Novum Organum die Causallehre praktisch anzuwenden. Wenn eine äussere Beschaffenheit M an einem vorliegenden Objecte Q beobachtet worden ist, so muss nach Baco auch deren Form X vorhanden sein. Man hat dann das Recht zu behaupten, X gehöre zu den überhaupt in der Natur existirenden Formen. Das X ist aber eine innere Qualität des Q; es muss sich

auch auf einem beschränkteren Gebiete — der Formen des Objectes *Q* finden lassen. Beim Inductionsprocess brauchte man nicht die Formen aus dem allgemeinen Register auszuschliessen; man könnte von der Aufzählung der Formen des *Q* ausgehen; eine vollständige Exclusion würde auch in diesem Falle zu einer Formendefinition führen; die einzige unausgeschlossen gebliebene Beschaffenheit *K* könnte mit Recht für die Form des *M* erklärt werden, so dass das *X* dem *K* gleichgesetzt würde. Baco übersieht dies. Dagegen will Herschel die Ursache *X* einer Erscheinung *M* nicht unter den überhaupt möglichen Ursachen suchen, sondern unter den besonderen Umständen, die in einem gegebenen Falle vorhanden sind. Wenigstens lässt dies die Regel 7 vermuthen. Wenn Instanzen *a b c d . . . . q r s t S* (wo auch das *M* entsteht) und *a b c d . . . . q r s t* (wo das *M* fehlt) gegeben sind, so darf eine Causalconnexion *SM* behauptet werden. Herschel will die Vorschrift nicht weiter erklären. Man könnte aber das, durch dieselbe angewiesene Verfahren auf folgende Weise beschreiben. Es werden Phänomene oder Beschaffenheiten nicht aus einem allgemeinen Katologe exclusirt, sondern aus dem Complexus der mit dem *M* zusammen beobachteten Erscheinungen oder Eigenschaften *a b c d . . . . q r s t S.* Man schliesst mit einem Male die *a, b, c, d . . . . q, r, s, t* aus, da diese in der zweiten Instanz, wo das *M* nicht entsteht, zu beobachten sind. Dann bleibt aber blos das *S* übrig und das letztere wird für die gesuchte Ursache erklärt[166]). Der Inductionsprocess würde hierbei auch der Mill'schen Differenzmethode gleich sein. Und wenn der allgemeine Charakter der Vorschrift 7. beachtet wird, so darf wohl erklärt werden, dass die zwei ersten Regeln der Mill'schen Congruenzmethode und die fünfte und achte der Methode der parallelen Veränderungen entsprechend seien[167]). Das baconische Verfahren, bei welchem die

---

[166]) Es handelt sich in der Regel 7 überhaupt darum, wie die Correlation zwischen *S* und *M*, wenn zwei gegebene Einzelfälle in Allem, ausser dem *S*, einander gleich sind, definirt werden soll. Die Vorschrift ist eine complicirte und die in derselben enthaltene Hauptidee tritt daher nicht klar genug hervor.

[167]) In den Regeln 1, 2, 5, 8 kommt aber der erörterte Exclusionsbe-

drei Eigenthümlichkeiten der Relation zwischen einer Beschaffenheit und deren Form in Betracht gezogen werden sollten, will Herschel durch drei Methoden ersetzen; beim inductiven Forschen soll man sich jedes Mal eine von ihnen je nach den Umständen wählen. In jeder wird nur einer von den charakteristischen Hauptmomenten einer Causalconnexion benutzt: die Exclusion fusst bei der Congruenzmethode darauf, dass die Ursache S der zu erforschenden Erscheinung M überall vorhanden sein muss, wo das M gegeben ist (durch die Methode werden Instanzen $a\,b\,c\,d \ldots q\,r\,s\,t\,S - M$ und $a_1\,b_1\,c_1\,d_1 \ldots q_1\,r_1\,s_1\,t_1\,S - M$ vorausgesetzt); bei der Methode des Unterschieds werden $a, b, c, d \ldots q, r, s, t$ ausgeschlossen, die in einer Instanz, wo das M fehlt, da sind (Instanzen: $a\,b\,c\,d \ldots q\,r\,s\,t\,S - M$, $a\,b\,c\,d \ldots q\,r\,s\,t$); endlich wird bei der Methode der parallelen Veränderungen darauf Acht gegeben, dass die Intensität der $a, b, c, d \ldots q, r, s, t$ sich nicht zusammen mit der Intensität des M verändert (Instanzen: $a\,b\,c\,d \ldots q\,r\,s\,t\,S^{\text{Intensität}\,\alpha} - M^{\text{Int.}\,\omega}$, $a\,b\,c\,d \ldots q\,r\,s\,t\,S^{\text{Int.}\,\beta} - M^{\text{Int.}\,v}$)[168]).

Da durch die „materielle“ Induction blos Causalsätze nachgewiesen, von Einzelbeobachtungen aber auch andere allgemeine Sätze abgeleitet werden, so hat man zu erörtern, was für ein

griff, ohne dass der Satz 7 in Vergleich gezogen würde, durchaus nicht zum Vorschein.

[168]) Vgl. Bain, II, 409—411. Th. Fowler, Logic Deductive and Inductive. Off. 1895. The Elem. of Ind. Logic, p. 210. John Venn, The Principles of Empirical or Inductive Logic. Lond. 1889, p. 58. Hibben, 309. L. Liard, Les logiciens anglais contemporains. 3 éd. Par. 1890, p. 4. Wladislawlew, Logik, Anh. p. 223—224. Karinskij, 6, 131. — Vgl. auch John Stuart Mill, Syst. of Logic, b. III, chapt. IX, § 3. — Von der ersten Vorschrift sagt Bain II, 410 (vgl. Hibben, 309): „The first is a more precise statement of Bacon's main principle of Exclusion, the foundation of the methods of Agreement and of Difference.“ Natürlich könnte man den Satz auch als eine von den Regeln für die Exclusion betrachten (in den übrigen werden die zwei anderen Eigenthümlichkeiten einer Causalconnexion behandelt). Die beim Ausschliessungsverfahren leitenden Sätze sind aber N. O., II, 11 ausdrücklich formulirt. — Die Vorschrift 9 bringt die Mill'sche Rückstandsmethode in Erinnerung (vgl. Bain II, 409—410, Hibben, 309). In jener handelt es sich aber nicht um eine besondere Methode, sondern blos darum, wie die vorher festgestellten inductiven Sätze benutzt werden sollen.

methodischer Weg in Fällen, wo diese festgestellt werden sollen, einzuschlagen ist. Während die Frage bei Baco, der sich der beschränkten Anwendung der Induction bei weitem nicht vollauf bewusst ist und die neue Methode sogar für eine universelle erklärt, offen bleibt, wird sie von Herschel wenigstens indirect berührt. Es wird im Discourse ein Verfahren angewiesen, durch welches Sätze gewonnen werden sollen, die überhaupt einen Zusammenhang zwischen Erscheinungen oder deren Eigenthümlichkeiten ausdrücken. Freilich sollen dieselben eine Vorstufe zum Feststellen der Naturgesetze im engeren Sinne darstellen. Doch sind es keine Causalsätze schlechtweg und dementsprechend sind auch die §§ 89—95, 144 empfohlenen methodischen Hülfsmittel von den § 145 ff. beschriebenen verschieden[169]).

Die neue Inductionslehre erreicht bei Herschel im allgemeinen eine höhere Entwickelungsstufe, und es wird auch die Vorarbeit (das Sammeln der Einzelbeobachtungen) von der Induction selbst in seiner Abhandlung lange nicht so scharf wie im N.O. abgetrennt. Ebenso gelingt es ihm, bezüglich des Experimentes (im Gegensatz zu den einfachen Beobachtungen) in's Klare zu kommen und dessen Bedeutung genau zu bestimmen.

Herschel's Verdienst, auch denjenigen Weg, den man öfters anstatt einer einfachen Induction einschlägt, nämlich die Bildung der Hypothesen und deren Prüfung ausführlich behandelt zu haben, wird durch die Fehler, die in seinen Ausführungen enthalten sind, doch beeinträchtigt. Er hat sich keine klare Idee von den Verfahrungsweisen bei der Verification gebildet. Während er den Process auf die Induction zurückführen will, in der Schilderung der Beweisform aber der aristotelische formelle Standpunkt bei ihm hier und da durchzublicken scheint, ist er auch bereit, das gewöhnliche unvollkommene Verificationsverfahren anzuwenden. Sollte das letztere gebraucht werden, so müsste der als Hypothese aufgestellte Satz MN — das M entstehe überall zusammen mit N — dadurch

---

[169]) In den betreffenden Paragraphen der Abhandlung ist bei Herschel vom allgemeinen Principe, welches die elementaren Inductionsschlüsse unterstützen soll, keine Rede; aus anderen Stellen des Werkes geht aber hervor, dass er bei deren Nachweis das Princip der Weltordnung benutzen will.

dargethan werden, dass man den beobachteten Einzelfall Q mit der aus MN für denselben deducirten Formel $Mxyzq N\ldots$[170]), R mit $M x_1 y_1 z_1 r_1 N\ldots$, S mit $M x_2 y_2 z_2 s N\ldots$ u. s. w. vergliche. Ein Nachweis von solcher Art ist aber mangelhaft. Durch Deduction kann ein wahrer Schlusssatz auch dann gewonnen werden, wenn die Prämissen falsch sind. Es sei $\frac{\begin{matrix}M-P\\ S-M\end{matrix}}{S-P}$ gegeben. Wenn M in der That kein P und S kein M ist, das N aber P, und das $S-N$ ist, so ist das $S-P$ doch wahr und kann also durch einen Syllogismus mit wahren Prämissen $\frac{\begin{matrix}N-P\\ S-N\end{matrix}}{S-P}$ gewonnen werden. Bemerkenswerth ist dabei, dass für Herschel, wie gesagt, die eingetroffenen Voraussagungen bei der Prüfung der Hypothesen besonders wichtig sind. Ob man aber die Formeln, welche die nach einer Hypothese zu erwartenden Erscheinungen ausdrücken, noch ehe die Phänomene selbst entstehen, deducirt oder erst später, dadurch wird das Verificationsverfahren an sich selbstverständlich nicht im geringsten beeinträchtigt.

Endlich will Herschel im Gegensatz zu Baco die Bedeutung der Deduction ganz und gar nicht etwa läugnen[171]). Der Regel 9 nach soll man, um den Inductionsprocess zu erleichtern, deductive Schlüsse aus vorher nachgewiesenen Sätzen ziehen. In gleicher Weise wird die Deduction bei der Prüfung der Hypothesen angewendet. Was übrigens die Deduction schlechtweg anbetrifft, so ist nicht zu vergessen, dass Herschel deren Werth zwar anerkennen, das Verfahren aber nicht näher behandeln will. Und der Vorwurf darf ihm mit Recht gemacht werden; denn im Discourse handelt es sich nicht speciell um die Induction, sondern überhaupt um die methodischen Hülfsmittel bei der Naturforschung.

---

170) Der deductive Schluss könnte heissen:

Ueberall, wo M da ist, entsteht auch das N. In der Instanz Q ist das M gegeben

$$(Q = Mxyzq\ldots)$$

Ergo ist in derselben das N, vorhanden

$$(Q = Mxyzq N\ldots).$$

171) Vgl. Bain, II, 409—411.

XV.

Miscellen.

Von

Dr. **M. Grunwald** in Hamburg.

17. Varia zur Geschichte des Cartesianismus und Spinozismus. Aus der Wolfschen Briefesammlung.

A) Spinoza.

Qu. 42. G. B. Falkenhagen an Jacob Schwachheim [in Hattorf über Osterode].

Medingen, 7. April 1697.

f. 50[b]. . . . Ich habe vor Ostern Spinosae Tractatum Theologo-Politicum gelesen, wo dieser ausser andern Scriptis in ein Convolut zusammen gedruckt. Bitte, wenn es bekannt, zu berichten. Der Tractat, den ich habe, ist ἀνώνυμος, anno 74 editus. Ich bin darüber kommen, weil ich im Werk begriffen, Divinitatem S. Scripturae contra Atheos, Deistas et Naturalistas aufzusetzen. Ich bin in meinen Nachmittagspredigten, welche ich, wenn Communion des Morgens alhier gewesen, halten muss, die libros Biblicos durchgangen, ex singulis einen Text abhandelnde, da ich denn allemahl loco exordii von dem Buche in genere gehandelt. In dem ich nuhn, weil einige nachdenkliche remarques, so den auditoribus nicht unangenehm gewesen, aufzusetzen mich resolvirt, bin ich zugleich auf die Gedanken kommen, De Divinitate S. S. inquisitionem [?] als partem generalem vorher zu setzen, weil ich doch an der materie zu der Zeit ein Gefallen gehabt. Bin auch so weit darin avanciret, dass ich einen ziemlichen apparatum habe.

Mich hat oft verdrossen, dass unsere gelehrten Theologi diese Sache so wenig tractieren. Die Pontificios, Reformatos, Calvinianer etc., die 1000 mahl refutieret sind, greift man an. Hingegen die Atheos, Deistas, Naturalistas, Antiscripturarios lässt man in ihre . . . (?) hinsudeln. Da derselben doch alle Höfe und Stäte voll, ihr heillose Same sich auch auf die Dörfer ausbreitet. Galli et Britanni haben etwas mehr hiervon gethan, aber die schreiben in vernacula, und wo etwas übersetzt wird, das ist so undeutlich, dass man öfters nicht den sensum, viel weniger nervum auctorum (?) penetriren kann. Ihr modus docendi discrepiret auch sehr von dem unsrigen, sonst tractieren sie galante und erudite Sachen. Weil nun dieser Sache eine Zeitlang mein ἔργον gewesen (?), so liess ich auch zu mehrerer notice eines und ander kommen und will ich jetzo einige unvorgreifliche ἐπικρίσεις über die in seinem Briefe enthaltene judicia Theologorum eröfnen, welche, wenn das Werk selbst ans Licht kommen sollte, weiter dann werden ausgeführt sein . . . Progredior ad Spinosam, de quo docti cujusdam viri verba in literis tuis legi. Atheum, stricte dictum, eum fuisse non invenio. Singulos apices, ubi Dei mentionem facit, curatius rimatus sim, existentiam et providentiam Dei non tantum supponere, sed etiam affirmare deprehendo. Miror igitur, quî B. Korthold tractatu de tribus Impostoribus tractatum ejus Theologo-Politicum vocitet Compendium Atheismi strictissime dicti. Quod elogium immerito ei tribuitur, nisi existentiam Dei neget. Utrum in aliis scriptis Atheum strictissime dictum agat, me quidem fugit. Equidem nec affirmabo nec negabo aliquot exemplis jam edoctus, virorum etiam gravissimorum autoritati intribuenda cuidam, sive opinione s. haeresi non datis tuto posse fidi. Ego cum Spanhemio Elench. Controv. in numerum Antiscripturariorum malim referre, Scripturam non ordine modo impugnandam sibi sumsit, nefandis, pestilentissimis et intolerandis eam adoriens opinionum monstris. Spinosam non ordine refutatum esse, lubens concedo, . . . Abbadia P. Yvon, Wittichius et alii non contemnendam in eo consumpserunt operam. Refutari posse concedo, refutatu afacilem vir esse asseret nisi quod vel plane non vel obiter inspexit. Kabbalistam fuisse nescio, cujus rei ne vestigium quidem in hôc

tractatu deprehendo. Argumenta ejus plane non est Kabbalistica, sed satis speciosa ex ipso sacro textu perspicue depromta. Animus erat refutationem ejus tractatus meo inserere, verum nimis multa in aciem producit, quorum argumenta confutare majoris molis et prolixioris negotii reserit. Immortaliter de Verbo Dei mereretur, quum relictis orbibus aliis unum hunc sibi profligandum sumeret. Qua occasione apostata sit factus, nondum cognovi, quâ de re si quid nosti candidus imperti. Titulum operis quod Langius de veritate molitur non capio . . .

Vester Dn. Kn. vires suas in confutando Spinosa olim experiri voluit, sed juvenis admodum impar congressus Achilli doctis Scripturariis non satisfecit, licet hyperaspistem habuerit D. Mus. Maturiori nunc judicii rectius consuleret et famae et Ecclesiae si operam in Spinosa confutando magis, quam Huthmanno vel animando vel commendando collocaret.

Qu. 39. Epistolae virorum eruditorum ad Frideric. Benedict. Carpzovium Senatorem quondam Lipsiensem. [Abschriften von Wolfs Hand.]

f. 27b. ... Burmanni[1]) amici aegrius tulerunt, eum accusari, quod Spinosae castra sit secutus in doctrina de omnipotentia, cum Burmanni liber prodierit ante Spinosam, et hic istam sententiam hauserit ex Cartesio . . .

Fol. 51. An denselben.

Von M. Joh. Jac. Stübel[2])
h. t. Rector magn.

July 1680.

f. 106a. . . . Tu interim immotus perstas et ipsas Tschirnhansij minas forti [ter] contemnis . . Adhuc alius quidam est inter nobiles Dresdae, cui Zeidlerus[3]) nomen, similiter Spinosae, Postelli et Pomponatij opinionibus prorsus inebriatus, nec miror, si

[1]) Franc. B. 1632—1679. Vgl. Jöcher a. a. O.
[2]) 1651—1721.
[3]) Joh. Gottfr. Z.? st. 1711. Ebda.

horum lectione non obfirmato satis munitoque sententiis melioribus id contigerit. Ego nisi hoc temerarium, vellem â scholis repurgandis inciperes, quod videbaris facturus, cum primis mensibus sub Conrectoris cujusdam personâ vulgus Ludimagistrorum exagitares, quae ingenii tui bona sunt, deinceps facilius feliciusque ad Academicos naevos corrigendos collaturus. A scholis enim prima malorum labes: quâ exstirpatâ et abolitâ expeditior utriusque caeterorum cura . . .

Fol. 101. An Vinc. Placcius.

Godef. Melm D [Reland?].

Düsseldorpij, 26. Aug. 1673.

f. 88. . . De Spinosa: pronomen eius ignoro: amico meo nihil ausim certa dicere. Per totum Belgium attamen pro nuper dictorum librorum authore proclamatur. Sed cave canem . . .

Fol. 99. Falkenhagen an Schwachheim.

Horst, 10. Dec. 1685.

f. 12. . . . Contra Atheismum hat mir keiner unter denen, die ich gelesen, besser gefallen, als Mornaeus de V. R. Chr. qq. incerta certis misceat quod argumentorum robori deest, facundiam suam resarciat. Es haben auch die neuen Athei, als Cherburi, Hobbesius, Spinosa, nova argumenta, welche bissweilen ziemlich acut, welche einem Gelehrten wohl zu schaffen geben. Es hat Kortholt von itzgedachten tribus Impostoribus geschrieben, undt ihre meinungen, die sonst dem tausenden unter den Gelehrten nicht bekannt waren, public gemacht, aber absque refutatione, wodurch er meiner [?] Meinung noch mehr Böses als Guhtes gestiftet. Wenn ich eines Athei scripta hette, wolt ich mich daran machen, undt durch Gottes Hende refutieren. Schade aber ists, dass keiner von den Gelehrten diese Nuss beissen will . . .

Qu. 13. H. J. Bashuysen[4]) an J. H. Majus in Giessen.

[Hanau, nach dem 9. October 1708.]

f. 42[b]. . . . Nova Belgica pauca attuli, Pfaffii tractatum de

[4]) H. J. v. B. 1679—1785.

N. T. Millii(?), Tollandi Origines mundi et Mosaicos, compendium Spinosismi et Spencerianismi crassioris . . .

Fol. 75. Henr. Klausing[5]) an Löscher.

Leipzig d. 12. Mart. 1725.

f. 261. . . . Indem ein Rescript ergangen, es solle H. D. R. auch wieder mich gehöret werden, da hat er nun wol 5 Bogen voll eingegeben, darin aber nichts beygebracht, als etwas aus den beyden gedruckten Disputationibus, dass ich darin seine Worte, doch ohne Nahmen, angeführet (welche er vor seine Worte erkennet) und angewiesen hätte, wie aus solchen Worten nothwendig Spinosismus, Atheismus, Naturalismus, Fanaticismus, ja gar Paganismus fliessen u. folgen müsse . . .

Ebda.

11. Jan. 1722.

f. 239b. . . . die böse naturalistische, spinosistische . . philosophie, welche hier noch mehr, als die impura Theologia floriret . .

Qu. 33. Briefe an Chr. Thomasius.

f. 14. Von M. G. Weidmann[6]).

Leipzig, den 4. Jan. 1691.

[Buchhändlerrechnung.]

Herr Dr. Thomasius haben empfangen:

. . . den 16. Sept. 1687: 1. Spinozae Opera Posthuma 4 . . . rh. 3 . . .

---

[5]) 1675—1745.

[6]) Ausserdem sind hier folgende Nummern bemerkenswert:

1687	Jubil. Mes.	1. Logica sive Ars cogitandi 8 . . . rh. 1	10
		1. Essay morale 12.	12
		1. La Morale d'Epicure 12	10
. . . .	13. Junij	1. Sturmij Philosophia Eclectica 8 . . .	10
. . . .	19. Julij	1. L'Homme de Cour 12 fr.	16
		1. . . . . 12 bz.	12
		1. Poiret Cogitationes nova Editio 2. .	
		1. L'Homme de Cour 12 bz.	12
. . . .	Mich. Mes.	1. La Morale de Tacite 8⁰.	12

Ebda. Ludovici an Löscher.

Leipzig, 29. März 1711.

f. 433. Vestrae Summe Reverendae Magnificentiae mitto hîc catalogum Bibliothecae Ittigianae .... adii eum, ac si quid censura dignum animadvertisset, moneret, rogavi, constituisse haeredes, si quid esset, ut dictarum literarum typi omissis omittendis iterentur, qui respondit nihil esse, nisi forte (in arbitrio nostro positum esse) Spinosam auctioni subducere velimus, quod certo fiet. Eatenus ergo officio nostro equidem satisfecimus, cum vero pacis studiosi simus, atque B. Theologi famae eruditione et pietate pactae omnibus modis consulere velimus . . .

Fol. 72. M. Boysen[7]) an Joh. Christoph. Wolf.

Wittemberg, 1. Juni 1712.

f. 329. Spinosae equidem historiam tradere, animo, uti nosti, constitutum habebam, sed cum pervulgata res sit, aliorumque diligentiam egregia jam experta, malo alii negotio manum admovere, quam vitam sceleratissimi hominis scribere . . .

Ebda. Fr. Breckling[8]) an Wolf [Magister zu Flensburg].

s' Gravenhagen, 9. Sept. 1709.

f. 459. . . Die subtileste u. ärgeste Deisten, die den meisten Schaden in Christi Kirchengarten veruhrsachen, sind den Grössesten Schein der Weissheit, Seeligkeit, Werckgerechtigkeit und Frömmigkeit als Engels des Lichts u. Prediger der Gerechtigkeit angenommen u. in Christi Schafskleid zu uns kommen, die Er allhier den Pieter Poiret, Thomas Crenius u. andere, u. in England wohl dergleichen gefunden hat, als den Christianum Thomasium in Halle, welchen Petrus Goldschmied bei Euch tapfer angegriffen, aber noch nicht wie David dem Goliat den Kopf mit seinem eigenen Schwerd abgehauen hat. Der Democritas Christianus (recta mixturam vel in nomine et signaturam is qua de ipso judicet) ist hier in Amsterdam angekommen, da Er ein Fatum Fatuum auf-

7) M. Aug. B. Vgl. Jöcher.
8) 1629—1711.

gegeben u. damit den Hobbes, Spinosam, Carthesium, D. Balthasar Becker, Durhoff u. alle andere Gauckler vom Theatro heruntergeworffen u. sich selbst über alles erhöhet u. alles an sich wie Clauss narr seine Gänse fanget, da Ihm alle Welt nachlauffet, die Goldmacherkunst von Ihm zu lernen, u. mit Ihm umb sein golden Kalb zu dantzen. Solche falsche Geister thun mehr schaden alss alle Pharisäer. —

B) Tschirnhausen.

Qu. 39. Graevius an Carpzov. 1686. [Abschr. s. oben.]

f. 27b. Publicam lucem hic adspexit his diebus Ehrenfridi Waltheri Tschirnhausii Medicina Corporis et Animi, quam qui evolverunt in coelum tollunt . . .

Qu. 33. J. Prölaus an Chr. Thomasius.

Kiesslingswalde bei Görlitz, den 25. Sept. 1700.

f. 154b. [Prediger Kölner hat] meinen Abzug von hier verlanget, welches aber die honneteté des H. v. Tschirnhaus, die ich noch jederzeit zu rühmen habe, ihm nicht accordiren wollen . . .

Fol. 51. Joh. Jac. Stübelius an Chr. Thomasius.

Annaberg, d. 20. Aug. 1688.

f. 108. . . Contra te nemo hactenus paravit cornua tollere, aut si quis eo fiduciae progressus est, ut se tibi opponere auderet, validiores lacertos sensit, quam quibus ipse par esset. Expertus hoc est Tschirnhausius non sine magno dolore suo et risu aliorum, qui tamen non paucos jam in magnam sui admirationem rapuerat, et cujus Morhofius praecipue in Polyhistore suo multa cum laude meminit, et cujus aliqua exscripta valde probat, quae nemo etiam forte reprehenderet. Tum peregrinus ille fuit, Gallus quippe, ac Batavis tamen tanti habitus: Tu vero es ille, quem Lipsia genuit . . .

Qu. 63. Phil. Harboë an Joh. Christian Wolf in Hamburg.

Vitebergae, Ipsis Idibus Maji 1726.

f. 316. . . De speculis Causticis Tschirnhausianis adhuc

nihil comperire potui, donec redierint Lipsiâ, à quorum curâ ea dependent . . .

C) Cartesius.

Fol. 117. An Joh. Chr. Wolf.

Vòn Jac. Hasaeus.

Bremae, 21. Mart. 1716.

f. 52[b]. . . Respondens ille [in einer Disputation: de Pythagorae metempsychosi] est Cartesianae Philosophiae addictissimus ad insaniam usque, adeoque inde et plura ex hoc fonte profluxere . .

Ebda. Wolf an Jöcher. [Concept.]

f. 378[a]. . . . Optas denique, ut in Curis meis rationem quoque in posterum habeam eorum, quae a Cartesianis recentioribus, Arminianis, Socinianis etc. tradi solent. Consilium fateor optimum est, sed qua, quaeso, ratione a me perficiendum [durchgestrichen, dafür:] et ex parte a me subinde, quod non ignoras, observatum . . . Talia me judice, non levi bracchio, sed data opera tractanda, aut prorsus omittenda sunt . . .

Qu. 39. An Fr. Ben. Carpzov.

Von Chr. Arnold. [Abschr.]

Norimb., 21. Sept. 1677.

f. 10[b]. . . . Super haec rumor haud vulgaris apud nos viritim percrebruit, causam Cartesianismi in Academ. vestra publico quodam Programmate ab ipso Thomasio propositam, certisque limitibus, ob turbas nescio an usquam futuras, autoritate publica inclusam fuisse . . .

Ebda. Von Huët.

15. Mars 1690.

f. 36[a]. . . Après leurs suffrages [gemeint sind Carpzov u. seine Landsleute] je dois peu redouter toutes les menaces des Cartesiens, et je crois, qu'une approbation si autentique [?] suffira pour leur imposer un eternel silence . .

Qu. 33. Dav. Frid. Breckling an Chr. Thomasius.

Gravenhagh, den 5. Aug. 1696.

f. 81. Raymundus de Sabunde et alius qui pugionem Fidei reliquit, haben den Juden u. Heyden die Augen zu öffnen treu in den principiis gearbeitet, Joh. Valent. Andreae et Joh. Amos Comenius haben darin fortgearbeitet in Ihren gelehrten Schrifften, dagegen Carthesius kaum ein Kind gewesen, ohne in seiner Methode und Mathesi. Comenii oculus Fidei ist wehrt, dass es auffgeleget u. wieder commendieret werde ... Geulinx hat in Ethicis viel gutes erinnert u. Bontekoe seine Metaphysica ist zu loben ...

f. 82b. inter Rationales pono Carthesium, hunc superat Poiret, magis Saldenus amicus mihi valde, adhuc magis Spizelius, Morhofius inter optimos ...

f. 83b. .. Mein Herr Thomasius, nachdem Ich die Confessionem Doctrinae suae von dem H. Lauen aus Königsberg, wie auch seine Dissertationem supra P. Poiret libris de Eruditione empfangen u. durchgelesen, bin ich sehr dadurch auffgewecket ...

Fol. 4. Sal. Reiselius[9]) an Meurer, Cand. en Theol. à Tubingue.

Stuttgart, 14. Mart. 1696.

f. 149. .. Quod si Cartesianorum aliquis secundum Principia Magistri sui Medicinam vellet explicare, nonnisi Mathematica erit demontratio ...

Ebda. Joh. L. Crollius[10]) an M. Joh. Ulric. Meurer.

Marburg, 2. Oct. 1697.

f. 321. ... Latent sub his hominibus viri, qui in partibus Cocceji et Cartesij militarunt. Vera nomina nondum explorata habeo ...

Qu. 13. Mart. Difenbach an J. H. Majus in Durlach.

Francofurti Calendis Julij 1684.

f. 142b. .. Theologi omnes alcujus subsellii sunt hic Carte-

---

[9]) Vgl. Jöcher Tl. III.
[10]) 1641—1709.

siani, excepto Spanhemio, qui à nemine etiam amatur, inprimis Philosophi multum negotii ipsi faciunt . .

Fol. 108. Joh. Georg Graevius an Lucas Langermann.

Utrecht, 28. Juli 1676.

f. 33b. Domi omnia fervent contentionibus Theologorum et Philosophorum; pro Cocceji et Cartesii sententiis certantibus . . . Heidanus vir aetate gravis et magnae dignitatis ab Academica statione amotus est . . .

Fol. 110. M. Daniel Müller an Griesheim. (Sortae 1693?)

f. 265. . . . Hinc [Aristoteles ist gemeint] diversa illa Scientiae naturalis principia, diversae sectae, si extra scholam Peripateticam progredimur, Chymistarum, Fluddi, Cartesij, Comenij aliorum . . . . . Successit postea Cartesius, qui eam quoque partem Philosophiae [die Ethik] non reliquit . . .

Fol. 71. Vinc. Placcius an Jac. Thomasius.

Hamburg, 6. Nov. 1675.

f. 38. . . . Tertium restat in quo manifesto â me dissentire Te scribis, quod aliqua nempe Cartesiana quae memoras amplectar. Caussa dissensionis est, quia doctrinae quam modo sum diffessus de animarum praestantia favere videntur. Eam itaque si necessario inde sequi probaveris, illa mutabo, ab lubens, nec enim velim eam fovere; sed non puto salvis illis eam haud posse negari. Equidem plura legi quam opus fuit contra ista Cartesiana, sed qui talia vel pejora inde nituntur deducere, mihi videntur eum torquere in alios sensus . .

Fol. 73. S. B. Carpzov an Löscher.

Dresden, 23. Nov. 1697.

f. 223b. . . . Movisti interim doctis istâ dissertatione tuâ satiram, ut non acquieturus ardor(?) donec ex interioribus Pythagoricis, Peripateticis aut Cartesianis scholis depromseris, quid illae enthusiasmi recondiderunt . . . .

Fol. 27. Nic. Heinsius an Lucas Langermann.

Holmiae, 12. Aug. 1662.

f. 122. ... Vossii commentarium de Luce accepi. Oppugnat ille magno conatu Cartesium, Gassendum, caeteros philosophos et sane qui magnum malum illi minentur.

D) Speeth [Mose Germanus].

Qu. 42. Falkenhagen an Schwachheim. [s. oben.]

Medingen, 24. Nov. 1699.

f. 57[b]. ... Ich habe 5 Briefe von dem Ex-Christiano proselyto, nomine Speeth gelesen, kann aber nicht sehen, dass er ein pietist gewesen. Denn er ist ein Papist geboren Lutheraner geworden, und wieder papistisch und aus dem Pabstum ist es zum Judenthum übergangen ....

Qu. 11. Joh. Henr. Lederlinus an Schudt.

Argentor., 1. Juni 1715.

f. 168[b]. ... Historiam ejus (Spethii) proxime, quoniam tempore jam excludor, scribam. Optime enim noveram illum infelicem Spethium, et paucis diebus ante ejus mortem cum eo sermonem serui ....

Fol. 114. Peter Ad. Boysen an Chr. Wolf in Hamburg.

Halle, 4. März 1714.

f. 336. ... A Christianis ad Judaeos defecerunt ... § X. Jo. Pfefferkorn Jo. Pet. Specht ...

E) Leibniz.

Qu. 42. Falkenhagen an Sehwachheim.

Medingen, am 8. Juni 1701.

f. 69[a]. ... Mir wurde anfänglich gesaget, dass es [ein Bücherauszug „als eine Continuatio Tentzelii"] ein Werk des Herrn Leibnitz wäre. Ich finde aber, dass Herr L. unterschiedlich darin citiret wird. So viel vernehm ich aber, dass das Werk unter der

direction Leibnitzii geführet werde, welcher durch seine gelehrte Correspondenz die Bücher anschaffen mag. . .

Ebda. f. 224b. Ge. Nicolaus Krieg an Schwachheim.

. . . In animo constitutum habeo elogium vitae beatae scribere, et subnectere quorundam . . summorum virorum, Leibnitii . . . laudationes . . .

Fol. 117. An Joh. Christoph. Wolf. Von Joh. Richardus ā Jessen.

Jenae, 2. April 1733.

f. 332b. . . Philosophi nostri, si unum Doct. et professorem Syrbium excipere velimus, Leibnitzii, et qui ea in ordinem redegit, Wolffii placita sequuntur . .

Qu. 39. An Fr. Ben. Carpzov. Von Andr. Arnold [Abschr.].

Norimb., vigilia Natio. Dom. 1687.

f. 16b. Nudius tertius Cl. Leibnitzius mecum fuit: miror illius summum ingenium, dum ille miratur varios urbis nostrae viros.

Ebda. Von Georg Schubart.

3. Nov. 1686.

f. 41b. . . Inter novos illos Justinianos, de quibus nuper egi, desidero libellum vestratis Leibnitii de iure reconcinuando, cuius methodum habeo duntaxat . . .

Qu. 33. C. W. Eyben an Chr. Thomasius.

Wien, den 29. Oct. 1707.

f. 278. . . Ich hatte dem H. von Leibnitz insonderheit auch davon, dass H. Hertius zu Giessen dieses Monumentum [De Beneficiis] schon in truck zu seyn behaupten wolle, part gegeben, der mir mit diesen formalien darauf antwortet: Mons. Hertius nous devroit donc dire, ou est cette ancienne impression du traité de beneficiis. Pour moy j'avouë, que je n'en sçay rien. Dieses stärcket mich in meiner dabevor schon communicirten meinung . . .

Qu. 11. Chr. Grundmann an Joh. Chr. Wolf.

Henckewalde, 10. Aug. 1716.

f. 248b. . . Illustris Leibnitius nuper per geminum fere octidium Cizae [Zeitz] fuit apud Ser. nostrum Principem, visâque, quam ib. fabricandam curavit, machina arithmetica (Calendario, ut ipse vocat, differentiali), Augusto Caesari offerenda, Hanoveram iterum discessit. Dicitur tum ante nundinas Lipsiensium auctumnales Cizam rediturus . . .

Fol. 4. Joh. Ulr. Meurer an Claude Nicaise.

f. 311. Magno profecto vir est literarum, qui facit, ut ea obtineamus quae antea vix ambitiosis votis sperare poteramus. Cum si ante aliquot menses de nostris circa historiam literarum destinationibus ad anplissimum virum, Godefredum Guilelmum Leibnitium scriberem, eique synopsin quandam submitterem; Autor mihi suasorque fuit, ut Te compellarem virum in his literis et eximiae eruditionis, et incomparabilis erga literatos humanitatis, quod hac vire agere dum adgredior, illo viro, de cujus amicitia multum mihi spondeo vixque Te alloquor, neque dubito me ea quae peto obtenturum . . .

Fol. 99. v. Seckendorf an Jac. Schwachheim.

Meisselwiz (?), 25. Juni 1688.

f. 125. . . H. D. Leibniz . . . zum wenigsten muss er mir abgestorben seyn, weil er über Jahr und Tag mir nicht geantwortet.

Ebda. J. C. Klaproth an Schwachheim.

Osterode, 27. Febr. 1724.

f. 35. . . Es scheint, als wäre in diesem Fall [zu Hannover] das ungläubige Wesen, bey dem Bibliothecariat, der vorige war gar Löbenitz. Da kan man sehen, was solche Leute vor einen glauben haben . . .

Ebda. J. D. Schramm an Schwachheim.

Wolfenbüttel, 23. Febr. 1717.

f. 107. . . Der Abt Buquoi, welcher neulich hier ward bey

Hofe bewirtet, hat auf des H. Leibnitzens Todt ein satyrisches französisches Grabgedichte, more solito gemacht, worin er nicht weiss, ob der H. Leibnitz ein Libertiner oder nicht, welches wenn es beliebig käuflig übersenden kann.

Ebda. Seckendorf an Schwachheim.

3. Aug. 1685.

f. 108. ... Hofrath D. Leibnitz zu Hannover, .. mit dem ich etwas ... näher bekannt worden ..

2. Jan. 1688.

f. 120. .. H. D. Leibniz .. will nicht hoffen, dass er öffentlich in der Philister Lager getreten sey. Er hat mir seither ... da ich ihm geschrieben, nicht geantwortet ..

Leipzig, 11. März 1688.

f. 123. Von H. D. Leibnizen hör ich nichts mehr, als dass er verreiset sey ...

Qu. 28. Joh. W. Jäger an Mehlführer.

Tübingen, d. 20. Febr. 1695.

f. 110. En Tibi disputationem Leibnizianam, cur tuum exemplar Praeside careat, divinare non possum ...

fol. 125. Frid. Chr. Lesser an Joh. Christoph Wolf.

Nordhausen, 10. Febr. 1737.

f. 189. ... Tandem haeredes Schwachheimiani mihi bona fide miserunt epistolas autographas, ad C. Schwachheimium olim datas ... Desunt autem Leibnitianae, de quibus haeredes sanctissime affirmant, eas non esse inventas. Pretium ex iis rescire non potui, sed potius Tuae relinquunt aequi animi moderationi, quale his epistolis statuere velis ...

f. 199. .. amicus mihi ostendit sequentes Epistolas venales, ac nondum editas ... J. G. Leibnitii Ep. 2 ac J. A. Schmidium ...

Fol. 119. Herm. Sam. Reimarus an Joh. Christoph Wolf.

Jenae XVI Julii 1714.

f. 418. .. Buddeus .. nuperrime cum Leibnizii, Clerici ac Thomasii Vitas et Scripta recenseret, varias et insignes epicrises de singulorum hypothesibus subjecit ..

Fol. 73. J. G. Abicht an Löscher.

Wittenberg, 13. Dec. 1738.

f. 31. Ew. Hochw. werden vor einigen Wochen etliche Bogen von denen Mängeln der Leibnitz Philosophie von mir bekommen haben, welche ich um dero Meynung darüber auszubitten, übersendet. Ich habe hier noch einige Fragen aufgesezet, beantwortet, u. sehe dass Leibnitz die alte heydnische Meynung de origine mali wieder aufgewärmet, u. die Scholastische Irthümer, de essentiis rerum ab aeterno realiter existentibus der Jugend allenthalben vorgetragen werden. Nun, bin ich willens, wenn es Ew. Hochw. gefällig, solche, als ein Anonymus drucken zu lassen. Ich hoffe, es werden sich mehrere finden, die diese Irthümer einsehen werden. H. Prof. Hollmann hat nun die harmoniam praestabilitam verworfen, u. ich höre anderweit, dass diese Philosophie in Göttingen verbothen sey. In Leipzig fangen auch einige an zu hinken. Wenn ich in Leipzig sein könte u. publice disputiren solte, hofte ich viel Gutes zu schaffen.

Ebda. J. G. Bertram an Löscher.

Giffhorn, d. 26. Oct. 1707.

f. 90^b. .. Leibnitii notae in Burnetum sind noch nicht publicirt, sobald solches geschehen, sollen sie erfolgen. Des Herrn Leibnitii grosse aestim vor Ew. Hochwürden kan nicht unberühret lassen, davon Er unendlig vil mit mir geredet, insonderheit hat ihm behaget die Historia Medii Aevi nebst dem Huren Regiment, doch wünschte er, dass ein anderer Titel diesem Buch gegeben werde, imgleichen, dass Sie den Herrn Fabricius so nicht abfertigen möchten. Ich habe ihm aber pro merito geantwortet, doch in modestis terminis. Ich habe den Pater Vota bei H. Leibnizen angetroffen, bei welchem viele Geschicklichkeit bemerket ...

Fol. 119. Gerhard Mejer an Joh. Christoph Wolf.

Bremen, 7. Dec. 1716.

f. 88. ... Dominum Leibnitium bene pransum atque itineraria quaedam pervolentem inopinata mors oppressit, antequam vel Medicus posset, vel Ecclesiae minister, advocari. De ejusmodi a famulo admonitus, scio in crastinum differenda censuit ..

Fol. 74. D. Salom. Deyling an Löscher.

Leipzig, 12. May 1731.

f. 20ᵇ. .. In den gelehrten Zeitungen hat er [Ludovici] unlängst publicirt, dass er alle Opuscula des Leibnitii, so hin u. her zerstreuet sind, colligiren, u. in unterschiedenen Tomis in 8 nach u. nach ediren wolle. Darzu suchet er ein Kgl. Privilegium, beklagt aber, dass ihm hiesiger Medicus Doctor Schreiber zuvorkommen u. dadurch sein Vorhaben, worauf er bereits viele Kosten gewendet haben mag, rückgängig zu machen gesucht. Ew. Magnificence u. Hochwürd. werden am besten wissen, ob u. wie ihm zu helfen sein dürffe, als darum ich flehentlich bitte ...

Fol. 74. Mich. Gottl. Hanschius an Löscher.

Leipzig, 31. Aug. 1712.

f. 383. .. Innotuit haud dubie Magnificentiae Tuae Jenensis disputatio Summe-Reverandi Dn. D. Buddei de origine mali opposita Illustri Theodicaeae Autori, cujus editio secunda hoc anno prodiit sine mutatione, et praefixo autoris nomine. Legi eandem et relegi cum attentione, et quemadmodum nec hypotheses in universum omnes Per-Illustris Leibnitii in ea rejici observo, ita quosdam sine fundamento improbari animadverto ... prout recte deducit Illusstris Leibnitius.

Qu. 18. An Sebast Kortholt.

f. 270. Overbeckius, Collega meus, ait, fratrem suum, hoc tempore Conrectorem Guelerbytanum, in studio Matheseos .. tantos progressus fecisse, ut celebris ille Leibnitzius eum magni faciat.

Qu. 39. Georg Schubart an Carpzov.

3. Nov. 1686.

f. 41[b]. Pet. Baelii literatarum in Belgio tabularum conditoris incogitantiam satis deprehendi, quando istis diebus legeram Diluvii Deucalionii recensionem. Neque scopum mihi propositum, neque argumentum exhaurit in aliena semper incumbens, ut parum abesse mihi videatur a nova secta Naturalistarum ... Inter novos illos Justinianos, de quibus nuper egi, desidero libellum vestratis Leibnitii de iure reconcinuando, cuius methodum habeo duntaxat.

Fol. 103. Leibniz an H. Hertius in Giessen [?] (Vgl. Bodemann, Der Briefw. des G. W. Leibniz .. Hann. 1889 S. 101 und oben Q. 33 f. 278) Orig.

Vir Amplissime et Excellentissime
Fautor honoratissime

In expectata literarum Tuarum voluptate nihil mihi potuit esse gratius; tum quod multam benevolentiae Tuae significationem continerent, tum quod rem novam et egregiam aperirent.

Inventum Tibi gratulor, nobis gaudeo, quem Freherus olim laudaverat de Beneficiis veterem librum: et hortor ut quamprimum edas, neque enim unquam uspiam prodiisse puto. Et qui potuit ille liber extare typis, et fugere tot egregios Viros qui talia venati sunt? Nam de mea quidem notitia nihil spondeo, etsi non fuerim talium incuriosus. Te certe video usum libris optimis rarissimisque, ut alio nomenclatore vix opus habeas.

Caeterum ex ipso opere indicia aliqua eruptura puto, unde de tempore et patria Scriptoris judicetur. Utrum scilicet scriptus sit stante Carolingorum stirpe, et in Franciae orientalis, an in Galliae regno. Operae etiam pretium erit videre an aliquid, et quidnam de beneficiorum conservatione in familia constituatur, quam jam longe ante Carolum M. receptam constat, ut nonnisi magna ratione interrumperetur.

Etsi non omnes Tuas lucubrationes egregias, ita ut vellem, evolvere potuerim; complures tamen inspexi cum voluptate et fructu. Et video Te non iisdem pertinaciter inhaerere opinionibus,

sed non raro ingenue profiteri, quid in medius mutandum putes. Memini me quoque olim non raro mutare sententiam, donec visus sum constituisse in quibus quiescere possem. Et nunc ipse mihi demonstrationem opinione blandior, quas aliquando in ordinem redigere cogito, ut judicium insignium Virorum experior in quibus Te merito numero. Vale et fave. Dabam

Berolini 25. Febr. 1707.

Deditissimus

J. G. Leibnitius.

P. S.

Si quid jubes porro, recte ad me perveniet si sub operculo huc mittatur, ita inscripto:

A Monsieur
Monsieur Jablonski secretaire du Roy
à Berlin.

Fol. 75. Joh. Go. Janus an Löscher.

Wolfenbüttel, 8. Mai 1715.

.. A Dn. Abbate Smithio, quem, cum D. Fabricio forte huc profectum, in bibliotheca iterum conveni, inter alia libens accepi, falsum esse, quod de Dn. Leibnizio fama tulit, eum ad Pontificiorum castra transiisse .. idem bibliothecarius, qui singulis fere hebdomadibus literas cum eo commutat, confirmabat. Certius id resciscam ex ipso, cum fut. hebdomade D. V. Hannoveram venero, ubi cum Prof. Eccardo in elaboranda historia Brunsvicensi occupatur . . .

F) Stolle.

Qu. 33. A Monsieur Hegewer.

Silesien, Candidat des droits a Halle. (Vgl. Archiv 1896 S. 334f.)

f. 366. Monsieur et très honoré Ami

Der Herr Rath Kamper, der die bewussten Acta an die hochlöbl. Juristenfac. zu Halle durch mich gesendet, lässt dem Herrn Geh. R. Thomasio sich gehors. empfehlen u. bitten: die Acten inzwischen liegen zu lassen, bis er Antwort von den Interessenten erhalten ... Ich bitte gleichfalls meine gehors. Em-

pfehlung zu vermelden, und zu berichten, dass die gemeldeten puncta, so in dem R. contra W. mit eingeflossen, auch indirecte auf mich gehen, ohn zweifel darumb, weil ich nicht einen Atheistenmacher mit abgeben will. Ich habe aber, da ich von einem aulico über die Wolfian. Controvers befragt worden bin, etwas in antwort mit einfliessen lassen, daraus man erkennen soll, dass G. St. [Gottlieb Stolle] wenn man nicht anders verfährt, seine indifference an die Seite setzen und auch zeigen will, dass er Consequenzen machen könne ... Jena, den 8. Mart. 1724.

Ebda. An Chr. Thomasius.

f. 367 sq. Vir Excellentissime,
Wohlgebohrner Herr,
Hochzuvenerirender Patron„

Hier übersende den ersten Theil von dem andern Tomo des bewussten Reise Journals, welcher, wenn er von Ewer Wohlgeb. Excellenz durchlesen, dem Herrn Glaser zugestellet werden kan. Ewer Wohlgeb. Excell. sollen hiermit wiederumb freye Macht haben, darinne auszustreichen, was Ihnen zu publiciren bedencklich fällt. Dass die gemischten Händel ein Ende haben sollen, sehe ich nicht gerne. Wenigstens wünschte ich die mit Leibnitio geführte Correspondence im Druck zu sehen ...

Jena, 1. Aug. 1726.

[Dahinter der Vermerk von Thomasius:

Den 27. Sept. 1726 habe dem H. Prof. Stolle durch Mons. Glasern das Reisejournal wieder geschickt, auch auf diesen Brief geantwortet.]

f. 369b. ... Den Wolfianern ist hier über H. Wolfes Metaphysic zu lesen a Facultate nostra verboten worden. Ich denke aber an das: Nitimur in vetitum. Von einer neuen Formula consensus kan überbringer dieses was erzehlen ...

Jena, 17. Apr. 1728.

f. 371. Extract eines Briefes aus Jena von 30. Januarii 1728.

Den 20. Januarii hielt ein hiesiger Magister, nahmens Zimmermann, welcher in D. Buddei Hause wohnet, u. die collegia biblica

ietzt dirigiret, eine disputation de moralitate objectiva actionum wieder H. Wolfen. Damit nun von den hiesigen Studiosis, die Wolfens Parthey sind, nichts wieder den Magister währender disputation unternommen würde; so war der alte D. Buddeus nebst andern Professoribus, alss Popantze, gegenwärtig. Die opponenten waren 1) ein hiesiger studirender Graf von Lenar, welcher nach aller Möglichkeit Wolfen am besten defendirte. 2) Der Prof. Wallich, der aber sehr wenig opponirte (:Buddeus ist dieses Wallichs Schwiegervater:). 3) Der Adjunctus philosoph. Reusch. Dieser ist ein Ertz-Wolfianer, u. die auditores freueten sich und jauchzeten mit grossem Geschrey, also er anfing zu opponiren. Allein er kam zu sehr in affect, und konte also nicht alzugut sich halten, ausser dass er brav schimpfte. Das Auditorium war gantz voll, so, dass die Studenten auch von aussen in den Fenstern lagen. So bald der Praeses anti-Wolfianus, H. Zimmermann, was sagte, fiengen die Studenten an zu trampeln u. zu lachen, ob er sich schon noch ziemlich wohl verhielte. Wie die Dissertation zu ende war, begleiteten ein hauffen Studenten den Magister nach Hause, u. bliesen (:nach Jenaischer liederlicher Gewohnheit:) ihn aus. Den folgenden Tag war die Disputation an den Pranger geschlagen und der Praeses u. Respondens nahmens Campe, ein Berliner, darbei gemahlet nebst einer Ruthe. Also ists dem Magister Zimmermann ergangen, und die Autorität des Buddei hat nichts helfen wollen. Diese Begebenheit wird ohne Zweifel in Halle schon bekandt seyn: weil aber solche Sachen gemeiniglich verfälscht referirt werden, habe Sie hierdurch, wie sie würcklich geschehen ist, berichten wollen. Die Professores Juris und alle andere hatten mit Fleiss diesen Tag die Collegia ausgesetzt, damit die Studiosi bey der dissertation seyn könten. (Das haben sie ohne Zweifel Buddeo zum Possen gethan.) Viele Fremde, unter andern auch ein Graf von Reiss war zugegen, die Disputation mit anzuhören. Unter währendem Disputiren, da die Studenten so heftig lermeten, musste der Famulus communis nomine Pro-Rectoris silentium denen auditoribus gebiethen. Allein das Gelächter wurde nur grösser. An diesen Actum wird man in Jena gedenken, und alle Bürger reden in ihren Zünften davon ...

f. 372 sq. Wohlgebohrner Herr Geheimbder Rath, grosser Patron„

Die Reisebeschreibung ist nebst dero Höchstangenehmem Schreiben mir zu rechter Zeit übersendet worden . . . Herrn Doct. Walchs Philosophisches Lexicon, daran er so lange gearbeitet, als er hier ist, ist nun heraus . . . Jena, d. 20. Oct. 1726.

Man redet hier starck davon, dass die Universität zu Petersburg ihr Ende erreichet, und dass die Professores sich in der Stille fortmachten. Ich habe allezeit davor gehalten, dass eine Academie, da die Lehrer die Landessprache nicht verstehen, oder mit ihren Moscowitischen discipeln nicht sprechen können, ohnmöglich bestehen könne . . . Jena, d. 21. Dec. 1727.

Qu. 63. Nic. Frid. Engel[11]) an Joh. Christian Wolf.

Jena, d. 23. Juni 1738.

f. 156b. . . . Die Histor. Litter. werde ich die Ehre haben, bei meinem aufrichtigen Herrn Prof. Stolle zu hören, von dessen Gütigkeit u. Liebe zu mir ich nicht genug rühmen kann. Ich geniesse dessen besonders vertrauten Umgangs, u. halte ich seinen Rath billig hoch, dessen ich mich in vielem zu erfreuen habe . . .

Qu. 11. Christian Grundmann[12]) an Joh. Jac. Schudt.

Heuckewalde [bei Zeitz], 10. Aug. 1716.

f. 251b. . . . M. Gottlieb Stolle, Gymnasii Hilperhuseni director, officio missus . . .

Fol. 119. H. Sam. Reimarus an J. Chr. Wolf.

Wittenberg, 8. Juli 1717.

f. 433b. . . . Stollio, Gymnasii quod Hildburghaus. est, hucusque professori . . .

Belanglos sind Stolles Briefe Fol. 125 f. 173 sq.

---

11) st. 1744.

12) st. 1718.

G) Clauberg.

Fol. 101. An Vinc. Placcius.

Von M. Dorn, Glückstadt.

20. Juni 1694.

Er [Pl. hat] uns gepractisirt . . mit der Logica Claubergiana . .

Fol. 71. Vinc. Placcius an Jac. Thomasius.

Hamburg, 6. Nov. 1675.

f. 38. . . De idea Dei Claubergius in opera de cognitione Dei . . . rem adeo planam fecit, ut assensum exhibere nequiverim . . .

H) Geulinx.

Qu. 13. Bashuysen an Majus. [1708.]

f. 40b. . . dico id etiam non proferri ab excellentissima Geulingii Ethica . .

I) Phil. Jos. de Jarriges.

Fol. 117. An Joh. Chr. Wolf.

Berlin, 20. Oct. 1733.

f. 274. . . . Accedente Clementissimi Regis confirmatione in defuncti [Cieper] locum sum surrogatus . . Singulari praesertim honori duco, quod peroportuna haec mihi obvenerit occasio Tibi, Vir doctissime innotescendi, magnamque mihi polliceor utilitatem et iis, quae in posterum me interprete cum Societate communicaturus es . . .

K) Colerus.

Qu. 52. Frid. Rostgaard an Brunsmann in Kopenhagen.

Leyden, 21. Febr. 1693.

f. 97b. . . Dne Colerus, hogtydsch luthersch. praest. i Amterdam . . .

Fol. 44. Imman. Proelaeus an Probst Phil. Müller in Magdeburg.

Amsterdam, 27. Aug. 1693.

f. 155b. . . Diess mag die Ursach seyn, dass Prediger Co-

lerus von hier mit grossem missvergnügen der Gemeine nach Haage zihet, u. diese Stelle quitiret, weil da besser, geruhiger u. gewissenhafter zu leben.

L) Joh. Chr. Edelmann.

Fol. 74. An Löscher.

Borkendorf, d. 1. Jan. 1732.

Magnifice,

Hochehrwürdiger u. Hochgelahrter Herr,

Insonders Hochzuehrender Patron,

wer Vorwitz noch Eigennutz geben mir anjetzo die Feder in die Hand, Ew. Magnificenz gegenwärtiges vor Augen zu legen, sondern ein von Jugend auf in mir verspürter Trieb, die weise Allmacht unsers gütigen Schöpfers, wo nur möglich, immer besser einzusehen, und folglich Seinen allerheiligsten Nahmen von Tage zu Tage höher zu preisen, nöthigen mich dermahlen Ew. Magnif. mit aller ergebenster Bescheidenheit meine Gedanken zu eröffnen, gehorsamst bittend, dass ein Ihnen bis dato zwar noch Unbekandter, seine diessfalls genommene Freyheit bey Dero beruffenen Leutseligkeit entschuldigen dürfe. Es ist mir nehmlich vorgestern, als d. 20. Dec. a. p. ungefehr zu Ohren kommen, was massen Ihro Königl. Majestät unser allergnädigster Landes-Vater, sonder Zweifel nicht ohne Göttliche Direction sich grossmuthigst entschlossen, eine aus unterschiedenen geschickten Personen bestehende Gesellschaft, nacher Ost- oder West-Indien zu Untersuchung derer uns biss dato noch unbekanndten Curiosorum auf Dero Kosten reisen zu lassen, worzu sich auch alle darzu benöthigte Personen bereits sollten eingefunden haben bis auf den Theologum. Allermassen ich nun durch Gottes Gnade 5 Jahre diesem Studio in Jena, aus Mangel benöthigter Subsistenz im Chur-Sächsischen, obgelegen, auch gleich nach absolvirten Cursu Academico nach Osterreich als Hofmeister berufen worden, in welcher Station ich auch bey denen Herrn Grafen von Kornfeil u. Untersperg 6 Jahr gestanden, von diesen lieben Herrn auch, wenn anders den Zweck meines Studii von Ihnen in Ecclesia pressa hätte erhalten können, nimmermehr würde kommen seyn; So hat es doch die Göttliche Vorsehung gefüget, dass als erstgedachter

Herr Graf von Kornfeil aus Trieb seines zarten Gewissens um seiner lieben Kinder willen Basel völlig verliess u. sich mit seiner gantzen Familie nach verkaufften Gütern nach Nürnberg begab, ich mich, nach gnädigst erhaltnen Abschiede von meinem damahligen Herrn Grafen von Auersperg, in Gottes Nahmen entschloss, mein Vaterland wieder zu besehen, u. mich in meinem Haupt-Studio, der Theologie, aufs neue so zu sagen, täglich fester zu setzen, wesswegen auch die wunderbare Fügung Gottes mir bald darauf beym Herrn Pastori in Bockendorf Freybergscher Inspection das Amt eines Informatoris seiner Kinder aufgetragen, so auch bis dato noch unter Göttlichem Seegen bekleide. Da nun, wie gedacht, gantz unvermuthet vernommen, dass unter so viel bereits examinirten Candidaten und Exspectanten, sich bis daher noch keiner sollte gefunden haben, der Gott zu Ehren u. Ihro Königl. Majest. zu Liebe und Dienste, seine Gemächligkeit auf etliche Jahr hintan zu setzen gedächte, ich aber bey diesen höchst gloriösen Vorhaben Sr. kgl. Maj. nicht andeutlich Gottes Wunder-Hand spüre: Als spreche ich hiermit nach wohl angestellter Prüfung meiner Leibes-Constitution: Hie bin ich, Herr, sende mich, und überlasse Ew. Magnificenz die gantze Sache. Ich bin zwar ein gebohrnes Landes-Kind aus Weissenfels, da Ihro Durchl. der regierende Herzog selbst mein hoher Pathe seyn, und könte vielleicht, wenn ich hätte nennen wollen, längst Beförderung haben, da ich zumahl eben nicht der jüngsten sondern durch Gottes Gnade das 33ste Jahr vor einem halben Jahre zurück gelegt: Allein, Gott kennet mein Hertz, und weiss, dass ich mich nicht nach der Krippe reisse, sondern ich gestehe frey u. offenhertzig gegen Ew. Magnif., dass wenn auch gleich die dem mitzugehenden Theologo versprochene unfehlbare Beförderung, im Falle ihn Gott wiederum gesund zurückbringen sollte, wegfällt, ich dennoch im Nahmen meines Gottes mich entschlossen, in dieser Königl. Gesellschaft, wo anders meine Wenigkeit einem Hochlöbl. Ober-Consistorio anständig, die grossen und wunderbaren Wercke des Herrn zu meiner u. meines Nechsten desto kräfftiger Ueberzeugung und Wachsthum in der Erkenntniss Gottes, mit zu beschauen. Ew. Magn. beliebe demnach, wo ich anders nicht zu spät komme, diese meine redliche Absicht, gehöriges Orts, nach

Dero Wohlvermögenheit vorzutragen u. auf sich begebende gnädigste Resolution weiter gütigst zu befehlen. Solte aber die allerhöchste göttliche Majestät mich hierzu nicht ersehen haben, so werde mit Gelassenheit erwarten, wenn u. worzu dessen Weissheit meine Unwürdigkeit brauchen will . . . .

M) Lau und Stosch.

Fol. 117. An Joh. Christoph. Wolf.

Von Theod. Hasaeus S. Th. D.

Bremae ad Kal. Maj. 1729.

f. 77[a]. . . Nuper describere licuit, anonymi cujusdam Meditationes philosophicae de Deo, mundo, homine a. 1717. quae publice carnificis manu Frankfurti ad M. combustae fuerunt. Auctorem accepi esse Do. Theod. Lau, Gedanensem. Et is . . . usibus (?) praesto est. Si mihi copiam facere velles illius Gallici libri de 3. impostoribus rem feceris gratissimam. Latinum illum cuscius ipse possedi, postquam enim exemplar tuum manu mea descripsi, exemplar inter schedas meas reperi. Liber ille famosus Stoschii pariter inter meas reculas invenitur, una cum apographo literarum, quibus semet ab Atheismi crimine purgare voluit. Et hic ad te properabit, si te id velle vel nutu significaveris . . .

Ad d. Kal. Jul. 1729.

f. 80[a]. . . Remittes eum [librum] mihi, quando commodum erit, una cum altero libello, auctoris Meditationum (quem mihi tam benevole obtulisti . . .

17. Sept. 1729.

f. 81. . . . Postremas tuas mihi recte esse traditas vel ex transmissione hac intelliges, qua tibi cum curatâ gratiarum actione remitto infelicis Lavii, quem tu Io. Theodorum vocas, alii Theod. Ludovicum appellant, (vide Reimm. in hist. Ath. p. 523. Langium in Causa Dei contra Atheos p. 138) Meditationes remitto. Remisissem citius, nisi prius omnes mihi fuissent bibliothecae excutiendae, num forte Cinelli Bibliothecam in tuos usus alicubi invenire liceret. Sed frustraneus omnis meus labor fuit. Nec tamen

plane vacuus ad te accedam. Mitto Tibi apographum epistolae, quam famosus ille Stoschius ad Electorem Brandenburgicum misit, sui infausti libri ut aliquam apologiam exhiberet, quam, ubi usus es, remittes. Est mihi etiam ejusdem Stoschii libellus Germanicus contra aeternitatem poenarum infernalium, nondum impressus, qui pariter, ubi jussus eris, tuis usibus praesto erit. Multi quoque Jordani Brut [= n]i Nolani, longe rarissimi, neque ipsi vel Heum [anno] vel Uffenbachio vel la Crozio cogniti libelli mihi adsunt. Ipsa hac hebdomade incidit in manus ejus auctoris liber, vix nomine motus, de idearum umbris, et de arte memoriae, impressus Par. 1572 in 8°. Cujus exemplar olim fuit W. Temple, celebris illius ad Batavos legati regii Anglici . . .

N) Chr. Wolff.

Qu. 63. Joh. Herm. von Elwich an Joh. Christian Wolf.

Vitebergae, Nonis Januar. 1715.

f. 135. . . Celeberrimus Wolffius vocationis formulam nuper Dresda accepit, num eidem obtemperaturus sit dies docebit. Sunt enim quaedam insertae conditiones, quibus, si aliorum credi debet relationibus, vix ac ne vix quidem vir ille, qui Halae vivit in celebritate, sese adstrinxerit. Tales sunt, ut aliis praetermissis disciplinis soli inhaereat Mathesi, nec in alium locum, etiamsi vocatus posthac secedat . . .

Fol. 99. Klaproth an Schwachheim.

Osterode, d. 8. Febr. 1724.

f. 36. Der Landgraff von Hessen hat den berühmten Mathematicum Wolf zum Professore Matheseos nach Marpurg berufen . .

Fol. 73. Andreas Braun an Löscher.

Leipzig, 15. Nov. 1723.

f. 169. . . Heute frühe umb 9 Uhr . . ist Herr Hofrath Wolf . . auf Ewig aus Halle gereiset. Nun wirstu denken warum Er hatte bisshero einen Streit mit der hiesigen theol: Facult: davon auch einige Schriften zum Vorschein kommen. Diese Facultät

nun hat er bisshero allemahl ziemlich grob abgewürtzet, dass sie auch wieder Ihm bey Hoffe nichts ausrichten können, allein da man sich alles Gutes wegen des Streits zu H. Hofr. Wolffen versah, kam heimlicherweise unser Bischof (A. H. F.) mit einem Handbriefgen an unsern gnädigsten König u. stellte Ihm vor, dass Er als König nach seinem gewissen verbunden wäre, auf die Lehren des P. Wolffen acht zu haben. Er lehrte atheistische Principien, u. brächte die gute Universität ins Verderben. Er wolte Ihm als dem König also alles auf seine Seele u. Seeligkeit gebunden haben, wofern er nicht eine Aenderung träfe. Darauf kam gestern abends um 4 Uhr der Befehl an den Hofr. Wolffen sich bin 48 Stunden aus den Preussischen Landen zu machen, oder bey attrapirung gleich des Stranges bestraft zu werden. Herr Prof. Thümming ist sogleich auch sein Patent als Professor wieder abgefordert worden, und also ist allhier alles wieder in der grössten Consternation. Wolffs Metaphysic u. Moral sind hier schon verbothen. . .

Fol. 119. Stat. Wilh. Reineke an J. Chr. Wolf.

Wittenberg, 16. Aug. 1732.

f. 448. . . In Philosophicis Wolfiana sequitur castra quisquis vult esse aliquis, quod an satis circumspecte fiat ab omnibus, nec scio, ne si scirem dicere ausim. Hollmannus magno plausu excipitur, sed multis quoque exosus est . . .

Fol. 74. M. Martin Günther an Löscher.

Wolfenbüttel, 16. Nov. 1721.

f. 296b. . . Es war H. Prof. Wolf vorher Rector gewesen und dieser hatte sich der gesammten civium Academicorum Liebe (wie wol einige meinen durch allzugrosse Nachsicht) erworben, hier war das völlige Contrarium. Ueberdies kam noch darzu, dass die H. Proff. Theologiae des H. Prof. Wolfs Wiederlegungsrede ange[?]cket haben, als hätte er wieder die Theologie darinnen gesprochen u. das Licht der Natur zu hoch getrieben, weswegen sie auch eine Auslieferung der Oration von Ihm verlanget. H. Prof. Wolf zeigte mir die oration u. deren Contenta, und darinnen habe er Scholam sublimiorem ob inferiorem Chinensium philosophice sehr hoch ge-

trieben, wieder der Hall: Meinung, aber intellectum pro schola sublimiori ausgegeben, und da hielte Er davor, sie müsstens vor eine Satyram auf ihr Waysen-Hauss angenommen haben, weil die durchgehends a voluntate anzufangen pflegen. Er las mir auch die Antwort für welche Er denen H. Theologis geschrieben, darin contenta waren 1) dass Er Ihnen nicht verbunden wäre, die Oration auszuliefern, 2) Sie hätten solche selber gehöret und wunderte ihn, dass sie sich durch ihre Adhärenten und anderen dergleichen Leute, so zugegen gewesen, auf dergl. Gedanken bringen liessen. 3) Sollten die insistiren, so würde er zwar nicht enthalten die oration zu communiciren, doch aber bey anderen unverdächtigen Theologis . .

O) Bayle.

Qu. 18 f. 364.

Domino Matthiae Nicolao Kortholto Petrus Bayle.

Quem ad me fasciculum misisti mense Januario praeterito, is demum ante paucas septimanas mihi traditus est. Haud possum verbis significare quantopere exsultem ea amoris Tui significatione, tam insigni honore quo me cumulasti nomine meo prolato in tanta virorum eruditorum corona. Est profecto Tua oratio iis hominibus eloquentiae decoratae quae Te dignum antiquorum hyperaspisten prodant et applausu eruditae caveae dignum exhibeant ...

Rotterdam III kal. Mai MDCCI.

Ebda. Joh. Christ. Boehmer an Joh. Heinr. Majus.

Hannover, 27. Dec. 1724.

f. 329. ... Quae de antiqua, contra Peraetum, eloquentia facunde olim disseruisti, egregia sunt, ab acutissimo Baelio ex merito laudata ...

Qu. 33. Ad. Fr. Beyer an Chr. Thomasius.

Haag, 7. Jan. 1701.

f. 262. ... ob ich wohl den Herrn Clerc in Amsterdam bald nach unserer Ankunft in Holland angetroffen und das von Ihm

mitgegebene Buch Ihm überreichet, so habe ich doch den Herrn Baile erst vor wenigen Tagen in Rotterdam funden. Sie haben beiderseits sonderlich der letztere sehr contestirt, wie lieb Ihnen das praesent sey, u. erwehnte der erstere, Mons. Clerc, dass Er dadurch Anlass nehmen wollte, selbst an meinen Hochgeehrtesten Herrn Rath auf eheste zu schreiben, welches auch vielleicht inzwischen geschehen. Mons. Baile aber bath, Ihn zu entschuldigen, dass Er wegen des unter Handen habenden Dictinarii sobald nicht würde schreiben können, doch würde Er meinen hochgeehrtesten Herrn Rath und seine Schriften ofters in berührtem Werke zu citiren Gelegenheit nehmen. Mons. Clerc, welcher hiesigen Orths vor einen Socianer gehalten wird, discurrirte mit mir meistlich von dem damahls gleich kundgewordenen Tod des Königs von Spanien. Mons. Baile aber von meines Hochgeehrtesten Herrn Raths und dero Herrn Vaters Schriften mit Beyfüge, dass Ihn solche sehr contentiret. Den Herrn Poiret habe noch nicht gesehen ...

Qu. 42. Calvör an Schwachheim.

[Clausthal, 1706.]

f. 6. ... Der gelehrte Bayle hat dergleichen Beschuldigung leiden müssen, hat aber in agone über das Unrecht, so ihm seine adversarii anthäten, geschrien, und ist mit einer orthodoxen Confession von hinnen gefahren ...

P) Karl Ludwig v. d. Pfalz.

Fol. 23. Nicl. Beunck an Boecler.

Amstelodami, XIII Apr. 1654.

f. 194. Heidelbergae frui conspectu et colloquio Sereniss. Electoris nobis datum est ..

Fol. 27. Heinsius an Langermann.

Holmiae, 1661 a. d. VII/XVII Decemb.

f. 106. .. Ad Electorem Palatinum, iam scripsi. Proxime cum scribam denuo, tuam operam implorabo. Erit enim id nonumquam

mihi faciendum quando Princeps Serenissimus id sibi gratum fore testatur. Hodie a Ludovico Fabricio epistolam accepi, qui verbi divini in aula ista praeco est, et sacras literas in Heidelbergensi Academia publice interpretatur ... Gronovum ab Electore invitatum esse non opinor ...

Fol. 82. Abr. Hinckelmann an Joh. Fr. Mayer zu Hamburg.

Schwallbach, 21. Juni 1688.

f. 55. [Ueber die evang. Gemeinde zu Heidelberg u. ihre Beziehungen zum Kurfürsten.]

Q) Oldenburg.

Fol. 124. T. Gale ill. doct. vino Marquardo Gudio J. D. (Vgl. Archiv 1896 S. 322.)

f. 34. .. quisquis sit Tuus erga bonas literas intellexi, cum alias, tum ex nuperis, quarum particulam mihi exhibuit Amp. Dn. Oldenburgius.

R) Malebranche.

Qu. 63. Arn. Greve an Joh. Christian Wolf.

Wittenbergae d. XIV Kal. Junii A. MDCCXX.

f. 225b. ... Praetera te quoque rogatum volo, ut si forsan Lockius de intell. hum. editio Gall; Malebranche de inv. verit. aut Crousaz in auctione librorum occurrit, mei memor sis ...

S) Jac. Thomasius.

Qu. 39. Ad. Christ. Jacob an Carpzov.

7. Jan. 1678.

f. 56b. ... nactus est (Jac. Thomasius) adversarium, qui sub Crabronis nomine indignissimos erga optimum innocentissimumque virum edidit strepitus, vulgatis sceleratis aliquot chartis, quae sicut auctoritate Magistratus Academ. statim suppressae et prohibitae sunt ...

T) Poiret.

Qu. 13. Aurivillius an J. H. Majus.

Haagae Comitis, 2. Aug. 1703.

f. 14b. Cum Poireto etiam sermonem habui fuitque praecipua colloquii materia, quod imprudenter admodum agant multi hoc tempore, qui, quamprimum in divinis mysteriis quid prae aliis ex divina illuminatione cognoverint, intempestive id ipsum in vulgus spargunt, unde scandala deinceps existunt Ecclesiae, maxime nocitura. Quod ut omnino verissimum est, ita vereor, ne prudens ille vir contra hanc suam assertionem in multis ipse peccaverit, et fortassis etiamnum peccet . . .

Qu. 33. Prölaeus an Chr. Thomasius.

27. März 1697.

f. 152b. (vgl. f. 134b). Commendat eam (Bourignoniae vitam) Poiret, quod in aperiendis animi vulneribus occultis, solicite admodum versetur . . .

U) Naturalisten, Atheisten u. Ä.

Fol. 74. Seb. Edzard an Löscher.

Hamburg, 18. Oct. 1721.

f. 33b. . . . H. Rusmeyer, der auch Professor Theologiae zu Greifswald ist, hat gleichfalls ohnlängst ein scandal angerichtet, indem er auf der Catheder . . . gesagt, einem Theologo wäre Philosophie nicht nöthig, philosophia wäre origo omnium haeresium in Ecclesia . .

Qu. 42. Calvör an Schwachheim.

Clausthal, 17. Decemb. 1712.

f. 12. . . Gott wolle sich seines armen Zions erbarmen. Es fallen ja alle gute ordnungen je mehr u. mehr dahin, u. reisset der Libertinismus et Singularismus bei ipso Clero Evangelico wie eine Wasserflut ein, dadurch dann alles völlig wird zu Boden gestürzet . . .

Ebda. Falkenhagen an Schwachheim.

Medingen, 29. Dec. 1699.

f. 59[b]. .. Hoffart, Eitelkeit, Atheisterei sein fast aufs Höchste kommen und können nicht mehr bestehen, es müssen entweder bessere Zeiten oder der jüngste Tag kommen ...

Fol. 74. Joh. Dan. Herrnscheid an Löscher.

Halle, 2. Oct. 1719.

f. 485. .. Solcher Sinn u. Endzweck leuchtet insonderheit aus dem hervor, was Ew. Hochwlg. ... sagen, allwo unter andern der Pietismus, dessen sie uns beschuldigen, dem Papismo, Naturalismo, Enthusiasmo, Syncretismo an die Seiten gestellet ... wird.

XVI.

Les lois organiques de l'histoire de la psychologie.

Par

Maurice De Wulf,
Professeur de philosophie à l'université de Louvain[1]).

Comme il y a une philosophie de l'histoire, il existe une philosophie de l'histoire de la philosophie. Car ce n'est pas tout de déterminer la signification et la valeur des systèmes philosophiques, de fixer la filiation des écoles et leurs réciproques infiltrations; on peut encore se demander pourquoi ces systèmes et ces écoles surgissent à telle période de l'évolution historique plutôt qu'à telle autre, quelle est la raison de leur ordre de succession et de dépendance.

Est-ce le hasard qui détermine l'apparition des divers phénomènes de l'histoire de la philosophie? Est-ce un effet du hasard que la synthèse d'Aristote ait été précédée d'un travail philosophique de trois siècles, et que le moyen âge n'ait pas donné à ses recherches psychologiques une orientation Kantienne? Ou bien faut-il dire qu'à la base de la vie philosophique des peuples, il y a certaines grandes lois, auxquelles l'humanité ne peut se soustraire dans son développement, parcequ'elles sont inhérentes a sa nature?

Si, comme nous le croyons, on découvre dans l'évolution des cultures philosophiques une action de forces immanentes, à la-

---

[1]) Leçon d'ouverture du cours professé à l'Institut Supérieur de Philosophie de Louvain sur l'Histoire des Théories psychologiques.

quelle l'humanité obéit irrésistiblement à tous les temps et à toutes les latitudes, l'histoire de la philosophie ouvre des horizons inconnus à la philosophie elle-même et un jour nouveau vient l'éclairer.

Quand nous parlons d'une action irrésistible, il ne s'agit certes pas de l'éducation intellectuelle d'un philosophe en particulier. Mille circonstances de son milieu peuvent le soustraire à l'empire d'une loi générale, sans compter que la liberté individuelle peut influer sur le cours des évènements: il s'agit de l'éducation intellectuelle d'un peuple ou d'une race, de la marche suivie par une civilisation, marche fatale et invincible, contre laquelle vient se briser la volonté et même le génie de l'individu.

L'étude détaillée de ces lois organiques qui régissent le développement de la pensée philosophique à travers l'histoire trouverait sa place marquée dans ce qu'on a appelé en Allemagne, depuis Lazarus et Steinthal, la Psychologie des peuples (Völkerpsychologie.)

* *
*

Restreignant nos recherches à une branche philosophique: la psychologie, nous nous proposons, dans cette étude, d'esquisser quelques-unes des lois qui sont à la base de son évolution et que, de ce chef, nous appelons lois organiques. Nous les ramenons à trois.

I. La culture psychologique est intermittente.

II. L'avènement complet de la psychologie coïncide avec la maturité de l'esprit humain.

III. La psychologie est dogmatique avant d'être critériologique ou critique.

La base naturelle de ce travail ce sont les théories psychologiques elles-mêmes dans leur groupement historique.

I.

Première Loi.

La culture psychologique est intermittente.

Si nous jetons un coup d'œil d'ensemble sur la marche de la psychologie, pendant les diverses périodes historiques, nous nous

trouvons en présence de cette première grande loi: que la culture psychologique est intermittente. Remontez au berceau même de la pensée historique, dans l'Inde, quinze cents ans avant Jésus-Christ: les hymnes du Rigveda sont muets sur les problèmes de la vie psychologique. Au contraire, à la fin de la période brahmanique, l'idée psychologique est souveraine, puisque l'identité du moi-même (âtman) avec la force cosmique est le thème fondamental que l'on retrouve sous mille variantes dans les Upanishad[2]).

De même les premiers Grecs, contemporains des Brahmanes, ne se doutent pas que l'homme, avec ses multiples activités psychiques, puisse être à lui-même un sujet d'observations fécondes. Il faut se reporter à Socrate et même à Platon et Aristote (3 s. av. J. C.), pour voir la philosophie grecque définitivement lancée sur la voie des études psychologiques.

Croyez-vous que, fixée par les plus grands génies de l'antiquité, la science de l'homme ait acquis désormais dans l'histoire de la pensée un droit de cité définitif? Quelques siècles à peine après Aristote, nous sommes en présence d'un monde de penseurs qui n'entendent rien à la psychologie: un travail plusieurs fois séculaire sera nécessaire pour initier les naïves générations médiévales aux recherches sur le moi. La psychologie ne redevient science propre qu'à la fin du 12ième siècle; elle brille d'un éclat inconnu pendant le 13ième et la première moitié de 14ième siècle; puis une fois encore elle s'éclipse dans les errements de la décadence scolastique.

Au 17ième siècle enfin, elle se réveille plus vivace que jamais, et elle remplit presqu'à elle seule, toute la période moderne et contemporaine.

Ce mouvement de va-et-vient, cette alternance de haut et de bas suffirait déja à montrer, contre les tenants de l'évolutionisme à outrance, que le développement de la sience psychologique n'est pas emporté dans la marche en avant d'un progrès indéfini. Les

---

[2]) cf. Dr. Paul Deussen, Allgemeine Gesch. d. Philos. — I Bd. 1. Abth. Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishad's. Leipzig, 1894 p. 127, et suiv.; 282 et suiv.

temps d'arrêt, voire même de „regrès“, que l'histoire enregistre, acquièrent d'ailleurs une signification plus complète, si on rapproche les développements de la psychologie de ceux de la philosophie tout entière. Ici aussi, l'apriorisme de la thèse du progrès indéfini trouve sa condamnation dans les faits. En mettant ce point en lumière, nous entrerons plus avant dans notre sujet.

* *
*

Si on laisse de côté les Egyptiens, les Chinois et les peuples du groupe sémite, on peut dire que le monopole de la culture philosophique est détenu par la race indo-européenne. Chose étrange! même chez les divers peuples de cette race, la vie intellectuelle et philosophique ne circule pas en flots parallèles. L'éveil de la réflexion se produit d'abord dans l'Inde, où pendant plusieurs siècles, il faut chercher exclusivement les leçons de la sagesse antique (philosophie indienne). Plus tard seulement, le groupe européen s'intéresse aux spéculations philosophiques: la race grecque d'abord, la race italique ensuite (philosophie grecque et latine) et bien des siècles après, les peuples de l'Europe centrale et septentrionale (philosophie du moyen âge et philosophie moderne).

Or, chacune des périodes de ce mouvement successif a eu son élaboration autonome. Dans chacune nous trouvons ce rythme inhérent aux œuvres humaines: un développement, une apogée, une décadence. On peut définir l'histoire de la philosophie: une série de cycles fermés, comportant chacun un triple processus de développement, d'apogée, et de décadence.

La Grèce et l'Occident médiéval fournissent des exemples classiques de cette marche ascendante et descendante. Répandue sur les six siècles qui précèdent la venue du Christ et sur les six siècles qui la suivent, la philosophie grecque accuse sa lente formation depuis les premiers essais des physiciens de l'Ionie jusqu'aux dernières déclamations des sophistes; Socrate, Platon, Aristote résument sa splendeur; les écoles postérieures à Aristote préparent peu à peu sa chute et la célèbre phalange des philosophes alexandrins ne sont eux-mêmes que des décadents de génie. Après

qu'un édit de Justinien vient fermer la dernière école philosophique de Grèce, il y a comme un répit dans l'enfantement philosophique. Mais bientôt une sève nouvelle monte, et sous sa poussée le génie médiéval se fait jour. Son évolution embrasse aussi environ douze siècles. Entre les premiers glossateurs du 9ième et les esprits compréhensifs de la fin du 12e siècle — Jean de Salisbury par exemple — il est facile de saisir le rapide progrès de la pensée. Exubérant de fécondité est la l'àge d'or de la scolastique, et le 13ième siècle marque une des ères les plus brillantes de l'esprit humain. Mais avec les successeurs de Duns Scot, les subtilités logiques font invasion dans les écoles: au 15e siècle la pensée médiévale est étouffée par le verbiage et le formalisme.

La régularité de ce rythme n'est pas toujours aussi saisissable dans le cycle indien et le cycle moderne. La philosophie indienne a perdu de longs siècles dans de laborieux tâtonnements; sous ces latitudes tropicales, l'intelligence est paresseuse. Quand elle eut revêtu la forme du panthéisme psychologique, la philosophie indienne resta stagnante et inerte: les productions actuelles de l'Inde ne sont que le prolongement des théories émises plusieurs siècles avant notre ère.

Autant la philosophie indienne est lente, autant la philosophie moderne est mobile. Pour des causes que nous étudierons plus loin, elle atteint aussitôt sa maturité, et revêt des formes complexes, sans traverser cette période d'essai, qui fut si longue à d'autres époques historiques.

Quoi qu'il en soit, nous en concluons que la pensée philosophique ne suit pas une marche uniforme et nécessaire vers une perfection idéale; elle a des tournants dans son histoire, après un certain temps elle se replie sur elle-même, elle revient à son point de départ.

Dans ces cycles, il est intéressant de chercher quelle place revient aux diverses branches philosophiques. Or la place faite à la psychologie est la place d'honneur.

II.

Deuxième Loi.

L'avènement complet de la psychologie coïncide avec la maturité de l'esprit humain.

Avant de justifier, l'histoire en main, l'exactitude et l'universalité de cette loi, il est important de nous arrêter sur le développement subjectif de l'esprit dans l'individu. Nous découvrirons en effet des parallélismes remarquables entre la vie psychique des individus et celle des races.

A l'éveil de ses facultés cognitives, l'homme, par un effort spontané, saisit le monde extérieur. D'instinct, l'enfant extériorise ses sensations. Il voit ceci, il prend cela. Son propre corps lui paraît quelque chose d'objectif, étranger à ses puissances appréhensives. De même, à son aurore, l'intelligence ne perçoit dans les choses que la note générale d'être, sans qu'elle oppose de prime abord l'être extérieur à cet être intime qu'on appelle le moi. L'activité spontanée de l'intelligence s'exerce depuis longtemps dejà, quand, pour la première fois, elle se saisit comme un principe conscient. Pour ce faire, il faut un retour sur soi-même et ce retour exige un effort. Cela est si vrai que pour découvrir, non plus la simple existence d'un principe conscient, mais sa nature, de longs raisonnements s'imposent, et les conclusions divergentes auxquelles on peut aboutir donnent naissance à de nombreux systèmes sur l'âme, son origine et sa destinée. Pour ceux qui sont appelés à la science, comme pour ceux qui ne s'élèveront jamais au dessus des connaissances vulgaires, telle est la marche ascendante de l'esprit. Cette théorie sur le développement de la connaissance est celle d'Aristote et de saint Thomas d'Aquin; nous la croyons exacte.

A ceux qui ne seraient pas convaincus de sa justesse, nous suggérons ce fait intéressant qu'elle trouve une confirmation remarquable dans la vie psychologique des peuples.

En effet, les peuples, tout comme les individus, commencent par l'étude du monde extérieur; ils font de la

lerus von hier mit grossem missvergnügen der Gemeine nach Haage zihet, u. diese Stelle quitiret, weil da besser, geruhiger u. gewissenhafter zu leben.

L) Joh. Chr. Edelmann.

Fol. 74. An Löscher.

Borkendorf, d. 1. Jan. 1732.

Magnifice,

Hochehrwürdiger u. Hochgelahrter Herr,

Insonders Hochzuehrender Patron,

wer Vorwitz noch Eigennutz geben mir anjetzo die Feder in die Hand, Ew. Magnificenz gegenwärtiges vor Augen zu legen, sondern ein von Jugend auf in mir verspürter Trieb, die weise Allmacht unsers gütigen Schöpfers, wo nur möglich, immer besser einzusehen, und folglich Seinen allerheiligsten Nahmen von Tage zu Tage höher zu preisen, nöthigen mich dermahlen Ew. Magnif. mit aller ergebenster Bescheidenheit meine Gedanken zu eröffnen, gehorsamst bittend, dass ein Ihnen bis dato zwar noch Unbekandter, seine diessfalls genommene Freyheit bey Dero beruffenen Leutseligkeit entschuldigen dürfe. Es ist mir nehmlich vorgestern, als d. 20. Dec. a. p. ungefehr zu Ohren kommen, was massen Ihro Königl. Majestät unser allergnädigster Landes-Vater, sonder Zweifel nicht ohne Göttliche Direction sich grossmuthigst entschlossen, eine aus unterschiedenen geschickten Personen bestehende Gesellschaft, nacher Ost- oder West-Indien zu Untersuchung derer uns biss dato noch unbekanndten Curiosorum auf Dero Kosten reisen zu lassen, worzu sich auch alle darzu benöthigte Personen bereits sollten eingefunden haben bis auf den Theologum. Allermassen ich nun durch Gottes Gnade 5 Jahre diesem Studio in Jena, aus Mangel benöthigter Subsistenz im Chur-Sächsischen, obgelegen, auch gleich nach absolvirten Cursu Academico nach Osterreich als Hofmeister berufen worden, in welcher Station ich auch bey denen Herrn Grafen von Kornfeil u. Untersperg 6 Jahr gestanden, von diesen lieben Herrn auch, wenn anders den Zweck meines Studii von Ihnen in Ecclesia pressa hätte erhalten können, nimmermehr würde kommen seyn; So hat es doch die Göttliche Vorsehung gefüget, dass als erstgedachter

Herr Graf von Kornfeil aus Trieb seines zarten Gewissens um seiner lieben Kinder willen Basel völlig verliess u. sich mit seiner gantzen Familie nach verkaufften Gütern nach Nürnberg begab, ich mich, nach gnädigst erhaltnen Abschiede von meinem damahligen Herrn Grafen von Auersperg, in Gottes Nahmen entschloss, mein Vaterland wieder zu besehen, u. mich in meinem Haupt-Studio, der Theologie, aufs neue so zu sagen, täglich fester zu setzen, wesswegen auch die wunderbare Fügung Gottes mir bald darauf beym Herrn Pastori in Bockendorf Freybergscher Inspection das Amt eines Informatoris seiner Kinder aufgetragen, so auch bis dato noch unter Göttlichem Seegen bekleide. Da nun, wie gedacht, gantz unvermuthet vernommen, dass unter so viel bereits examinirten Candidaten und Exspectanten, sich bis daher noch keiner sollte gefunden haben, der Gott zu Ehren u. Ihro Königl. Majest. zu Liebe und Dienste, seine Gemächligkeit auf etliche Jahr hintan zu setzen gedächte, ich aber bey diesen höchst gloriösen Vorhaben Sr. kgl. Maj. nicht andeutlich Gottes Wunder-Hand spüre: Als spreche ich hiermit nach wohl angestellter Prüfung meiner Leibes-Constitution: Hie bin ich, Herr, sende mich, und überlasse Ew. Magnificenz die gantze Sache. Ich bin zwar ein gebohrnes Landes-Kind aus Weissenfels, da Ihro Durchl. der regierende Herzog selbst mein hoher Pathe seyn, und könte vielleicht, wenn ich hätte nennen wollen, längst Beförderung haben, da ich zumahl eben nicht der jüngsten sondern durch Gottes Gnade das 33ste Jahr vor einem halben Jahre zurück gelegt: Allein, Gott kennet mein Hertz, und weiss, dass ich mich nicht nach der Krippe reisse, sondern ich gestehe frey u. offenhertzig gegen Ew. Magnif., dass wenn auch gleich die dem mitzugehenden Theologo versprochene unfehlbare Beförderung, im Falle ihn Gott wiederum gesund zurückbringen sollte, wegfällt, ich dennoch im Nahmen meines Gottes mich entschlossen, in dieser Königl. Gesellschaft, wo anders meine Wenigkeit einem Hochlöbl. Ober-Consistorio anständig, die grossen und wunderbaren Wercke des Herrn zu meiner u. meines Nechsten desto kräfftiger Ueberzeugung und Wachsthum in der Erkenntniss Gottes, mit zu beschauen. Ew. Magn. beliebe demnach, wo ich anders nicht zu spät komme, diese meine redliche Absicht, gehöriges Orts, nach

Dero Wohlvermögenheit vorzutragen u. auf sich begebende gnädigste Resolution weiter gütigst zu befehlen. Solte aber die allerhöchste göttliche Majestät mich hierzu nicht ersehen haben, so werde mit Gelassenheit erwarten, wenn u. worzu dessen Weissheit meine Unwürdigkeit brauchen will . . . .

M) Lau und Stosch.

Fol. 117. An Joh. Christoph. Wolf.

Von Theod. Hasaeus S. Th. D.

Bremae ad Kal. Maj. 1729.

f. 77[a]. . . Nuper describere licuit, anonymi cujusdam Meditationes philosophicae de Deo, mundo, homine a. 1717. quae publice carnificis manu Frankfurti ad M. combustae fuerunt. Auctorem accepi esse Do. Theod. Lau, Gedanensem. Et is . . . usibus (?) praesto est. Si mihi copiam facere velles illius Gallici libri de 3. impostoribus rem feceris gratissimam. Latinum illum cuscius ipse possedi, postquam enim exemplar tuum manu mea descripsi, exemplar inter schedas meas reperi. Liber ille famosus Stoschii pariter inter meas reculas invenitur, una cum apographo literarum, quibus semet ab Atheismi crimine purgare voluit. Et hic ad te properabit, si te id velle vel nutu significaveris . . .

Ad d. Kal. Jul. 1729.

f. 80[a]. . . Remittes eum [librum] mihi, quando commodum erit, una cum altero libello, auctoris Meditationum (quem mihi tam benevole obtulisti . . .

17. Sept. 1729.

f. 81. . . . Postremas tuas mihi recte esse traditas vel ex transmissione hac intelliges, qua tibi cum curatâ gratiarum actione remitto infelicis Lavii, quem tu Io. Theodorum vocas, alii Theod. Ludovicum appellant, (vide Reimm. in hist. Ath. p. 523. Langium in Causa Dei contra Atheos p. 138) Meditationes remitto. Remisissem citius, nisi prius omnes mihi fuissent bibliothecae excutiendae, num forte Cinelli Bibliothecam in tuos usus alicubi invenire liceret. Sed frustraneus omnis meus labor fuit. Nec tamen

plane vacuus ad te accedam. Mitto Tibi apographum epistolae, quam famosus ille Stoschius ad Electorem Brandenburgicum misit, sui infausti libri ut aliquam apologiam exhiberet, quam, ubi usus es, remittes. Est mihi etiam ejusdem Stoschii libellus Germanicus contra aeternitatem poenarum infernalium, nondum impressus, qui pariter, ubi jussus eris, tuis usibus praesto erit. Multi quoque Jordani Brut [= n]i Nolani, longe rarissimi, neque ipsi vel Heum [anno] vel Uffenbachio vel la Crozio cogniti libelli mihi adsunt. Ipsa hac hebdomade incidit in manus ejus auctoris liber, vix nomine motus, de idearum umbris, et de arte memoriae, impressus Par. 1572 in 8°. Cujus exemplar olim fuit W. Temple, celebris illius ad Batavos legati regii Anglici . . .

N) Chr. Wolff.

Qu. 63. Joh. Herm. von Elwich an Joh. Christian Wolf.

Vitebergae, Nonis Januar. 1715.

f. 135. . . Celeberrimus Wolffius vocationis formulam nuper Dresda accepit, num eidem obtemperaturus sit dies docebit. Sunt enim quaedam insertae conditiones, quibus, si aliorum credi debet relationibus, vix ac ne vix quidem vir ille, qui Halae vivit in celebritate, sese adstrinxerit. Tales sunt, ut aliis praetermissis disciplinis soli inhaereat Mathesi, nec in alium locum, etiamsi vocatus posthac secedat . . .

Fol. 99. Klaproth an Schwachheim.

Osterode, d. 8. Febr. 1724.

f. 36. Der Landgraff von Hessen hat den berühmten Mathematicum Wolf zum Professore Matheseos nach Marpurg berufen . .

Fol. 73. Andreas Braun an Löscher.

Leipzig, 15. Nov. 1723.

f. 169. . . Heute frühe umb 9 Uhr . . ist Herr Hofrath Wolf . . auf Ewig aus Halle gereiset. Nun wirstu denken warum Er hatte bisshero einen Streit mit der hiesigen theol: Facult: davon auch einige Schriften zum Vorschein kommen. Diese Facultät

nun hat er bisshero allemahl ziemlich grob abgewürtzet, dass sie auch wieder Ihm bey Hoffe nichts ausrichten können, allein da man sich alles Gutes wegen des Streits zu H. Hofr. Wolffen versah, kam heimlicherweise unser Bischof (A. H. F.) mit einem Handbriefgen an unsern gnädigsten König u. stellte Ihm vor, dass Er als König nach seinem gewissen verbunden wäre, auf die Lehren des P. Wolffen acht zu haben. Er lehrte atheistische Principien, u. brächte die gute Universität ins Verderben. Er wolte Ihm als dem König also alles auf seine Seele u. Seeligkeit gebunden haben, wofern er nicht eine Aenderung träfe. Darauf kam gestern abends um 4 Uhr der Befehl an den Hofr. Wolffen sich bin 48 Stunden aus den Preussischen Landen zu machen, oder bey attrapirung gleich des Stranges bestraft zu werden. Herr Prof. Thümming ist sogleich auch sein Patent als Professor wieder abgefordert worden, und also ist allhier alles wieder in der grössten Consternation. Wolffs Metaphysic u. Moral sind hier schon verbothen. . .

Fol. 119. Stat. Wilh. Reineke an J. Chr. Wolf.

Wittenberg, 16. Aug. 1732.

f. 448. . . In Philosophicis Wolfiana sequitur castra quisquis vult esse aliquis, quod an satis circumspecte fiat ab omnibus, nec scio, ne si scirem dicere ausim. Hollmannus magno plausu excipitur, sed multis quoque exosus est . . .

Fol. 74. M. Martin Günther an Löscher.

Wolfenbüttel, 16. Nov. 1721.

f. 296b. . . Es war H. Prof. Wolf vorher Rector gewesen und dieser hatte sich der gesammten civium Academicorum Liebe (wie wol einige meinen durch allzugrosse Nachsicht) erworben, hier war das völlige Contrarium. Ueberdies kam noch darzu, dass die H. Proff. Theologiae des H. Prof. Wolfs Wiederlegungsrede ange[?]cket haben, als hätte er wieder die Theologie darinnen gesprochen u. das Licht der Natur zu hoch getrieben, weswegen sie auch eine Auslieferung der Oration von Ihm verlanget. H. Prof. Wolf zeigte mir die oration u. deren Contenta, und darinnen habe er Scholam sublimiorem ob inferiorem Chinensium philosophice sehr hoch ge-

trieben, wieder der Hall: Meinung, aber intellectum pro schola sublimiori ausgegeben, und da hielte Er davor, sie müsstens vor eine Satyram auf ihr Waysen-Hauss angenommen haben, weil die durchgehends a voluntate anzufangen pflegen. Er las mir auch die Antwort für welche Er denen H. Theologis geschrieben, darin contenta waren 1) dass Er Ihnen nicht verbunden wäre, die Oration auszuliefern, 2) Sie hätten solche selber gehöret und wunderte ihn, dass sie sich durch ihre Adhärenten und anderen dergleichen Leute, so zugegen gewesen, auf dergl. Gedanken bringen liessen. 3) Sollten die insistiren, so würde er zwar nicht enthalten die oration zu communiciren, doch aber bey anderen unverdächtigen Theologis . . .

O) Bayle.

Qu. 18 f. 364.

Domino Matthiae Nicolao Kortholto Petrus Bayle.

Quem ad me fasciculum misisti mense Januario praeterito, is demum ante paucas septimanas mihi traditus est. Haud possum verbis significare quantopere exsultem ea amoris Tui significatione, tam insigni honore quo me cumulasti nomine meo prolato in tanta virorum eruditorum corona. Est profecto Tua oratio iis hominibus eloquentiae decoratae quae Te dignum antiquorum hyperaspisten prodant et applausu eruditae caveae dignum exhibeant . . .

Rotterdam III kal. Mai MDCCI.

Ebda. Joh. Christ. Boehmer an Joh. Heinr. Majus.

Hannover, 27. Dec. 1724.

f. 329. . . . Quae de antiqua, contra Peraetum, eloquentia facunde olim disseruisti, egregia sunt, ab acutissimo Baelio ex merito laudata . . .

Qu. 33. Ad. Fr. Beyer an Chr. Thomasius.

Haag, 7. Jan. 1701.

f. 262. . . . ob ich wohl den Herrn Clerc in Amsterdam bald nach unserer Ankunft in Holland angetroffen und das von Ihm

mitgegebene Buch Ihm überreichet, so habe ich doch den Herrn Baile erst vor wenigen Tagen in Rotterdam funden. Sie haben beiderseits sonderlich der letztere sehr contestirt, wie lieb Ihnen das praesent sey, u. erwehnte der erstere, Mons. Clerc, dass Er dadurch Anlass nehmen wollte, selbst an meinen Hochgeehrtesten Herrn Rath auf eheste zu schreiben, welches auch vielleicht inzwischen geschehen. Mons. Baile aber bath, Ihn zu entschuldigen, dass Er wegen des unter Handen habenden Dictinarii sobald nicht würde schreiben können, doch würde Er meinen hochgeehrtesten Herrn Rath und seine Schriften ofters in berührtem Werke zu citiren Gelegenheit nehmen. Mons. Clerc, welcher hiesigen Orths vor einen Socianer gehalten wird, discurrirte mit mir meistlich von dem damahls gleich kundgewordenen Tod des Königs von Spanien. Mons. Baile aber von meines Hochgeehrtesten Herrn Raths und dero Herrn Vaters Schriften mit Beyfüge, dass Ihn solche sehr contentiret. Den Herrn Poiret habe noch nicht gesehen ...

Qu. 42. Calvör an Schwachheim.

[Clausthal, 1706.]

f. 6. ... Der gelehrte Bayle hat dergleichen Beschuldigung leiden müssen, hat aber in agone über das Unrecht, so ihm seine adversarii anthäten, geschrien, und ist mit einer orthodoxen Confession von hinnen gefahren ...

P) Karl Ludwig v. d. Pfalz.

Fol. 23. Nicl. Beunck an Boecler.

Amstelodami, XIII Apr. 1654.

f. 194. Heidelbergae frui conspectu et colloquio Sereniss. Electoris nobis datum est ..

Fol. 27. Heinsius an Langermann.

Holmiae, 1661 a. d. VII/XVII Decemb.

f. 106. .. Ad Electorem Palatinum, iam scripsi. Proxime cum scribam denuo, tuam operam implorabo. Erit enim id nonumquam

mihi faciendum quando Princeps Serenissimus id sibi gratum fore testatur. Hodie a Ludovico Fabricio epistolam accepi, qui verbi divini in aula ista praeco est, et sacras literas in Heidelbergensi Academia publice interpretatur ... Gronovum ab Electore invitatum esse non opinor ...

Fol. 82. Abr. Hinckelmann an Joh. Fr. Mayer zu Hamburg.

Schwallbach, 21. Juni 1688.

f. 55. [Ueber die evang. Gemeinde zu Heidelberg u. ihre Beziehungen zum Kurfürsten.]

Q) Oldenburg.

Fol. 124. T. Gale ill. doct. vino Marquardo Gudio J. D. (Vgl. Archiv 1896 S. 322.)

f. 34. .. quisquis sit Tuus erga bonas literas intellexi, cum alias, tum ex nuperis, quarum particulam mihi exhibuit Amp. Dn. Oldenburgius.

R) Malebranche.

Qu. 63. Arn. Greve an Joh. Christian Wolf.

Wittenbergae d. XIV Kal. Junii A. MDCCXX.

f. 225[b]. ... Praetera te quoque rogatum volo, ut si forsan Lockius de intell. hum. editio Gall; Malebranche de inv. verit. aut Crousaz in auctione librorum occurrit, mei memor sis ...

S) Jac. Thomasius.

Qu. 39. Ad. Christ. Jacob an Carpzov.

7. Jan. 1678.

f. 56[b]. ... nactus est (Jac. Thomasius) adversarium, qui sub Crabronis nomine indignissimos erga optimum innocentissimumque virum edidit strepitus, vulgatis sceleratis aliquot chartis, quae sicut auctoritate Magistratus Academ. statim suppressae et prohibitae sunt ...

ce mouvement d'idées est issu le panthéisme allemand, bien qu'au terme des transformations qu'il a fait subir au Kantisme, celui-ci soit rendu presque méconnaisable — Depuis 1860, il s'est produit en faveur de Kant un regain de faveur (Le retour vers Kant) et sans conteste c'est à lui que les contemporains adressent avant tout leurs suffrages.

2°. Mais Kant a exercé sur les destinées de la psychologie une influence qui nous paraît plus importante encore. Non seulement il a trouvé le subjectivisme formaliste en réponse au problème critériologique, mais il a surtout posé ce problème pour lui-même; il en a fait la question du Sphinx que l'on doit résoudre avant de franchir le seuil même du temple philosophique. Depuis Kant, en effet, la question de la certitude est préalable, primordiale, quelle que soit d'ailleurs la réponse qu'on croit devoir lui réserver.

On peut se convaincre de ce fait en observant la place que la critériologie — si improprement appelée logique formelle — s'est faite dans la néo-scolastique, et combien il y a loin des raisonnements rudimentaires du XIII[e] siècle aux subtiles discussions des penseurs qui rajeunissent la philosophie traditionelle. A ce point de vue surtout, il est aisé de voir l'évolution que Kant a fait subir aux idées. Avec lui, la psychologie critique a définitivement détroné la psychologie dogmatique, et son règne n'est pas près de finir.

Jahresbericht

über

sämmtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie

in Gemeinschaft mit

Clemens Baeumker, Ingram Bywater, Alessandro Chiapelli, Wilhelm Dilthey, Benno Erdmann, Karl Joël, H. Lüdemann, Martin Schreiner, Andrew Seth, Paul Tannery, Felice Tocco, E. Wellmann, Wilhelm Windelband und Eduard Zeller

herausgegeben

von

Ludwig Stein.

IV.

Deutsche Litteratur der letzten Jahre über vorkantische neuere Philosophie.

Unter Mitwirkung von P. Hensel,

besprochen von

W. Windelband.

P. Hensel fährt mit der Besprechung deutscher Arbeiten zur französischen Philosophie des XVIII. Jahrhunderts fort.

Mahrenholtz. Jean Jacques Rousseau. Leben, Geistesentwicklung und Hauptwerke. Leipzig 1889. VI u. 1765.

Der philosophischen Arbeit und Gedankenentwicklung R.'s ist in diesem lesenswerten Buch hauptsächlich das Schlusscapitel gewidmet (R.'s welthistorische Bedeutung), das in einer höchst gelungenen Contrastirung R.'s mit Voltaire gipfelt. Der bei Weitem dornenvolleren Aufgabe einer Darstellung von R.'s Leben gehört der grössere Teil des Buches an. Mahrenholtz giebt selber zu, dass das letzte Wort über R.'s Confessions noch nicht gesprochen ist, um so bereitwilliger muss anerkannt werden, dass neben Morley es kein anderer Biograph R.'s verstanden hat in so hohem Grade sich von dem gewaltigen Eindruck der Confessions frei zu halten und lediglich anstatt sie noch einmal auszuschreiben, den Versuch zu machen den objectiven Tatbestand, so weit er sich ermitteln lässt, festzustellen. So werden denn Diderot, d'Alembert, Hume bedingungslos freigesprochen: es ist mir dem gegenüber merkwürdig, dass diese objektive Ruhe M. vollständig verlässt, so-

bald er auf Grimm zu sprechen kommt. Wenn M. Mad. d'Epinay Gerechtigkeit widerfahren lässt (S. 29), wenn er das Verhältniss der Houdetot zu St. Lambert ganz im Sinne der Moralbegriffe jener Zeit also milde beurteilt, so kann doch auch Grimm sein schroffes Verfahren gegen R. ebensowenig und aus eben denselben Gründen verargt werden, wie St. Lambert das seine. Es musste doch schon die niederträchtige Insinuation R.'s gegen Mad. Epinay bei ihrer Reise nach Genf — M. sucht sie allerdings S. 60 halb zu entschuldigen — Grimm jeden Verkehr mit R. zur Unmöglichkeit machen. Alle Abneigung gegen Grimm hätte aber M. nicht dazu veranlassen sollen, wie es mir scheint ohne jeden Grund Grimm als Verfasser des Denunziantenbriefes an St. Lambert zu vermuten (S. 59). Um so mehr als er auf der vorigen Seite noch mit vollem Recht „die lügenhaften Einflüsterungen Theresens" erwähnt. Dass Grimm übrigens dieses persönliche Zerwürfniss nicht auf seine litterarischen Urteile einwirken liess, zeigt die Correspondence, namentlich in dem Streit über den Emile und den Contrat sociale, wo wir Grimm dauernd auf Seiten R.'s finden. Auch das Urteil M.'s über „le petit prophète de Böhmischbroda" „sein Witz sei der eines Clowns und Possenreisers" (S. 52), scheint durch seine Antipathie gegen Grimm zu stark gefärbt. Wenn Voltaire sagte, „was fällt diesem Deutschen ein, mehr esprit zu haben als wir", so ist sein Urteil immer ein bemerkenswertes Zeugniss und auch ein so feiner Beurteiler wie Rosenkranz ist durchaus von der gelungenen Komik des Schriftchens erbaut. Auch das vermag ich nicht einzusehen, dass die zweite Hälfte der „Nouvelle Héloise" durch das Aufhören der Liebe zu Mad. Houdetot „in den Staub und Schmutz des Erdenlebens hinabgesunken ist". Diesem zweiten Teil zu Liebe — er mag uns heute gefallen oder nicht — mit seiner moralisirenden Tendenz hat R. den ersten geschrieben. Die Notwendigkeit, die Pflicht über die Leidenschaft triumphiren zu lassen, war ihm nicht nur durch Richardson vorgezeichnet, sondern in ihr bestand überhaupt die Entschuldigung, den Roman geschrieben zu haben. Dass aber vollends im zweiten Teil an „Stelle der Comtesse, die Schaffnerin seines Hauses Thérése Levasseur" (S. 65) tritt, ist eine kühne Construction, der niemand, welcher

der allzu gebildeten Julie gedenkt, ein Lächeln wird versagen können.

Sehr milde urteilt dagegen M., wenn er S. 8 Mdlle. Goton mit R. „nur ein neckisches Spiel treiben“ lässt, auch das Verhältniss zu Mad. Larnage „ein schöneres“ zu nennen, dürfte manchem als zu weitgehende Duldung erscheinen.

Bedenklich scheint mir ferner der Passus S. 126 „Wir glauben nicht an eine wirkliche Geistesstörung R.'s, deren Ursprung auf jene leidvollen Jahre zurückzuführen wäre, denn sein Verfolgungswahn war nur eine übertriebene Ausmalung der wirklich erduldeten Verfolgung“; dass ein Verfolgungswahn vorliegt, giebt M. zu und das Verhalten R.'s nach der Abreise von Wootton, sowie seine Rêveries à Jean Jacques lassen daran gar keinen Zweifel; worin sich dieser aber von einer wirklichen Geistesstörung unterscheidet, vermag ich nicht zu sagen. Endlich glaube ich nicht, dass die Bezeichnung Hobbes als des „Königstreuen Philosophen“ (S. 87) das Richtige trifft.

Im Ganzen sind dies aber kleine Ausstellungen, die an dem vielen Richtigen und Schönen des Buches nicht mäkeln wollen. Besonders zu loben ist auch die kurze Darstellung der Stadtverfassung Genfs gleich zu Anfang, durch die der Leser sofort auf einen der wichtigsten Punkte im Leben wie im politischen Denken R'.s hingewiesen wird.

Fester. Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus. Stuttgart 1890. X u. 340 S.

Der Nebentitel dieses gehaltvollen Buches deutet an, worin der Verfasser die Beurteilung seiner Arbeit verlegt zu sehen wünscht. Es ist ein Seitenstück zu dem schönen Buche Erich Schmidts über Richardson, Rousseau und Goethe. Wie in diesem die Einwirkung einer der beiden grossen Leistungen R.'s, seiner Dichtung, uns vor Augen geführt wurde, so wird hier gezeigt, wie die historisch-politischen Gedanken R.'s sich bei seinen Erben, den Deutschen, in immer neuer Behandlung und Umformung vorfinden. Ja diese Umformung geht oft so weit, dass nur der, welcher die

Mittelglieder kennt, noch eine Verwandtschaft mit dem ursprünglichen Ausgangspunkt wahrzunehmen im Stande ist. So wird das Buch zu einer Geschichte der deutschen Geschichtsphilosophie — mitunter einseitig, immer aber höchst anregend und belehrend. Hier aber muss zunächst der auf R. selbst sich beziehende Teil besprochen werden.

Es handelt sich dabei vor Allem um die Frage wodurch die Umwandlung des Denkens R.'s von der Gestalt, wie sie die beiden Discours zeigten, zu der, die sich im Contrat social darstellt, bedingt ist, denn dass eine solche Umwandlung sich vollzogen hat, darf wohl heute als ausgemacht gelten.

Es ist sehr anzuerkennen, dass von dem Emile hierfür kein Gebrauch gemacht wird. Ganz abgesehen von der fast gleichzeitigen Entstehung des Emile mit dem Contrat sind die Aussagen über den Staat im Emile so schwankend und gelegentlich, die Ausbildung des Schülers ist so sehr dahin gehend ihn zum Privatmann zu machen, dass sich aus diesen ganz flüchtigen Bemerkungen keine Schlüsse ziehen lassen — sie würden auch eher dahin gehen, R. als noch auf dem Boden der Discours stehend erscheinen zu lassen. Um so mehr Ausbeute gewähren die „Fragments des institutions politiques", die Fester mit Recht „in die Uebergangszeit nach dem zweiten Discours" setzen will und damit stillschweigend ihre Identität mit der in Venedig geplanten Schrift zurückweist. Wenn auch hier die Nachteile der Gesellschaft für grösser gehalten werden, als ihre Vorteile, so erscheinen unter den Vorteilen doch schon Gerechtigkeit, Milde, Menschlichkeit, Edelmuth, Bescheidenheit, ja das Verdienst aller Tugenden überhaupt wird erst durch die Gesellschaft möglich. Es braucht sich nur noch die Ueberzeugung zu bilden, dass die Rückkehr zu dem auf den Naturzustand folgenden Idealzustand des menschlichen Geschlechts unnatürlich sei, und die Voraussetzungen, auf denen sich der Contrat social aufbaut, sind vorhanden.

Wenn diese Entwicklung, wie sie Fester giebt, vollständig das Richtige trifft, so wäre es doch zu wünschen gewesen, dass die früher herrschend gewesene Meinung, „es habe das Historische für R. nur ganz untergeordneten Werth gehabt" (S. 24) nicht repro-

ducirt worden wäre. Den Ansatzpunkt zur Ueberwindung dieses Vorurteils haben wir in dem Parallelismus der Verfassung des Stadtstaates Genf mit der des Contrat social, auf die auch F. hinweist. Wie sehr aber R. hier auf freilich idealisirtem historischen Boden steht, beweist die Schätzung des Privilegs des Bischofs Adhémar Fabri an die Genfer, das er in der Streitschrift gegen Tronchin (Lettres écrites de la Montagne) selber citirt und dessen grosse Bedeutung für den Contrat social das von F. nicht citirte Buch von Vuy Origine des idées politiques de R. treffend nachgewiesen hat. Es ist zuzugeben, dass die Ansätze zu einer besseren Würdigung des Mittelalters, die hier bei R. sich finden, immer wieder unter dem für uns fast unerträglichen Schwall von plutarchischen Reminiscenzen verschwinden und fast erstickt werden. Aber nicht ein Idealstaat, sondern das concrete Genf tritt immer mehr und mehr als „das neue Sparta, Paris als dem neuen Babylon" (S. 32) in R.'s Denken gegenüber.

Wie nun die einzelnen Motive des R.'schen Denkens das Culturproblem, der Naturzustand, der tolerante Deismus in Deutschland wirkten, wie Lessing und Möser, Wieland und Iselin es versuchten sich mit R. zustimmend oder negirend abzufinden, möge man bei F. nachlesen (32—42); der erste Versuch die Gesamtheit der R.'schen Gesichtspunkte zu verwerten, erscheint dann bei Herder und ebenso treffend wird als die R. in Herders Denken entgegenarbeitende Macht nicht Kant, sondern Hume und Hamann bezeichnet. Auf Hume deutet sein jugendlicher religiöser Rationalismus, auf Hamann der Ausgangspunkt von der Entstehung der Sprache für seine geschichtsphilosophischen Betrachtungen. Aber in den „Ideen" tritt der Einfluss R.'s um so stärker hervor, je mehr im Denken Herders Hume zurückgetreten war. Und wenn hier ebenfalls das Einzelindividuum als der Träger und Zweck der historischen Entwicklung erscheint, wenn Herder es nicht vermochte, den Staat als Culturanstalt irgend zu werthen, so sehen wir wie Herder, trotz gelegentlicher Ansätze zu einer höheren Auffassung, die wohl hauptsächlich auf ein intimes Einleben in die „Stimmen der Völker", ihre eigentümliche poetische Eigenart, zurückgeht, im Wesentlichen doch ausser Stande ist den Boden R.'scher Gedanken zu verlassen.

Dies geschieht erst durch Kant, dessen mächtige Persönlichkeit es vermochte alle äusseren Anregungen nur so weit auf sich wirken zu lassen, als sie sich dem eigenen Denken widerspruchslos einordnen liessen. Ich glaube, dass hier F. eine der lehrreichsten Umbildungen, die R. bei Kant erfahren, nicht genügend berücksichtigt hat. Es ist ganz richtig, dass Kant den Menschen von Natur ebenso als schlecht ansieht, wie ihn sich R. als gut vorstellte, aber diese Schlechtigkeit des Naturmenschen ist für Kant (Rel. innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft I, 4) nicht ein letztes Factum. Wir müssen, um den Ursprung des Bösen in der Zeitreihe uns vorstellen zu können, einen Anfang der Sünde — analog dem Sündenfall — denken, an dem zugleich mit dem Bewusstsein des Sittengesetzes die Rebellion gegen seine Zumutung begann. Im Fall Adam aus der Unschuld haben wir das Vorbild der eignen Schuld. Das ist das Hineinrücken des Rousseau'schen Naturmenschen in die Sphäre des religiösen Erlebnisses. Die Ausführungen S. 76 hätten sich m. E. hierdurch vervollständigen lassen. Wie sich darum die Uebereinstimmung Kants mit R. über die Wirkungen der Cultur für das Glück der Menschen mit seiner Bejahung des moralischen Werts der Culturarbeit entwickelt, ist wiederum vorzüglich dargestellt.

Auf die weiteren Ausführungen F.'s hier einzugehen, verbietet das hier gestellte Thema. Es wird bei den einzelnen Denkern des deutschen Idealismus von Kant ab immer mehr die Formulirung, die die Gedanken R.'s bei Kant gefunden hatten, maassgebend. Typisch ist der Vorgang bei Fichte, der R. zu Ende zu denken meint, indem er in Wahrheit Kant zu Ende denkt, wie bei ihm der Pessimismus R.'s sich immer klarer zum entwicklungsgeschichtlichen Optimismus entwickelt, den das Denken Kants zu allererst möglich gemacht hatte. Bevor ich mich von dem schönen Buche wegwende, möchte ich aber noch auf die Darstellung der Geschichtsphilosophie Krauses hinweisen, die dem empfindlichen Mangel einer genügenden Darstellung dadurch soweit als möglich abhilft, dass sie auf kleinstem Raum alle wesentlichen Momente zur Einführung in Krauses Gedankenwelt enthält und somit ganz besonders dankenswerth erscheint.

Jellinek, Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. [Staats- und völkerrechtliche Abhandlungen. Herausgegeben von — Jellinek und — Meyer. Band I Heft 3.] Leipzig 1895. 53 S.

Aus der äusserst lehrreichen Schrift kommt für diese Uebersicht der Teil in Betracht, in welchem Jellinek gegen die Benutzung der Theorien Rousseaus im Contrat social für die Erklärung der Menschenrechte vom 26. August 1784 sich ausspricht. Das wird durch den Hinweis darauf versucht, dass diese Erklärung hauptsächlich unter dem Einflusse Lafayettes geschah und dieser selbst in seinen Mémoiren (II 471) auf Virginien als „auf den ersten Staat hinweist, der eine solche Erklärung der Rechte in vollem Sinn aufstellte“. Aber nicht nur die Verfassung Virginiens, sondern auch die der anderen Einzelstaaten, so weit sie sich solche bereits gegeben hatten, waren in Frankreich seit 1778 (S. 10) bekannt und J. geht nun dazu über, die Déclarations des droits de l'homme et du citoyen“ mit den amerikanischen „Bills of right“ mit einander zu confrontiren, wobei sich zu grossem Teil eine wörtliche Uebereinstimmung herausstellt.

Ebenso aber sucht er zu zeigen, dass eine Erklärung von natürlichen Menschenrechten für einen Anhänger R.'s sinnlos gewesen wäre, indem die sämtlichen Rechte des Bürgers ihm nicht von Natur zukommen, sondern durch die volonté générale verliehen werden (S. 4—6).

Die ausgiebige Benutzung der amerikanischen Verfassungen ist durch J. völlig sichergestellt; die Frage ist ob wir uns dem Resultat der Nichtbenutzung des Contrat social ebenso anschliessen können. Dagegen spricht schon die Ueberschrift: Déclaration des droits de l'homme et du citoyen. Es wird hier zwischen zwei Zuständen unterschieden, der einfache homme dem citoyen gegenüber gestellt. Erinnert das erste schon an den Naturzustand, so leitet das Wort citoyen, das R. den Genfer Zuständen entlehnte und ihm Bürgerrecht in der französischen Sprache gab, ganz sicher auf Rousseau. Schon im Titel soll an den Contrat erinnert werden. Und wenn auch die eigentliche Zeit des herrschenden Einflusses R.'s erst noch kommen sollte, so sind verschiedene Bestimmungen

nur aus dem C. S. zu verstehen. So Artikel 4 über die Freiheit, zu dem J., wie er selbst zugiebt, ein genügendes Analogon in den amerikanischen Verfassungen nicht aufweisen kann. Hier wird zwar der Ausdruck droit naturel gebraucht, aber R. selbst hat diesen loseren Sprachgebrauch durchaus nicht immer vermieden. Das Individuum hat für ihn ursprünglich „das Recht“ auf Alles, wonach sein Wille strebt, es entsagt auf dies Recht beim Eintritt in den C. S. aber auch nur in dem Maasse, wie es die Volonté générale für notwendig hält und nach R. ist dies Maass so eng als möglich zu stecken, das heisst die Freiheitssphäre des Individuums ist so weit als möglich zu belassen.

Genau dies sagt aber Art. 4 der Déclaration. Auch der folgende Artikel der sich in die Formel: was nicht verboten ist, ist erlaubt zusammen fassen lässt und bei dem mir die englischen Parallelstellen ungenügend erscheinen, ist durchaus im Sinne des Contrat social mit seiner ängstlichen Sorge für die Erhaltung der individuellen Rechtssphäre. Die volle Bedeutung aber giebt erst Artikel 6. Die Eingangsworte: la loi est l'expression de la volonté générale giebt die Definition R.'s. Ich möchte sogar glauben, dass er den Terminus „volonté générale“ ebenso geschaffen hat, wie den des citoyen. Alle weiteren aus der Formel gezogenen Folgerungen sind die, welche R. selbst gezogen hat. Ebenso ist Artikel 17 die Preambel „La propriété étant un droit inviolable et sacré“ durchaus dem Standpunkt des Contrat social und des Emile entsprechend; die Energie der Beteuerung richtet sich gegen die Aufstellungen der Discours.

Ich möchte somit in der Erklärung der Menschenrechte einen Compromiss zwischen den Anhängern Lafayettes und den extremeren Anhängern R.'s finden, bei dem vorläufig der gemässigteren Partei noch der Löwenanteil zugefallen ist.

Schmidt, Rousseau und Byron. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte des Revolutionszeitalters. Oppeln und Leipzig 1890. 182 S.

Mit ausführlicher Benutzung des vorliegenden Materials wird hier eine Parallele zwischen Byron und Rousseau bis ins Einzelne

vervollständigt, die jedem, der auch nur die Namen beider Männer nennt, sich sofort aufdrängen muss. Es wäre zu wünschen gewesen, dass die Sammlung von Parallelstellen sogar nicht so reichhaltig ausgefallen; vieles erinnert an die scharfsinnigen Hypothesen der Shakespeare-Bacon-Forscher und könnte vielleicht Anlass zu ähnlichen Betrachtungen geben — denn zum Teil sind sie ebenso äusserlicher Natur. Wenig berücksichtigt finden wir den Grundunterschied beider Männer, der Aristokrat Byron, der Sohn des Volks Rousseau haben doch in letzter Linie nichts mit einander gemein. Dass Rousseaus Emile und St. Preux „blasirt" sind, erfahren wir mit Staunen S. 68. Auch die Parallele von Byrons Liebe zur Gräfin Guiccioli mit dem doch recht widerwärtigen Verhältniss R.'s zur Gräfin d'Houdetot (S. 48) ist recht gewagt. Dass die Aehnlichkeit des Kampfes, den beide Dichter gegen die Gesellschaft zu führen hatten, oft wörtlich übereinstimmende Aeusserungen hervorgerufen hat, ist aus der sorgsamen Sammlung mit Evidenz zu erweisen.

Krueger. Fremde Gedanken in J. J. Rousseaus erstem Discours. Dissertation. Halle 1891. 20 S.

Die wissenschaftliche Ausbeute des Schriftchens ist nicht erheblich. Dass Rousseau Gedanken Montaigne's benutzt, ohne ihn zu citieren (gegen manche von K. angenommene Entlehnung, z. B. S. 14, liesse sich Erhebliches einwenden), erstaunt wohl niemand, der weiss, wie sehr Allgemeingut damals Montaigne's Essays in Frankreich waren. Besser begründet ist der Einfluss Mandeville's, aber hier wird ja auch von Rousseau die Quelle ausdrücklich angegeben. Die Notwendigkeit, eine Benutzung Agrippa's von Nettesheim anzunehmen, hat mir K. nicht deutlich gemacht. Bei den geringen lateinischen Kenntnissen Rousseau's scheint mir das Latein Agrippa's sowohl wie Giraldi's eher auf das Gegenteil hinzudeuten. Wenn aber K. seine Schlussfolgerung dahin formuliert, „dass Rousseau alles Brauchbare und Interessante anderswo aufgelesen hat", so verkennt er in der Jagd auf Notizen, die er angestellt hat, ganz das gewaltige Ethos Rousseau's, das wahrlich zu der Skepsis Montaigne's und Agrippa's in einem seltsamen Gegen-

satz steht. Um in K.'s Weise zu arbeiten und zu urteilen, braucht es nur die Weisheit Rabbi Ben Akiba's.

Goessgen. Rousseau und Basedow. Burg b./M. 1891. 118 S.

Auch bei dieser schönen Arbeit diente die Darstellung Rousseaus nur als Ausgangspunkt: das Schwergewicht liegt in der Untersuchung des Einflusses R.'s auf die deutsche Pädagogik. Was die Darstellung R.'s betrifft, so wäre zu wünschen gewesen, dass sie den Standpunkt des Emile reinlicher von dem des Discours geschieden hätte. Wenn es auch schon für diese nicht zutrifft, dass „der Naturzustand als die ideell beste Lebensform gepriesen wird" (S. 15), so hätte doch dieser Irrtum compensirt werden müssen durch die centrale Stellung, die im Emile der in den Discours allerdings noch perhorrescirte Begriff des Eigentums findet. Man denke nur an die von dem schlauen Erzieher arangirte Komödie mit dem Gärtner und Emile; auf dem Standpunkt des Discours wäre sie gänzlich unmöglich gewesen. Sehr gut dagegen ist der kurze Hinweis S. 31 auf den Unterschied zwischen den Ideen Lockes und denen R.'s. Es ist wahr, dass fast alle einzelnen pädagogischen Gedanken R.'s sich bereits bei Locke finden und doch konnte erst der einheitliche Zusammenhang, in dem sie bei R. auftreten, das ganz andere Ziel, das R. wollte, einen Menschen zu bilden und keinen erfreulichen Landjunker wie Locke, diesen Gedanken ihre welthistorische Bedeutung geben.

In dem zweiten Teil, der Darstellung Basedows, wird zunächst das sehr merkwürdige Resultat erzielt, an einem typischen Fall zu zeigen, wie sehr die Zeit Rousseaus bedurfte. Eine sorgfältige Analyse der Schriften B.'s vor seiner Beeinflussung durch den Emile zeigt ihn uns als unruhig Suchenden, der unbefriedigt durch die herrschenden Ansichten doch noch im Wesentlichen auf ihrem Boden steht und in Folge dessen die eignen neuen Gedanken nicht zur Geltung zu bringen weiss, da sie auf dem hergebrachten Boden nicht heimatsberechtigt sind. Wie unersättlich damals noch die Anforderungen waren, die B. an das Lernvermögen der Kinder stellte, wie weit entfernt von dem entgegengesetzten Extrem bei Rousseau, ist S. 52 zu ersehen.

Dass dann mit dem Jahre 1768 eine merkliche, allmälig immer mehr sich steigernde Beeinflussung B. durch Rousseau stattfindet, ist von Gössgen durchaus zufriedenstellend nachgewiesen und in einer ausführlichen Polemik gegen Hahn (Diss. Leipzig 85) durchgeführt. Namentlich in der zweiten Auflage der „Praktischen Philosophie“ (1777) scheint dieser Einfluss zu gipfeln; die Vergleichung mit der ersten Auflage ist so lehrreich, dass sie ausführlicher hätte gegeben werden können. Dass durch diese starke Beeinflussung auch Basedows anfänglicher Rationalismus sich zersetzen musste, ist nur natürlich, wenngleich der Satz S. 76 „dass keine andere Quelle aus jener Zeit bekannt ist, aus welcher derartige Gedanken hervorgegangen sein könnten“, angefochten werden kann. Um „den systematischen Spitzfindigkeiten und Gewäsche“ mit Misstrauen gegenüber zu treten, genügt allein schon — um von Anderen zu schweigen — die Bekanntschaft mit Locke, mit dem sich Basedow gründlich vertraut zeigt. Wie sich dann auch die Umwandlung des Leibnitz-Wolffschen Optimismus zum Pessimismus vollzieht, wie Basedow den Versuch macht nach dem Beispiel Rousseaus aus dem Erzieher anstatt eines Vorgesetzten den Freund des Zöglings zu gestalten, zeigen die letzten Abschnitte.

Geiger. Augustin, Petrarca, Rousseau. Berlin 1893. [Aus geistigen Werkstätten. Heft 11.] 30 S.

Nach kurzer Uebersicht über den Inhalt der drei berühmten Confessionen wird zum Schluss die Summe ihres litterarischen Werthes und ihrer Bedeutung für die Jetztzeit gezogen, vielleicht mit etwas zu entschiedener Vorliebe für R., wie sie bei einer populär gehaltenen Schrift nicht befremden kann. Ich glaube weder, dass „Augustins Bekenntnisse den Theologen angehören“ noch dass Petrarca „in allem was er lateinisch schrieb, ein Steckenpferd der Litterarhistoriker ist“ (S. 29). Ist dies aber auch Geschmacksache, so muss doch auf das dringendste vor der Verwendbarkeit als Quelle gewarnt werden, die den Confessions R.'s (S. 27) ziemlich rückhaltlos vindicirt wird. Nicht nur, dass die Tendenz wenigstens in den späteren Büchern ganz klar zu Tage liegt, muss schon die Entstehungszeit der Confessions in Wootton, wo der erste zweifel-

lose Ausbruch von Verfolgungswahnsinn bald darauf erfolgte, gegen jegliche Verwendung des Buches, die über die ästhetische oder psychologische hinausgeht, misstrauisch machen. Auch die Beschönigung des Verhaltens R.'s seinen Kindern (S. 17) gegenüber ist bedenklich; der Grund, dass er sie dem Elend nicht habe aussetzen wollen, ist bei einer Unterbringung im Findelhaus nicht recht einzusehen, sondern die bittere Wahrheit ist die, dass R. sich ausser Stande fühlte für seine Familie zu sorgen und trotz aller späteren Beschönigungen (vergl. das Bürgerrecht der platonischen Republik Rêverie IX 313) vermochte er auch in späten Jahren an diese Handlung nicht ohne tiefe Reue zu denken. Auch die Furcht „vor dem sittlichen Elend, das jener warten würde, sobald sie dem Einfluss und der Erziehung ihrer Mutter und deren Angehörigen preisgegeben sein würden", der in den Confessions bestechend genug angegeben wird, ist für die Zeit, in der die Tat geschah, vollständig unbegründet. Es ist gerade das Verhängniss R.'s gewesen, dass er in jener Zeit die gänzliche Minderwerthigkeit Thérésens überhaupt nicht ahnte.

W. Weigand. Essays. München 1892. 321 S.

Die beiden ersten Essays über Voltaire und Rousseau haben uns hier zu beschäftigen.

Rousseau. An einen Essay sind nicht die Anforderungen zu stellen, wie an eine wissenschaftliche Arbeit. Weigand will hauptsächlich die Analyse des geistigen Lebens Rousseau geben und zeigen, was R. für unsere Zeit bedeutet. Doch wären einige Ungenauigkeiten besser vermieden. Wenn S. 71 Mad. de Warens „ohne allen praktischen Sinn" genannt wird, so steht dies im Widerspruch zu ihren sehr umfassenden industriellen Unternehmungen, die heute noch zum Teil bestehen und bei denen lediglich eine bei den ersten Unternehmern häufige Ueberschätzung ihrer Mittel den erhofften Vorteil an Andere übergehen liess. S. 76 wird der alten längst widerlegten Fabel über R.'s Selbstmord zu viel Ehre angetan, wenn es heisst „man weiss nicht ob eines natürlichen Todes oder durch eigene Hand". Ebenso hätte die Angabe S. 73 dass er „auf Diderots Anregung . . . die Abhandlung über

Künste und Wissenschaften schrieb“, wohl fortbleiben können. R.’s und Diderots Darstellung der Sache können sehr wohl nebeneinander bestehen und zeigen nur, dass R. bei seiner eigentümlichen Schwerfälligkeit ausser Stande war, dem Freunde die ihn heftig bewegenden Pläne mitzuteilen. Zudem giebt Weigand R.’s Version S. 80, ohne den Versuch zu machen, sie mit seiner früheren Behauptung zu vereinen. Weshalb wir S. 84 durch den Darwinismus „der bereits den geistigen Mittelstand erobert hat, über den vermeintlich glücklichen Naturzustand R.’s nur lächeln können“, ist mir unerfindlich geblieben; die Entwicklung des Menschen bei R. hat oft überraschende Anklänge an den Darwinismus und es wäre nur dann ein Lächeln am Platz, wenn der Darwinismus so aufgefasst wird, wie ihn Spencer und Weigand fassen, dass „Entwicklung“ immer „Entwicklung zum moralisch Besseren“ bedeuten muss. Dies Lächeln würde sich dann aber nicht mehr gegen R. wenden. Auch bei Weigand tritt S. 91 die Auffassung auf, „dass R. mit seinem ganzen Buch nie auf historischem Boden steht“. Ein köstliches Beispiel für die heutige Theorie der „Decadenz“ findet sich S. 76 „Mit R. betritt der Plebejer nicht nur den Salon, sondern vor allem die Litteratur — Ja man kann sagen, dass wirklich grosse Dichter aus unverbrauchten Geschlechtern, das heisst in den meisten Fällen aus dem Volk stammen müssen“. — Was heisst hier unverbrauchte Geschlechter? Jedes Geschlecht, das sich gesund erhalten hat, ist unverbraucht und jedes Geschlecht hat, wie wir aus Kellers grünem Heinrich wissen, seine 32 Ahnen. Dass aber, wenn man schon einmal diese Kategorien anwenden will, R.’s Geschlecht, ebenso wenig wie das Byrons zu den unverbrauchten zu rechnen ist, möchte klar sein. Ganz unverständlich aber ist wenn dann behauptet wird, „lebhafte Beobachtungsgabe ist kaum das Erbteil solcher frischen Naturen“. R. hat eben eine ganze Menge von Dingen beobachtet, die von seinen Zeitgenossen ziemlich unbemerkt blieben, z. B. die Lage der ländlichen Arbeiter und hat wichtige Folgerungen daraus gezogen, die gerade zeigen, wie lebhaft er beobachtet hatte. Auch scheint mir das Epitheton „frische Natur“ durch die Bemerkung S. 81 „R. war eine volle und doch gebrochene Natur, gesund und krank zu gleicher Zeit“

auf ihr richtiges Maass zurückgeführt zu werden. Zu loben ist die Parallele zwischen R. und Chateaubriands Naturschilderungen S. 111.

Voltaire. Wesentlich erfreulicher ist der Eindruck des ersten Essais über Voltaire. Der Versuch ihn als Journalisten grossen Styls zu schildern hat viel Lockendes, die Ableitung seines Charakters aus dem „Milieu“ nach Art Taines hat erheblich mehr Berechtigung als die bei Rousseau versuchte, wo sie, eben weil R. ein Genie war, durch die Incommensurabilität des Genies notwendig unbefriedigend ausfallen muss. Bei Voltaire entsteht ein äusserst farbenreiches Bild der socialen Zustände des damaligen Frankreichs, in die die Gestalt des Philosophen sich ungezwungen einfügt. Von Einzelheiten wäre S. 38 „Labarre“ zu bemerken, Voltaire schreibt immer de La Barre. Ferner S. 57 „Carlyle steht es schlecht an den Kämpfer seiner Zeit (Voltaire) den Herold seiner Epoche gering zu achten.“ Carlyle hat sich nie ein Urteil von solcher Schärfe, wie das auf derselben Seite „In Vergleich zu Goethe . . . erscheint Voltaire . . . als grosser Possenreisser“ erlaubt und ich glaube, was dem Einen recht ist, ist dem anderen billig. S. 18 wird das Verhältnis der französischen Litteratur zu ihren adligen Patronen mit dem „des gelehrten griechischen Sklaven zu einem Trimalchio“ verglichen; kein gutes Bild, denn was Trimalchio vor Allen zeigen soll sind die Züge des ehemaligen Freigelassenen, des Unadligen.

Hagmann. Die kulturhistorische Bedeutung Voltaires. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Neue Folge. Sechste Serie). Hamburg 1891. 38 S.

Auf engstem Raum wird der Versuch gemacht die vielgestaltige Wirksamkeit V.'s nach philosophischer, naturwissenschaftlicher, litterarischer, historischer und humanitärer Seite hin zu schildern und der Versuch ist im Ganzen wohl gelungen. Selbstverständlich bringt diese Kürze einige einseitige Charakteristiken mit sich: der Schilderung Descartes, der S. 9 „Physik und Philosophie vollständig trennte“, „auf dessen Seite sich die Jesuiten stellten“, wird man schwerlich zustimmen können, auch die Darstellung Lockes

ist kaum besser gelungen. Dagegen sucht H. einen sehr weitgehenden Einfluss Bolingbrokes auf V. nachzuweisen. Das ist ohne Zweifel richtig, hätte aber präcisirt werden müssen. Sehr gross ist dieser Einfluss nach der negativen Seite gewesen. Fast alle Argumente gegen das Christentum, die Voltaire verwendet, finden sich bei Bolingbroke und sind durch ihn zu Voltaire gekommen, wie der „Examen important de Milord Bolingbroke“ beweist. Aber wenn man dies Buch betrachtet und sieht, wie wenig Theismus und eine wie unbillige Menge Polemik darin zu finden ist, wenn man überlegt, dass nicht der Theismus, sondern der Atheismus B.'s Privatmeinung gewesen zu sein scheint, so wird man den Worten seines Uebersetzers Mallets „ce livre est un foudre qui écrase la superstition“, der in dem Nebentitel von V.'s, Schrift „le tombeau du fanatisme“ wiedergegeben ist, nur berechtigt finden. Die positiven religiösen Ansichten V.'s, die sich gegen den Atheismus richten, scheinen durchaus aus Locke, Tindal und Collins entnommen.

Mostratos. Die Pädagogik des Helvetius (Berl. Diss. 91) 175 S.

Eine sorgfältige, die wesentlichen Punkte klar erfassende Darstellung, welche stets bemüht ist die Prinzipien der Erziehung (de l'homme) mit den allgemeinen philosophischen Ansichten H.'s (de l'esprit) zu confrontiren. Die Anklänge Lockes an Montaigne waren sicher nicht (wie Vf. S. 18 annimmt) der Grund seiner Popularität in England. Diese Verhältnisse sind erschöpfend bei Texte, Rousseau et le cosmopolitisme moderne dargestellt. Eine Vergleichung mit R.'s Erziehungslehre, die S. 22 nur oberflächlich gestreift wird, hätte M. wahrscheinlich zu einer genaueren Erkenntniss der unvergleichlichen Vorzüge R.'s gegenüber Helvétius geführt. Eine Pädagogik, die fast als einzige Triebkraft die Ehrliebe kennt, mag specifisch französisch sein, kann aber auf besonders hohen Werth keinen Anspruch machen und hat für uns ein lediglich historisches Interesse.

Sorel, Montesquieu [Geisteshelden herausgegeben von Bettelheim 20. Band]. Berlin 1896. . 156 S.

Das Erscheinen des bekannten Sorel'schen Buches in deutscher

Uebersetzung, nötigt zu einigen Bemerkungen. Die Uebersetzung ist, im Ganzen gut, doch nicht völlig einwandfrei. Zu verschiedenen Malen wird der für Deutsche auch im Französischen anstössige Gebrauch eine bereits eingetretene Folge durch das Futurum zu geben wörtlich auch im Deutsch durch das Futurum wiedergegeben, was ganz unerträglich ist. So S. 50. „In dem Geist der Gesetze wird Montesquieu bald zeigen“ S. 58 ist demonstratio ad absurdum beibehalten, das unserm Sprachgebrauch nicht entspricht, S. 103 ist Allemannische Händel für querelles allemandes stehen geblieben. Lettres de cachet mit Geheimbriefe wiederzugeben halte ich für unzulässig.

Die äusserst sorgfältige Analyse der Gedanken im Esprit des Lois kann nur mit Freude von denen begrüsst werden, die wissen, welche Schwierigkeiten dies scheinbar so einfache Buch in sich birgt, Aber mit einem der Hauptgesichtspunkte, dass es nicht in M.'s Absicht gelegen habe die englische Verfassung den Franzosen zu empfehlen, kann ich mich nicht für einverstanden erklären. Hätte Sorel gleiche Sorgfalt auf die Vorgeschichte des Esprit verwendet, wie er seine Nachwirkungen in dankenswertester Weise uns zugänglich macht, so hätte er die immer steigende Fluth der Anglomanie in Frankreich mehr berücksichtigen müssen. Es ist zuzugeben, dass M. niemals ausdrücklich die Uebertragung der englischen Verfassung verlangt, aber der begeisterte Hymnus, den er ihr widmet, die Vorsicht mit der er die Schilderung der französischen Zustände auf Japan überträgt, das stolze Bewusstsein mit dem er auf den französischen Adel als eine Kaste von Eroberern hinweist, die ebenso einen bevorrechteten Stand in Frankreich einnehmen, wie die Normannen in England, das alles zusammengenommen lässt doch nur eine Deutung zu, die der von Sorel gegebenen nicht entspricht. Es zeigt, dass M. nach seiner ganzen Art unfähig war seine lezten Consequenzen zu formuliren und dadurch sein Buch der Verfolgung auszusetzen, seine Person zu gefährden, aber es zeigt auch, dass er die Verfassung Englands nicht nur für die beste hielt sondern auch in Frankreich, trotz der Verschiedenheit des Klimas, im Wesentlichen dieselben Vorbedingungen zu finden glaubte und daher eine Entwicklung Frankreichs zur constitutio-

nellen Monarchie mit starker Präponderanz des Adels für ebenso möglich hielt, wie die andere Alternative der Entwicklung zum Despotismus. Dass thatsächlich sein Buch so verstanden worden ist, lehrt die Geschichte der französischen Revolution. Verwahrung ist dagegen einzulegen, dass Sorel den Unterschied der Charaktere M.'s und Tocquevilles dadurch zu erklären glaubt, dass der Eine Gascogner der Andere Normanne war. Dadurch wird die Litteraturgeschichte eine zu sehr demonstrable Wissenschaft.

E. du Bois-Reymond. Maupertius. Rede am 28. Januar 1892 gehalten. Leipzig 1893. 92 S.

Es ist der letzte Beitrag zur Geschichte der Philosophie, den wir d. B.-R.'s Feder verdanken und er ist ganz geeignet die Vorzüge des hochverdienten Mannes vereint uns vorzuführen. Seine Aufsätze zur Geschichte der französischen Philosophie, alle basirend auf gründlichsten Kenntniss der damaligen vielbewegten Zeit, oft mit einer Anmerkung, mit einer Zeile Licht werfend auf eine verwickelte litterarische Controverse werden immer wertvolle Leitsterne für den bilden, der dies verschlungene Labyrinth zu durchwandern hat. Aber ganz abgesehen von der Gründlichkeit der gelehrten Forschung sind sie ein fast einziges Beispiel für die Möglichkeit sich in die Seelen dieser Männer, die uns heute oft als einer gänzlich andern Zeit angehörig erscheinen, zu versetzen. Mag sein, dass seine französische Feinfühligkeit, seine Freude an der scharfen, treffenden Formulirung d. B.-R. es erleichterte, den Weg mit so glücklichem Verständniss zu betreten; jedenfalls werden auf lange hinaus La Mettrie und Galiani, Voltaire in so weit er Naturforscher war und nun auch sein erbitterter Gegner Maupertius für uns die Züge tragen, mit dem d. B.-R. sie uns gezeichnet hat.

Es ist eine lange verdiente Ehrenrettung, die hier Maupertius zu Teil wird. Mit richtigem Verständniss wird der Zwist mit König, die Veröffentlichung des Akakia, die fruchtlosen Versuche, die M. machte seinem boshaften Gegner entgegen zu treten, nur kurz dargestellt. Volles Licht dagegen fällt auf die Jugendzeit M.'s, die glücklichen Jahre, in denen er und La Condamine unter

ganz andersartigen aber ebenso schweren Mühsalen fast erliegend, der newtonischen Theorie von der Gestaltung der Erde gegenüber der cartesianischen zum Siege verhalf. Der ganze wissenschaftliche Enthusiasmus, der in jener Zeit oft bis zum Uebermass lebendig war, der den anziehendsten Teil, der nicht immer erfreulichen vielgestaltigen Tätigkeit Voltaires bildet, hat vielleicht seinen reinsten Vertreter in diesem Mann gefunden, den die Meisten nur noch als die lächerliche Figur kennen, zu der ihn — nicht ohne sein Verschulden — sein Gegner zu stempeln wusste. Mit seiner Expedition nach Lappland, die hier geschildert wird, wie nur d. B.-R. dergleichen zu schildern weiss, tritt uns der spätere berliner Akademiepräsident in einer unendlich liebenswürdigen, frischen und leider heute fast vergessenen Gestalt entgegen.

Mit dem Dank für diese letzte Gabe — unter vielen und schönen die letzte — verbindet sich bei dem Leser die Freude, dass sie einer Tat ausgleichender Gerechtigkeit geweiht ist.

V.

Gli studi sulla storia delle filosofia antica in Italia negli a. 1892—93.

Per

Alessandro Chiapelli in Napoli.

Anche nel biennio 92—93 non vennero meno gli studi italiani concernenti la filosofia del periodo classico. Vennero, anzi, in luce alcune notevoli memorie critiche, delle quali ordinatamente discorreremo, cominciando da quelle che per l'argomento loro sono più generali e comprensive di un largo svolgimento d'idee.

A. Cosattini, Studi di filosofia greca, Torino 1893 p. 51.

È un opuscolo contenente due soli scritti; l'uno, un saggio sue „Liberismo e determinismo nella filosofia greca"; l'altro, più breve, sulla „Ironia socratica. Vi è da lodare una notevole precisione filologica, ma vi manca l' originalità delle ricerche, e la penetrazione del senso filosofico delle dottrine discorse. Dappertutto un che di slegato e di sconnesso che rende poco perspicua ed organica l'esposizione dell autore. Il primo dei due Saggi tratta d'un soggetto vastissimo e difficilmente comprensibile in si breve spazio. Non è meraviglia quindi che nell' insieme sia riescito insufficiente, specialmente nella prima parte che va dalle origini fino ad Aristotele, e in particolar modo per quello che risguarda Platone. Migliore è la parte che risguarda la filosofia post-Aristotelica, e segnatamente la questione della libertà nella scuola epi-

curea che l'a. meglio conosce. Dei frammenti epicurei egli si è occupato altrove (Riv. di filolog. class. 20, 1892 p. 510—515. Hermes, 29 1894 p. 1—15). Ed anche qui porta un nuovo e assai notevole contributo all' edizione critica di alcuni frammenti del περὶ φύσεως pubblicata del Gomperz (p. 32—35); che è, senza dubbio, la cosa più importante, anzi forse la sola importanto dell' opuscolo [1]). Poichè il secondo Saggio sull' ironia socratica mostra che l'a. ha usato assai poco discernimento critico, accettando sic et simpliciter il Socrate Platonico come il Socrato della storia, senza supporre che la testimonianza di Platone intorno a Socrate abbìa bisogna di esser discussa nei singoli casi; anche se non si vuol giungere a rinunziare alla storicità del Socrate senofenteo, come ha fatto il Joël. Manca poi una analisi severa e compiuta dei testi da cui raccogliere cosi il significato e lo spirito come gli atteggiamenti diversi dell' ironia Socratica.

Dell' argomento preso a discorrere dall' a. nel primo Saggio, tratta più di proposito.

L. Credaro, Il problema della Libertà di volere nella filosofia dei Greci (Rendiconti del R. Istituto Lombardo Serie II vol. XXV 1892).

Il difficile e vasto soggetto è qui esaminato e svolto con maggiore larghezza e con più evidente competenza filosofica. Nè altrimenti era da aspettarsi dell' egregio autore del lavoro sullo Scetticismo degli Accademici, del cui primo volume diè già conto l' Archiv. Ma il lavoro del C. presenta anch' esso lacune e difetti. Vi manca una indagine precisa degli elementi che alla formazione riflessa di quel probleme porgeva la religione popolare, e specialmente del grande contributo, male negato da qualcuno recentemento, che vi portò la tragedia greca del V secolo, in cui sono come racchiusi i termini del problema umano. Anche quello che l'a. dice di Socrate e specialmente di Platone è scarso e, cosa

[1]) Non so perchè l'a. (p. 27) citi la nota memoria del Gomperz (Sitzungsber. d. Wiener Akademie, 1876) come pubblicata nel 1886. Si potrebbe credere un errore di stampa, se l'a. non asserisse anche che il Gomperz annunziò la scoperta del papiro ercolanese nel 1887.

inconsueta per l'a., non sempre ben chiaro. Poichè senza ben definire i rapporti che corrono fra il pensiero di Platone e d'Aristotele interno alla libertà umana, rapporti circa i quali convenira tener conto dello scritto del Teichmüller nè dimenticare le ricerche del Wildauer, è malagevole precisare il senso della dottrina della quale più accuratamente discorre l'autore.

Dopo un breve cenno sulla Scuola Peripatetica, l'a. discute assai largamente e con sufficiente cura la dottrina Epicurea sulla libertà, dimostrando probabile che la dottrina del clinamen abbia avuti motivi teorici anzichè pratici, ed esaminando brevemente l' opinione del Guyau e quella del Gomperz; quest' ultima meritevole forde di maggire attenzione. Quanto agli Stoici, l' a. tenta, dietro l' esempio dell' Hirzel, dello Stein e dello Schmeckel, discernere ciò che è dovuto ai singoli capi della scuola nello svolgimento dell' idea della libertà; metodo di ricerca che, come è noto, non senza qualche frutto, negli ultimi anni è stato esteso anche all' antica scuola Pitagorica e alla Epicurea. Dopo aver sostenuto, anche contro lo Schmekel, che la esposizione della dottrina crisippea nel De Fato di Cicerone provenga di Posidonie, espone la polemica crisippo-carneadea. Dove noto, per incidente, che la teoria dell' azione della natura fisica esterna sulla natura spirituale dei popoli non è, come egli sembra credere (p. 39n) d'origine stoica, bensi, in Grecia, trovasi già in alcuni scritti Ippocratici e in alcuni frammenti d'Eraclito. A pag. 51 l' a. combatte la sentenza dello Zeller circa la difesa della libertà fatta da Carneade contro gli Stoici. Ma la sua opinione non è poi cosi lontana da quella dell' insigne storico tedesco, come egli pensa. Perchè quello che Carneade ammette è l' evidenza pratica della libertà, data del sentimento, la quale è ben diversa della evidenza teoretica, che Carneade impugna, e può bene identificarsi col πιθανὸν dei neoaccademici. Concetto di cui ritroviamo tante analogie anche nella filosofia moderna fino all' Hume.

Dato un breve cenno del π. εἱμαρμένης di Plutarco, l' a. fa un utile esposizione del De Fato di Alessandro Afrodiseo, dove l' influenza di Carneade è manifesta per molti indizi; discorrendo in ultimo più brevemento, forse troppo brevemento, dei Neoplatonici,

e accennando alle sorti di questo problema nella filosofia moderna. Le quati sorti appariscono all' a. sotto assai ben triste aspetto „La questione, egli scrive, non ha progredito d' un passo verso una conciliazione .... l' evoluzione mentale qui è nulla". Sentenza che se può essere accettabile nel senso che una risoluzione del problema è ancora e sarà forse un desiderio, non è però storicamente esatta se intende escludere il cammino progressivo del problema, il quale sta appunto nell' arricchirsi dei suoi termini e degli aspetti ond' è squadrato. Se il problema non si è risoluto ni si risolverà, la formula sua è sempre più ricca e più piena, e il pensiero che lo dibatte in questo lavoro perennemente si accresce.

(Segue.)

Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.

A. Deutsche Litteratur.

Albert, Fr., Die Quellen des Plinius im XVI. Buche der naturalis historia, Progr. Burghausen.

Apelt, O., Platonis Sophista, Leipzig, Teubner.

Arnsperger, W., Christian Wolf's Verhältnis zu Leibniz, Hab. Heidelberg.

Baumgarten, M., Die Philosophie des Alanus de Insulis, Hab. München.

Bernardakis, G. N., Plutarchi Chaeronensis Moralia, Leipzig, Teubner.

Biese, A., Euckens Lebensanschauungen der grossen Denker, Deutsche Rundschau, 23. Jahrg. 6. Heft.

Brandt, Ad Ciceronis de re publica libros adnotationes, in: Festschr. zum 350jähr. Jubil. d. Grossh. Gymn. in Heidelberg.

Bulkley, J. E., Der Einfluss Pestalozzi's auf Herbart, Diss. Zürich.

Cohn, L., Kritisch-exegetische Beitr. zu Philo, Hermes, 32. Bd., 1. Heft.

Cristea, La morale d'Auguste Comte, Diss. Leipzig.

Diels, H., Zur Pentemychos des Pherekydes, Sitzungsb. d. Kgl. preuss. Ak. d. W., H. 11.

Döring, A., Thales, Ztschr. f. Philos. u. phil. Kritik, Bd. 109 H. 2.

Drüner, H., Untersuchungen über Josephus, Diss. Marburg.

Gigas, E., Briefe Samuel Pufendorf's an Christian Thomasius, München, Oldenbourg.

Gomperz, H., Ueber die Abfassungszeit des platon. Kriton, Ztschr. f. Philos. u. phil. Kritik, Bd. 109 H. 2.

Gross, O., Die Gotteslehre des Theophilus v. Antiochia, Progr. Chemnitz.

Gschwind, E., M. T. Ciceronis Tuscul. disput. libri I. II. V., Leipzig, Freitag.

Hahn, K., De Dionis Chrysostomi rationibus, quae iussib. Diogenes, Diss. Göttingen.

Heinze, R., T. Lucretius Carus de rerum natura, Leipzig, Teubner.

Joseph, M., Der Primat des Willens bei Schopenhauer, Diss. Berlin.

Kelle, J., Ueber d. Grundlage, auf der Notkers Erkl. von Boethius „de consolatione philosophine“ beruht, Sitzungsb. der Kgl. bayr. Ak. der W. Münster.

Krebs, O., Der Wissenschaftsbegr. bei H. Lotze, Viertelj.-Schr. f. wissensch. Philos., XXI. Jahrg. Heft 1.

Krell, E., Philo περὶ τοῦ πάντα σπουδαῖον εἶναι ἐλεύθερον, Progr. Augsburg.

Krieg, M., Die Ueberarbeitung d. platon. „Gesetze“ durch Philipp v. Opus, Freiburg i. B., Herder.

Külpe, O., Wundt's Psychologie, Deutsche Rundschau, 23. Jahrg. 6. Heft.

Kutter, H., Clemens Alex. und das neue Testament, Giessen, Ricker.

Leo, F., Zum Briefwechsel des Ausonius u. Paulinus, Nachr. v. d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. z. Göttingen, philol.-hist. Cl.

Lincke, K., Socrates u. Xenophon, Fleckeisen's Jahrb. 153. u. 154. Bd. 11. Heft.

— — Zu Protagoras περὶ θεῶν.

Löwenthal, E., System u. Geschichte des Naturalismus, 6. Aufl., Berlin, Calvary & Co.

Maier, H., Die Syllogistik des Aristoteles, Hab. Tübingen.

Martini, E., Quaestiones Posidonianae, Diss. Leipzig.

Michelitsch, A., Atomismus, Hylemorphismus u. Naturwissenschaft, Graz.

Ritschl, O., Nietzsche's Welt- u. Lebensanschauung, Freiburg i. B., Mohr.

Ritter, Platos Politikus, Beitr. z. seiner Erklärung, Progr. Ellwangen.

Schneidewin, M., Die antike Humanität, Berlin, Weidmann.

Schöne, G. H., Stellung Immanuel Kant's innerhalb d. geograph. Wissensch., Diss. Leipzig.

Schubert, J., Die philos. Grundgedanken in Goethes Wilhelm Meister, Lpzg., Naumann.

Sepp, J. M., Görres, Berlin, Hofmann & Co.

Thiele, G., Zu den vier Elementen des Empedokles, Hermes, 32. Bd. 1. Heft.

Tönnies, Fr., Der Nietzsche-Cultus, Lpzg., Reisland.

Toland, J., Pantheistikon, Leipzig, Findel.

Vahldiek, Fr., Btr. z. Verständniss des Buches Kohelet mit bes. Berücks. des Unsterblichkeitsproblems, Diss. Leipzig.

Voss, O., De Heraclidis Pontici vita et scriptis, Diss. Rostock.

Wahle, R., Die Ethik Wundt's Viertelj.-Schr. f. wissensch. Philos., XXI. Jahrg. H. 1.

Wetschke, Th., Fichte und Erigena, Diss. Leipzig.

Wetzel, M., Ueber d. Compos., den litt. Charact. u. die Tendenz d. platon. Apologie des Socrates, Gymnasium, 14. Jahrg. No. 24.

Zeiss, K., Die Staatsidee Pierre Corneille's, Diss. Leipzig.

B. Französische Litteratur.

Brunhes, B., L'évolutionnisme et le principe de Carnot, Rev. de Mét. et de Morale, V, 1, Jan. 1897.

Cresson, A., La morale de Kant, Paris, Alcan.

Dauriac, L., Idealisme et Positivisme d'après M. Fouillée, Rev. philos. XXII, 2, Febr. 1897.

Duproix, P., Kant et Fichte et le problème de l'éducation, Paris, Alcan.

Fouillée, A., Comte et Kant, Rev. philos. XXII, 4, April 1897.

Noel, G., La logique de Hegel, Paris, Alcan.

Parodi, L'idéalisme scientifique: M. Durand de Gros, Rev. philos. XXII, 2/3, Febr./März 1897.

Pillon, F., La philosophie de Secrétan, ebda März/April 1897.

Vignier, La science sociale d'après les principes de Le Play, Paris, Giard et Brière.

C. Englische Litteratur.

Albee, E., The ethical System of Gay, The philos. Review, VI, 2, März 1897.

Buchner, E. F., A study of Kants Psychology, Lancaster, The New Era Print.

Caldwell, Wm., Schopenhauers System in its Philosophical Significance, London, Blackwood & Sons.

Ellis Mc Taggart, J., Hegels Treatment of the Categories of the Subjective, Mind No. 22, April 1897.

Haldane, E. S., Jacob Böhme and his relation to Hegel, The philos. Rev. VI, 2, März 1897.

Laurie, S. S., The Metaphysics of T. H. Green, The philos. Review VI, 2, März 1897.

Logan, J. D., The Aristotelian Concept of φύσις, ebda VI, 1.

Luqueer, F. L., Hegel as Educator, New-York, Macmillan & Co.

Taylor, A. E., On the interpretation of Plato's Parmenides (III), Mind. No. 21, Jan. 1897.

Wright, W. J., Lotze's Monism, The philos. Rev. VI, 1, Jan. 1897.

Zeller, E., Aristotle and the Earlier Peripatetics (transl. by Costelloe and Muirhead), London, Longmans, Green & Co.

D. Italienische Litteratur.

Chiapelli, Al., Il socialismo e il pensiero moderno, Firenze, Le Monnier.

Credaro, L., Drobisch, Avenarius, Riv. ital. di filos. XII, 1, Jan. 97.

Lilla, V., Saggio delle sei definizioni del 1° libro dell' Etica di Spinoza, 1896.

Valdarnini, A., Esperienza e discorso in Leonardo da Vinci, Riv. ital. di filos. XII, 1.

Zuccante, G., Condotta buona e condotta cattiva secondo lo Spencer, ebda.

Noack, [illegible] und das Verhältnis [illegible] 1895.

Dauriac, L., [illegible] d'après M. Fouillée, Rev. philos. XXII, [illegible] Febr. 1896.
Dupoits, F., Kant et Fichte et le problème de l'éducation, Paris, Alcan.
Fouillée, A., Caractère et [illegible], Rev. philos. XXXI, 4, April 1896.
Noel, G., La logique de Hegel, Paris, Alcan.
Payot, J., [illegible] Guide [illegible]. Manuel de [illegible] Rev. philos. XXII, [illegible] 1896.
Villon, F., La philosophie de Secrétan, [illegible] März, April 1893.
Vignier, [illegible] d'après les principes de de Flers, Paris, [illegible] et Sertre.

C. Englische Litteratur.

Alexander, The Moral System of [illegible] The philos. Review, V. 3, [illegible] 1896.
Buchner, E. F., A study of Kants Psychology, Lancaster, [illegible] Pa. [illegible]
Caldwell, Wm., Schopenhauer's System in its Philosophical Significance, London, Blackwood & Sons.
Ellis McTaggart, J., Hegel's Treatment of the Categories of the Subjective, Mind No. 18, April 1896.
Haldane, [illegible], Logic, and its relation to Hegel, The philos. Rev., VI, 3, Mai 1896.
Lanzo, G., [illegible] of T. H. Green, The philos. Review, [illegible] Mai 1897.
Lloyd, A. H., The [illegible] Concept of [illegible] [illegible] I.
Luqueer, F. L., Hegel as Educator, New-York, Macmillan & Co.
Taylor, A. E., The [illegible] of [illegible] Mind, No. [illegible] Jan. 1897.
Wright, W. J., Locke's Nominalism, The philos. Rev. VI, 1, Jan. 1897.
Zellesb, E., [illegible] and the Stoics, [illegible] Muirhead, London, Longmans, Green & Co.

D. Italienische Litteratur.

Campelli, E., Il sentimento e il pensiero moderno, Firenze, [illegible]
Credaro, L., [illegible] Riv. ital. di [illegible] XII, [illegible]
Lotti, V., [illegible] nella filosofia [illegible]
Valdarnini, A., Esperienza e ragione in Leonardo da Vinci, [illegible] [illegible]
Zuccante, G., [illegible] e [illegible] in [illegible]